

T'CAI II
Die Rückkehr

von Christina Hacker

STAR TREK ROMAN

Für alle meine Freunde.

CHRISTINA HACKER

T'CAI II –
Die Rückkehr

STAR TREK ROMAN

I M P R E S S U M

CHRISTINA HACKER

T'CAI II – Die Rückkehr

Texterfassung: Christina Hacker

Titelbild und Illustrationen: Christina Hacker

Text und Layout: Christina Hacker

Kontaktadresse: info@christina-hacker.de

© *Originalfassung 2000 Christina Hacker*

© *eBook-Fassung 2013 Christina Hacker*

Der Nachdruck ohne Genehmigung durch die Autorin ist untersagt. Alle Rechte der in dieser Publikation enthaltenen Beiträge liegen bei der Autorin.

Diese Publikation ist ein nichtkommerzielles Fanzine. STAR TREK ist ein eingetragenes Warenzeichen der Paramount Pictures Corporation und CBS Television. Die Verwendung dieses Titels und damit verwandter Begriffe verfolgt nicht die Absicht einer Urheberrechtsverletzung.

Buch I

Das Urteil

Der Schmerz den wir erleiden, ist der Preis für das lebendig sein. Doch manchmal ist der Preis zu hoch.

Prolog

Zeit war schon etwas Ungewöhnliches. Sie entzog sich jeglicher Kontrolle. Manipulationen wie aufhalten oder beschleunigen, waren ebenso fruchtlos wie unnütz. Zeit schien ein unendlicher Fluss. Sie floss schon seit Jahr-milliarden dahin, ohne dass sie jemand oder etwas aufhalten konnte. Zeit konnte glücklich machen, aber auch grausam sein. Sie bestimmte über Leben und Tod, Momente des Zusammenfindens und Momente der Trennung. Doch unbeeindruckt davon floss sie weiter dahin, in einem konstanten Strom.

Wie viel Zeit war vergangen, seit sie hier war? Tage, Wochen oder Monate? Es fiel ihr schwer, ihre Gedanken zusammenzuraffen, sich zu konzentrieren. Seit Tagen flossen sie ständig fort, entzogen sich bewusst ihrer Kontrolle. Der Zustand zwischen Wachen und Schlafen verschlang sie jeden Tag ein wenig mehr. Die Zwischenwelt war so verlockend. Hier spürte sie den Hunger, die Kälte und die Einsamkeit weniger. Hier war es hell, voller Bilder und Gedanken, die so frei waren wie nie zuvor. Niemals zuvor konnte sie ihre Gedanken so spielen lassen, dass sie

sich verselbständigten und in bisher unerreichbare Welten ihres Selbst drangen.

Sie wünschte sich so zu sterben, einfach von ihrer Reise in die Traumwelt nicht mehr zurück-zukehren. Doch ihr Körper gab einfach nicht auf.

Sie öffnete müde die Augen. Es war dunkel, nur das schwache Licht der Sterne, das durch die Luke drang, schaffte so etwas wie Helligkeit. Trotzdem konnte sie in der Kapsel kaum mehr als ein paar Konturen ausmachen.

Ein Schauer überfiel sie. Daraufhin rollte sie sich noch enger in der wärmenden Decke zusammen. Nachdem in der letzten Zeit die Heizung ausgefallen war, war es noch unangenehmer in der Fluchtkapsel geworden. Wenigstens funktionierte die Sauerstoffaufbereitung noch, was sie nicht zuletzt ihrem technischen Verstand verdankte. Aber in der Zwischenzeit war sie sich nicht sicher, ob es eine gute Idee gewesen war, das System zu optimieren. Sie bezweifelte, dass erfrieren und verhungern ein schönerer Tod war, als zu ersticken. Vielleicht wäre es sogar besser gewesen, der fehlgeleitete Phaserschuß hätte die Rettungskapsel ganz getroffen und nicht nur Antrieb und Kom-Einheit beschädigt – Sicher ein Grund dafür, dass man sie nicht gefunden hatte.

Es gab so viele Trümmer nach der Schlacht von Wolf 359, so dass eine beschädigte Rettungskapsel nicht sonderlich auffiel.

Sie erinnerte sich an die vielen Stunden, in denen sie gehofft hatte, endlich entdeckt und geborgen zu werden. Aber nach und nach hatte sich diese Hoffnung zerstreut.

Wenn der Antrieb zu reparieren gewesen wäre, hätte sie es sicher bis zum nächstgelegenen Planeten geschafft, aber so trieb sie ab und verlor sich in den Weiten des Alls.

Der einzige Schwachpunkt in all der Zeit war die Einsamkeit. In den ersten Tagen hatte sie sie noch als tröstend empfunden, doch später war es zur Belastung geworden. Irgendwann dann unerträglich, aber nun war sie zu schwach, zu teilnahmslos, als dass es noch etwas gab, das sie irgendwie berührte.

Sie schloss die Augen und lächelte. Was für ein Schicksal – sie würde dort sterben, wo sie sich am meisten zu Hause fühlte – im All.

Wärme durchflutete sie. Die vulkanische Wüste tat sich wie ein Garten der Trostlosigkeit vor ihr auf. Sie entdeckte zwei Gestalten am Horizont. Als sie wie im Flug näher kam, erkannte sie Iru-aiya. Das schwarze Pferd schickte ein

Wiehern über die weite Ebene. Ein junger Mann stand daneben und streckte ihr die Hände entgegen. – Saduk? War das tatsächlich der vulkanisch-romulanische Außenseiter, den sie geliebt hatte und der durch ihre Waffe gestorben war. Es lag ein verzeihender Ausdruck auf seinem Gesicht. Sie berührte ihn, versuchte sich so seiner Realität zu versichern. Sie spürte das Verlangen loszulassen und in seine Arme zu sinken...Es war so einfach...so einfach...

Etwas vibrierte, schüttelte sie. Ein vulkanisches Beben? Sie sah zurück und erkannte das Innere der Fluchtkapsel. Helles weißes Licht strahlte durch die Luke. *Nein! Saduk!* Schnell wandte sie sich um, wollte beenden, was sie begonnen hatte, doch er war weg. Selbst die vulkanische Wüste schien sich unter ihren Füßen in die dunklen Umriss der Kapsel zu verwandeln. Sie begann zu schreien: „Komm zurück, komm zurück!“ Doch sie war sich nicht sicher, ob jemand sie hörte...

Licht – Sie kniff schmerzhaft die Augen zusammen. Wärme umfing sie und neue Luft. Das diese übelriechend war, ging in ihrem aufgeregten Bewusstsein unter. Sie wollte doch nur zurück zu Saduk. Nur am Rande spürte sie, wie jemand sie

betastete und ihr gierig den Kommunikator ent-riss. Anschließend trug man sie wohl aus der en-gen Kapsel. Die ganze Zeit über hielt sie die Au-gen geschlossen, hoffte so, zu Saduk in die Wüste zurückkehren zu können. Doch es blieb nur ein Wunsch. Das Schicksal hatte entschieden. Sie war noch nicht am Ende ihrer Reise. Im Gegen-teil, sie hatte gerade erst begonnen.

*

Das Wasser schmeckte faulig, aber das war ihr im Grunde egal. Sie konnte sich nicht mal mehr daran erinnern, wann sie das letzte Mal ge-trunken hatte. Gierig leckte sie jeden Tropfen, der ihre Lippen berührte.

Blinzelnd öffnete sie die Augen. Im gelben Licht konnte sie eine heruntergekommene Krea-tur ausmachen. Der Außerirdische verzog das blaßgrüne, verknorpelte Gesicht. Wie ihr schien, zu einem Grinsen oder etwas Ähnlichem. Mit zischenden Geräuschen spritzte er ihr wiederholt Wasser ins Gesicht, bis sie abwehrend die Hände hob und versuchte, an das Gefäß zu gelangen, das das Wasser enthielt. Doch der Außerirdische zerr-te es weg und verzog amüsiert das Gesicht, als er ihren kraftlosen Protest erkannte. Erneut hielt er ihr das Wasser hin, was sie nun zögerlich ergriff.

Diesmal neigte er den Kopf zur Seite und die orangefarbenen Augen wurden zu winzigen Schlitzten.

„Du beste Beute, je gefangen ich!“ verkündete er stolz mit einem schrecklich klingendem Akzent.

„Ich bin nicht deine Beute“, erwiderte sie heiser. Sie hatte so lange nicht gesprochen, dass es schmerzte, ihre Stimmbänder zu benutzen.

„Doch du Beute!“ Damit riss er ihr die Wasserschüssel aus der Hand und stellte stattdessen einen Topf hin, der anscheinend in seinem ganzen Dasein noch nie gesäubert wurde. Eine zähe braune Masse bedeckte den Boden. Sie starrte zu dem Alien, der eine deutliche Geste des Essens machte. Daraufhin verschlang sie gierig die ihr dargebotene Nahrung, bis der Außerirdische ihr den Topf wieder wegnahm und sich mit lauten zischenden Geräuschen entfernte.

Sie blieb allein zurück, die Hände noch immer ausgestreckt nach dem Essensgefäß.

Erst nach und nach wurde ihr bewusst, dass man sie gefunden hatte. Doch im gelben Dunkel des Raumes, in dem sie sich befand, zweifelte sie daran, dass es ein glücklicherer Umstand zu sein schien. Nun ja, es war warm und man brachte ihr

Nahrung, aber das war auch schon alles. Selbst in ihrem jetzigen Zustand zwischen Wachen und Schlafen, wo sie kaum unterscheiden konnte zwischen Traum und Realität, fühlte sie sich hier nicht wohl. Der schmutzige Raum, dessen Wände aus Duranium waren, erfüllte sie mit Ekel und schien den Wunsch, sterben zu wollen, nur zu verfestigen.

In den Augen des Alien, der sie ab und zu besuchte, war Lüsternheit das einzige, was sie lesen konnte. Kein Mitleid, keine Sorge, nichts außer sexueller Gier. Je länger sie hier verbrachte und je mehr sie sich ihrer Situation bewusst wurde, desto klarer erschien es ihr, dass sie handeln musste. Aber was tun? Sterben würden sie hier nicht. Jetzt nicht mehr, nachdem ihr Körper durch regelmäßige Nahrungsaufnahme gestärkt worden war. Doch was blieb ihr? Flucht? Vielleicht war es möglich zu fliehen, wenn das Schiff irgendwo andockte oder landete. Aber was dann? Daran hatte sie noch keinen Gedanken verschwendet.

Zurück zur Sternenflotte? Aber gab es eigentlich eine Alternative? Was, wenn sie nicht zurückkehrte? Was, wenn sie die Welt da draußen in dem Glauben ließe, dass sie bei Wolf 359 gestorben war? Es schien wie ein neuer Anfang in

ihren Augen. Ja, Julie Wesby starb und mit ihr das Leben, was sie geführt hatte. Es war verlockend, ja befreiend. Sie würde ihr altes Leben aufgeben und alles hinter sich lassen, all die Schuld, all den Schmerz, all jenes, was sie in den letzten Jahren zu einer Fremden gemacht hatte, einem Alien, den sie selbst nicht mehr kannte. Aber das alles würde nicht einfach werden. Es gab in der Föderation nur wenige Orte, an denen ein Sternenflottenoffizier untertauchen konnte. Und dann war ja auch noch der fremde Außerirdische, dessen Gefangene sie war. Er hatte ihren Kommunikator und die Rang Pins, und er hatte sie gefunden. Doch sie bezweifelte, dass er herumerzählen würde, dass er einen Sternenflottenoffizier gefangen hielt. Er war ein Gauner, ein Dieb, vielleicht auch ein Händler, der unsaubere Geschäfte betrieb. Es war für ihn zu gefährlich, auf sich aufmerksam zu machen. Also beschloss sie, bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit zu fliehen.

Es sollte nicht lange dauern bis dahin.

*

Irgendetwas war heute anders. Sie fühlte es schon, als sie erwachte. Das Vibrieren des Schiffes und der Antrieb waren verstummt. Die Stille

kroch in ihre Seele und rief ein aufregendes Prickeln hervor. Der Tag X war gekommen. Unruhig begann sie in dem kleinen Raum auf und ab zu gehen. Sie wollte endlich raus hier. Viel zulange hatte sie schon, apathisch sitzend, hier zu gebracht. Doch seit ihr Geist wieder erwacht war, erwachte jetzt auch ihr Körper. Es wurde Zeit zu gehen. Endlich, das Klicken der Türverriegelung kündigte Besuch an. Der Alien trat ein. Sie hatte sich an das verknöcherte fremde Gesicht gewöhnt und war bereits in der Lage zu analysieren, in welcher Stimmung er war. Heute verriet seine Miene Aufregung. Er warf ihr etwas zu, dass wie Kleidung aussah. Sie betrachtete es kurz und warf es zu ihm zurück. „Das ist zu schmutzig. Das werde ich nicht anziehen.“

Er gestikulierte wild: „Doch du müssen!“

„Nein!“ Ihre Antwort war knapp und gefährlich scharf formuliert. Er schien überrascht, denn er trat ein paar Schritte zurück, setzte zu einer Erwidrerung an, brach dann aber ab und warf einen Blick auf die Sachen in seiner Hand. Schließlich drehte er sich um und ging. Sie sah ihm nach und erkannte, dass er zu verstehen begann, dass er ihr nicht gewachsen war.

Kurze Zeit später kam er mit neuen Kleidungsstücken zurück, die nicht nur sauber schienen, sondern auch ihrer Größe entsprachen. Er neigte lächelnd den Kopf, als er ihr das Bündel reichte. Sie nahm es emotionslos entgegen und begann sich auszuziehen. Der Mann bekam große Augen und ein verzückter Zug legte sich auf das fremdartige Gesicht. Sie ignorierte seine Blicke, zog sich um und spazierte stolz an dem Mann vorbei durch die offene Tür. Er begriff ziemlich spät, was passierte und kam laut schimpfend hinter ihr hergelaufen.

„Wo sind wir?“ fragte sie, noch bevor er etwas zu ihr sagen konnte.

„DARK HOLE!“ brachte er schnaufend hervor. „Aber du nicht gehen ohne mich.“ Er zog sie am Arm zurück.

Es wurde nun Zeit, dass sie ihren Trumpf ausspielte. Einen Trumpf, den sie nicht gerne benutzte, der aber sehr wirksam war. Sie hatte es lange nicht getan und zuerst befürchtete sie, es würde nicht funktionieren, aber dann ging es so leicht und einfach, dass sie selbst ein wenig überrascht darüber war.

Das bezweifle ich!

Die Stimme war so stark. Sie schnitt sich einen Weg in das fremde Bewusstsein, ohne auf Widerstand zu stoßen. Der Alien schnappte nach Luft, ließ sie wie ein heißes Eisen los und schlug sich gegen den Kopf.

Angst und Verwirrung. Sie sah es nicht nur in seinen Augen, nein, sie spürte es auch. Das erste Mal war sie dankbar für das Geschenk, dass ihr die vulkanischen Gene gemacht hatten.

„Was...?“ Die Stimme des Alien war leise und ängstlich.

„Wo sind meine Sachen? Der Kommunikator und die anderen Dinge aus der Rettungskapsel.“ Sie benutzte nun wieder ihre Stimme und nicht ihren Geist.

Der Mann war verunsichert. Die „Beute“, die er gemacht hatte, war anscheinend nicht so harmlos wie gedacht. „Ich nicht wissen, wovon du reden“, stellte er sich ihr nun etwas selbstbewusster entgegen.

Sie schuf ein Bild von dem Kommunikator in ihrem Kopf und schickte es mit berechnender Kühle in seine Seele.

„Ah...!“ Er wich zurück, nickte und eilte fort.

Sie blieb stehen, entsetzt und entspannt zugleich. Sie hatte einen Sieg errungen, aber mit

welchen Waffen. Nie zuvor hatte sie ihre mentalen Fähigkeiten derart missbraucht. Was war geschehen? Erst jetzt spürte sie die Veränderung. Ja, Julie Wesby war tatsächlich bei Wolf 359 gestorben. Die neue Julie kannte keine Emotionen mehr, keine Angst, keine Freude und kein Mitleid. Logik, das war das einzige, was geblieben war. Sie spürte die Kälte, die ihr Herz umfing. Nie wieder würde sie ein Mensch sein können, ein Mensch mit Emotionen, ein Mensch voll von Liebe. Das Schlimmste von allem war, sie bedauerte es nicht. Da war keine Traurigkeit, da war nichts außer kalter Gleichgültigkeit. Sie war plötzlich das, was sie nie sein wollte, und es machte ihr nicht einmal Angst.

*

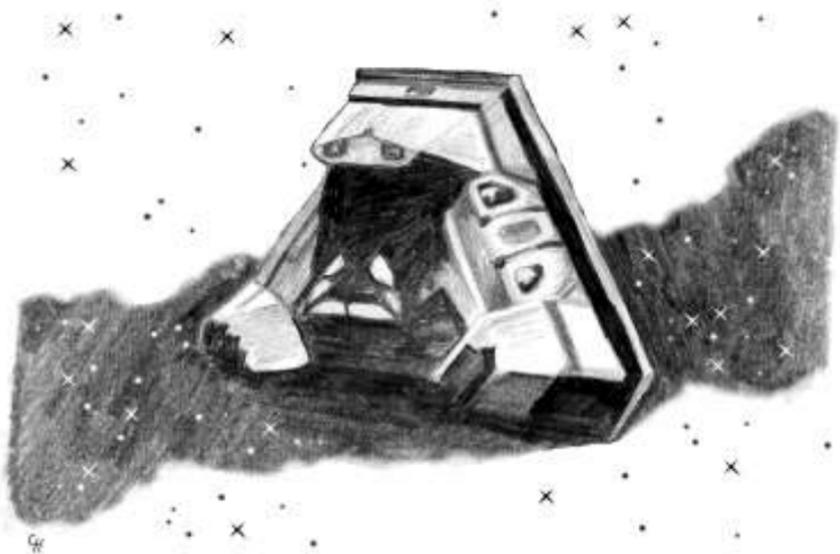
DARK HOLE empfing sie mit dem grellen Licht von Leuchtreklamen, Schmutz und dem Gewühl von vielen Personen. Es war ein Gemisch der exotischsten Spezies, die die Galaxie zu bieten hatte. Hier war fast alles versammelt, was den Alphaquadranten als Heimat bezeichnete. Feringihändler feilschten mit Iridianern. Paklets troteten gemächlich durch die Menge, auf der Suche nach „kostenloser“ Technologie. Irgendwo erscholl das laute Grölen einer Gruppe Klingonen.

Fremde hasteten an ihr vorbei, bei denen sie nicht sicher war, welcher Spezies sie angehörten. Es war laut, und die vielen Stimmen, die ihren mentalen Kosmos berührten, verursachten Kopfschmerzen. Sie konzentrierte sich kurz, um die Mauern in ihrem Geist zu verstärken, die in den letzten Monaten, als sie allein war, zerfallen waren. Es fiel ihr schwer und sie schaffte es nicht ganz, die fremden Gedanken aus sich zu verdrängen.

Der Alien, dessen Name sie nicht mal kannte, hatte sie gehen lassen. Er gab ihr ihren Kommunikator, die Pins ja sogar den Phaser und den Tricorder aus der Rettungskapsel zurück. Zwar protestierte er, als sie das Schiff durch die Luftschleuse verließ, aber sein Protest war schwach und ängstlich gewesen.

Sie hatte ihre alte Kraft wiedererlangt. Ja, mehr noch, sie war zu einer Stärke aufgestiegen, die sie vorher nicht gekannt hatte. Sie richtete den Blick auf eine Scheibe transparentes Aluminium, welches die Front eines Geschäftes bildete. Da war ihr Spiegelbild. Seit Wochen das erste Mal, dass sie sich selbst sah. Ihr Gesicht war schmaler, die Wangen hohl, die Augen ausdruckslos. Aber da war noch mehr. In ihrem Gesicht zeigte sich

ein neuer Zug – hart und erbarmungslos. Das war die neue Julie. All ihrer Träume und ihrer Liebe beraubt, schien sie nun distanzierter und verbitterter denn je. Sie wollte es nicht länger sehen und wandte sich schnell ab. Zielstrebig bahnte sie sich einen Weg durch die Menge, auf der Suche nach einem Schiff und einem abgelegenen Planeten.



Kapitel 1

Viele Jahre später... Sie war ein Mythos, wie eine Figur aus einer Sage, von der niemand so genau wusste, ob sie tatsächlich existierte. Nur wenige hatten sie je gesehen und noch keiner hatte mit ihr gesprochen. Sie war die „Darjaya“ - die Frau aus der Wildnis, stark, schön und sagenumwoben.

Odo schüttelte mit dem Kopf und seine Miene zeigte ein spöttisches Lächeln. Kira reagierte ähnlich. Nur Bashir und O'Brien lauschten weiterhin hingebungsvoll den Erzählungen des Mannes, in der kleinen Gaststube auf dem Planeten, der nun drohte, in die Hände des Dominions zu fallen. Vor Tagen war nach einer erbitterten Schlacht ein Runabout der Föderation über dem Gebiet abgestürzt. Große Vorkommen an Thaliumerz verhinderten eine genaue Sensorabtastung. Die vier Offiziere von DS9 waren dazu abkommandiert, das Shuttle und die vielleicht noch lebende Besatzung von zwei jungen Offizieren zu finden. Doch die Suche dauerte nun schon Tage an, ohne entsprechende Ergebnisse. Die zwei Suchteams bestehend aus Odo und Kira, sowie Bashir und O'Brien kamen in dem felsigen Gelände nur schwer

und langsam voran. Heute war man auf eine kleine Siedlung gestoßen, mitten in der Wildnis. Die Bewohner hatten erklärt, dass vor kurzer Zeit nicht weit von hier ein Feuerball vom Himmel gefallen war. Doch bevor die Offiziere auf die Suche gehen sollten, wurden sie von den Einheimischen zur Rast eingeladen. Hier nun erzählte man ihnen von der fremden Frau, die allein und versteckt in den Bergen leben sollte. Darjaya nannten sie die Leute hier.

„...und sie redet ohne den Mund zu benutzen“, erklärte gerade der Mann voll Ehrfurcht.

„Ha!“ machte Odo „Das gelingt nicht mal mir.“

Kira gab ihm einen Stoß in die Seite. „Psst! Du beleidigst die Leute hier“, raunte sie ihm zu.

„Ich finde das hier nur zeitraubend. Wir sollten lieber losziehen und das Shuttle suchen“, gab der Sicherheitsoffizier zu bedenken.

„Ja, ich weiß“, Kira nickte verständnisvoll „Aber wir können nicht einfach gehen. Die Leute hier würden uns das vielleicht übelnehmen.“

Odo sagte nichts, er seufzte nur und rollte genervt mit den Augen.

„Woher wissen Sie, dass sie redet, ohne die Lippen zu bewegen? Ich denke, es hat noch kei-

ner mit ihr gesprochen“, fragte Bashir gerade interessiert den Einheimischen.

Der Mann wurde sichtlich verlegen. „Man erzählt sich das eben“, gab er kleinlaut zurück.

„Aha!“ machte Odo, „Und für uns wird es Zeit zu gehen. Wir haben nur noch ein paar Stunden bis zur Dunkelheit, um das Schiff zu finden.“

„Es gibt sie!“ versicherte der Mann heftig, „Ganz sicher. Vielleicht sehen Sie sie ja.“

„Wir werden ein Auge darauf haben“, flüsterte O'Brien dem Mann zu, als er sich erhob.

Die Offiziere verließen das Haus.

„Interessante Geschichte“, sagte O'Brien beim Hinausgehen.

„Aber eben nur eine Geschichte. Nichts weiter“, erwiderte Odo leicht verärgert über die lange Verzögerung. „Diese Geschichten gibt es überall. Doch hier und heute haben wir einfach keine Zeit für solche Märchen.“

Sie wandten sich in die Richtung, die ihnen die Einheimischen beschrieben hatten. Kira und Odo scannten mit ihren Tricordern die nähere Umgebung, während Bashir und O'Brien ihre Suche auf einen größeren Radius ausdehnten.

Der felsige Untergrund war tückisch, häufig gelang es den Offizieren erst im letzten Moment,

Ausrutscher oder Abstürze zu verhindern. Zudem war die Vegetation schlicht. Hier und da gab es ein paar Büsche, aber vorwiegend nur dünne Grashalme. In tieferen Lagen aber, da wo Wasser aus den Felsen drang und kleine Rinnsale bildete, hatte sich eine beachtliche Flora entwickelt. Dichte grüne Baumwipfel wechselten sich ab mit grasbewachsenen Hängen. Sie hatten ganz bewusst den Weg über die Höhenzüge gewählt, so behielten sie die Gegend im Auge und hofften das Shuttle schneller zu finden.

Irgendwann, Stunden später, schlug Kiras Tri-corder Alarm. Etwa fünfhundert Meter weiter entdeckten sie in einer Schlucht die Frackteile des Sternenflottenschiffes.

Odo war der Erste am Fundort. Seine besondere Fähigkeit die Form zu verändern, hatten ihn zu einem Vogel werden lassen, der schnell und sicher herabschwebte. Die ausgebrannten Wrackteile wiesen erhebliche Zerstörung auf. Der Aufprall hatte das Schiff in mehrere Teile gerissen. Er nahm nicht an, dass jemand diese Katastrophe überlebt hatte. Doch er fand keine Spuren von organischen Resten, die auf den Körper eines Menschen hinwiesen. Als Kira und die anderen

atemlos eintrafen, hatte er schon die ganze Umgebung abgesucht. Vergeblich.

*

Der Mann bewegte sich unruhig im Schlaf, sprach unverständliche Worte, stöhnte und atmete schwer.

Sie legte ihm die Hand auf die heiße und nasse Stirn. *Es kommt Hilfe*, suggerierte sie ihm und versuchte Ruhe in den aufgewühlten Kosmos seiner Seele zu bringen. Die Mittel ihrer mentalen Heiltechniken waren begrenzt. Der Mann aus dem abgestürzten Schiff war zu schwer verletzt. Aber es gab Hoffnung. Sie hatte die Gruppe von Sternenflottenoffizieren gesehen, die sehr wahrscheinlich nach dem Shuttle suchten. Es würde ihr nicht schwer fallen, den Kommunikator des verletzten Lieutenants so zu verändern, dass er ein Notsignal aussandte, welches stark genug war, um von den Tricordern der Offiziere aufgefangen zu werden. Doch es war auch gefährlich für sie. Sie würden entdecken, dass der verletzte Mann unmöglich selbst hierher in die schützende Höhle gelangt sein konnte. Ihre Existenz war damit kein Geheimnis mehr. Aber ihre humanitäre Verantwortung dem Shuttle-Piloten gegenüber, der schwerverletzt vor ihr lag, wog schwerer. Sie

musste einen Weg finden, um ihre geheime Existenz zu wahren.

Es erforderte nur wenige Handgriffe, um den Insignien-Kommunikator neu zu programmieren und ihn auf eine Notfrequenz einzustellen. Gerade als sie den Kommunikator an der Kleidung des Mannes befestigen wollte, erwachte dieser. Aus großen fragenden Augen starrte er sie an. Seit Tagen hatte sie versucht, ihn am Leben zu halten, ihn wenigstens für einen Moment aus der Bewusstlosigkeit zu holen und jetzt, als sie weg musste, kam der Lieutenant zu sich.

„Wer?“ Seine Stimme war rau.

Sie ergriff ein Gefäß mit Wasser. *Keine Fragen!*, dachte sie und nahm nicht mal wahr, dass sie nur ihren Geist benutzte, um mit ihm zu kommunizieren.

Er erschrak über die Stimme in seinem Kopf und sie registrierte was sie getan hatte.

„Keine Fragen!“ wiederholte sie laut und reichte ihm das Wasser. „Es wird gleich jemand kommen und Sie hier herausholen.“

„Aber... wo... ist Fähnrich Chelsa?“

„Tot!“ antwortete sie schlicht, steckte ihm den Kommunikator an und erhob sich. „Ich muss jetzt gehen!“

„Warten Sie!“ rief er, „Was... Wer sind Sie?“

Sie hob eine Braue und meinte wiederholt: „Keine Fragen!“ Schließlich verließ sie ihn so schnell wie möglich. Mittlerweile mochten die Offiziere den Grabhügel gefunden haben, den sie für den toten Fähnrich errichtet hatte. Sie hatte das Shuttle beobachtet, bevor es niedergegangen war. Doch als sie die Absturzstelle erreichte, war der junge Fähnrich bereits tot gewesen. Sie bedauerte den Tod der jungen Frau, doch es berührte nicht ihr Herz.

Hastig erklomm sie den Grat, der später abwärts in den sicheren Wald führte. Sie spürte das Näherkommen der Offiziere. Ihr blieb nicht viel Zeit, um unbemerkt in den Felsen zu verschwinden.

*

„Das Notsignal kommt jetzt aus dieser Richtung.“ O'Brien zeigte auf eine dunkle Stelle in der Felswand, die sich wie ein Monument vor ihnen erhob.

„Wieso haben wir das Signal nicht eher empfangen?“ fragte Kira.

Doch der Chief zuckte nur unwissend mit den Schultern.

„Es gibt also doch einen Überlebenden“, kommentierte Odo.

„Ja, und es gibt jemanden, der ein Grab für den toten Fähnrich errichtet hat“, antwortete Kira, während sie mühsam durch die Felsen kletterte.

Odo folgte ihr leichtfüßig. „Und Du bist sicher, dass es tatsächlich der Fähnrich war?!“

„Die DNA-Analyse des Tricorders war eindeutig“, schaltete sich Bashir ein, der nur wenige Schritte hinter den beiden ging. „Möglicherweise ist der Lieutenant nur leicht verletzt worden. Aber ich frage mich, warum er dann nicht beim Shuttle geblieben ist“, tat der Arzt seine Überlegungen kund.

„Die Trümmer boten vielleicht nicht ausreichenden Schutz“, schnaufte O'Brien atemlos, als er versuchte, mit den anderen Schritt zu halten.

„Ich bezweifle nach wie vor, dass der Lieutenant den Absturz ohne schwere Verletzungen überlebt hat“, warf Odo zweifelnd ein.

„Gut möglich“, äußerte der Doktor. „Aber wer sendet dann das Notsignal?“

Als Antwort erhielt er ein allgemeines Schulterzucken.

„Ich glaube“, schlug der Sicherheitschef vor, „ich kann die Zeit der Spekulationen etwas ver-

kürzen.“ Damit ließ der Formwandler seinen Körper schmelzen, um sich Augenblicke später als großer Vogel wieder zu verfestigen. Mit ungeheurer Eleganz erhob er sich in die Lüfte und segelte dem dunklen Felsenbereich entgegen. Die Rücktransformation in seine humanoide Gestalt nahm nur kurze Zeit in Anspruch und schien kaum mühevoller als eine Handbewegung zu sein. Wachsam und vorsichtig betrat er das Halbdunkel der Felsenhöhle. Nicht weit entfernt hörte er leises Rufen. Kurze Zeit später sah er auch den verletzten Mann, der sich so gut es ging, bemerkbar zu machen versuchte.

„Keine Angst, wir werden Sie hier gleich rausholen“, versuchte ihn Odo in seiner steifen, hilflos wirkenden Art, zu beruhigen.

„Wo ist die Frau?“ flüsterte der Lieutenant.

„Welche Frau? War hier noch jemand?“ Odo neigte verwundert den Kopf.

Der Mann nickte schwach. „Sie ist gegangen... Nicht lange her“, murmelte er. Man sah förmlich wie er immer schwächer zu werden schien.

„Wir werden sie finden“, versicherte ihm der Sicherheitschef.

Draußen waren Stimmen zu hören und das Rieseln von Steinen, verursacht durch die Kletternden. Odo warf noch einen schnellen Blick auf den nun fast bewusstlosen Lieutenant und strebte dem Ausgang zu. „Doktor! Kommen Sie schnell!“ rief er der ankommenden Gruppe zu. „Der Lieutenant ist hier, aber er scheint schwer verletzt.“

Der Arzt beeilte sich, nahm nun weniger Rücksicht darauf, wo er seinen Fuß hinsetzte und wie viel Geröll er dabei lostrat. Fast fieberhaft wartete er darauf, seine Pflicht zu tun. Er war auch der erste, der bei Odo eintraf und sofort nach innen eilte.

Odo wartete auf Kira, reichte ihr die Hand, als sie ihn fast erreicht hatte und half ihr den letzten Meter zu überwinden. „Der Lieutenant sprach von einer Frau, die noch vor kurzem hier gewesen sein soll. Ich denke, wir sollten sie suchen“, empfing er die Bajoranerin.

„Gute Idee!“ schnaubte sie, während sie ihren Tricorder neu justierte. „Das Signal ist schwach, aber ich denke: Dort hoch!“ Nach einem kurzen Scan wies sie auf den Grat, der sich etwa 50 Meter über ihnen entlang zog.

„Sie bleiben bei Bashir und lassen sich dann gleich ins Shuttle beamen. Kira und ich werden Ihnen in Kürze folgen“, wandte sich Odo an den gerade ankommenden, sichtlich erschöpften O'Brien.

„Aye!“ war das Einzigste, was der Chefingenieur in diesem Moment noch über die Lippen brachte.

Odo folgte Kira, die schon weiter geklettert war, und holte sie sehr schnell ein.

„Wie wäre es, wenn Du Deinen kleinen Trick von eben nochmal wiederholen könntest“, sagte Kira scherzhaft. „Dann wären wir wahrscheinlich schneller.“

Odo verzog sein unfertiges Gesicht zu einem Schmunzeln. „Warum nicht!“

Erneut verwandelte er seinen Körper in den eines großen Greifvogels und schwang sich in den Himmel empor.

*

Ihr Atem ging hastig. Sie lief so schnell, wie es die Landschaftsverhältnisse hergaben. Aber das schien nicht schnell genug zu sein. Die Sternenflottenoffiziere hatten sie mit ihren Tricordern sicher schon entdeckt. Sie musste so bald wie möglich ein geeignetes Versteck finden und die

Vorrichtung aktivieren, die sie für einen solchen Moment konstruiert hatte. Ein elektromagnetisches Feld würde die Tricorderdaten unbrauchbar machen. Doch dafür benötigte sie ein paar Minuten Zeit, und die Offiziere waren schon zu nah. Sie spürte bereits ihre Präsenz am Rande ihres Bewusstseins.

Plötzlich erscholl ein krächzender Schrei. Sie blieb stehen und sah nach oben. Über ihr schwebte ein riesiger Vogel, der sich langsam herabsenkte. Das war in der Tat ein verwirrender Anblick, denn sie wusste genau, dass es hier keine Vögel dieser Art gab. Wie gebannt beobachtete sie, wie der Vogel heranflatterte und sich wenige Meter vor ihr auf einen plateauähnlichen Vorsprung niederließ. Ihre Neugier war groß, größer als das Misstrauen. Sie betrat das Plateau, um sich das gefiederte Etwas näher anzusehen. Es war Forscherdrang, den sie in diesem Moment verspürte und der sie die Verfolgung durch die Sternenflottenoffiziere vergessen ließ.

Plötzlich verlor der Vogel jegliche Konturen. Das schwarzbraune Gefieder verwandelte sich in eine goldfarbene Masse, die sich bewegte und zu einer hohen Gestalt formte. Plötzlich stand ein

Mann in einer sepiabraunen Uniform vor ihr. Es war keine Uniform der Sternenflotte.

„Was... Wer sind Sie?“ Sie erlaubte sich das Heben einer Braue als einzige Regung ihrerseits.

„Mein Name ist Odo. Und wer sind Sie?“

Sie überlegte einen kurzen Augenblick, dann straffte sie ihre Gestalt und sagte: „Keine Fragen!“

Odo runzelte die Stirn. „Sie machen es mir nicht gerade einfach. Warum wollen Sie meine Fragen nicht beantworten?“

Sie zuckte gelassen mit den Schultern, antwortete aber nicht.

„Sie haben doch nichts zu verbergen, oder?“ Die Stimme des Constable gewann an Schärfe.

„Warum lassen Sie mich nicht in Ruhe?!“

Odo glaubte eine Spur des Bedauerns in den Worten der Frau zu vernehmen. Er setzte zu einer Antwort an, doch vernahm er plötzlich Kiras angestregtes Keuchen hinter sich. Er wandte sich um. Der Major kam gerade die Felsen herunter geklettert und war noch etwa zehn Meter von ihm entfernt. Sie blieb stehen, um zu Atem zu kommen, als sich ihre Augen plötzlich vor Schreck weiteten und sie mit einem erstickten Schrei auf die Stelle hinter dem Constable deutete, an der

die Frau stand. Der Formwandler sah sich um, doch dort, wo eben noch jemand gestanden hatte, war nur noch das leere Felsplateau.

*

Es war eine Entscheidung, die sie im Bruchteil einer Sekunde traf. In diesem winzigen Moment schien es die logischste Alternative. Obwohl sie irgendwo in ihrem rationalen Verstand begriff, dass es ihr Tod sein könnte. Sie sah, wie sich der Formwandler umdrehte. Das war ihre Chance. Sie trat zurück an den Rand des Felsvorsprungs, schätzte die Tiefe ab und sprang. All das nahm weniger Zeit in Anspruch, als ein Wimpernschlag. Der Fall kam ihr dagegen viel länger vor. Es mochten etwa zehn Meter sein, die sie in die Tiefe sprang. Der Aufprall war hart, doch weniger schmerzhaft als angenommen. Ihre Beine knickten weg, als sie ein lautes Krachen in ihrer Hüfte vernahm. Sie rollte sich ab über den mit Moos bedeckten Sand, der den Untergrund bildete.

Ein Versteck finden, war der nächste Gedanke der durch ihren Kopf schoss. Mühsam versuchte sie sich aufzurichten, als plötzlich ein heißer Schmerz ihren Leib durchzuckte. Erst jetzt begriff sie, wie schwer sie wirklich verletzt war. Sie sah

nach oben. Die Offiziere würden sie sehen, wenn sie hier liegenblieb. Aber wenige Meter entfernt war ein Felsloch, das von herabfallenden Steinen gebildet worden war. Dort konnte sie sich verstecken und das Streuungsfeld aufbauen, welches die Tricorderdaten der Offiziere unbrauchbar machten. Unter unmenschlichen Schmerzen richtete sie sich auf, um in das ersehnte Versteck zu gelangen. Beinahe hätte sie es erreicht, aber die Schmerzen ließen sie kurz davor zusammenbrechen. Über ihr war jetzt die Felswand, die sie vor den Augen ihrer Verfolger verbarg. Doch sie würden sie sehen, wenn sie herabstiegen. Zentimeter für Zentimeter tastete sie sich vorwärts, doch das schien viel zu langsam. In ihrer Hand hielt sie bereits das Gerät für das Streuungsfeld. Sie konnte es aber erst aktivieren, wenn sie sich hinter den Felsblöcken befand und bis dorthin schien es ein fast unüberwindlicher Weg zu sein. Zumal sie bereits begann, das Bewusstsein zu verlieren. Schwarze Ränder verengten ihre Sicht, dass Blut rauschte in ihren Ohren. Doch sie klammerte sich an der Realität fest, bewegte sich vorwärts nur mit Hilfe ihrer mentalen Disziplin. Jedoch begann auch diese, nach und nach zu bröckeln, angesichts der starken Schmerzen, die an

ihr nagten. Sie umspülten sie wie die Brandung steile Klippen. Schließlich konnte sie nicht aufhalten, dass Schwärze heranströmte und sie einhüllte. Fast, aber doch nur fast hatte sie es geschafft. Was jetzt geschah, lag nicht mehr im Bereich ihres Handlungsspielraums. Sollte sie sterben, so war das nur das Ende einer langen Leidensperiode. Und irgendwie beruhigte sie dieser Gedanke, als ihr Bewusstsein alle Denkprozesse einstellte und sie in ein tiefes Nichts sank.

*

„Wo...?“ Odos Verwunderung zeichnete Falten auf die sonst glatte Stirn. - Eine Mimik, die er irgendwann einmal von den Humanoiden abgeschaut hatte.

„Sie ist gesprungen!..“ Kira war noch immer fassungslos, als sie den Constable erreichte.

„Verdammt, Odo! Was ist passiert?“

„Ich habe nur versucht Fragen zu stellen“, verteidigte sich dieser.

„Wahrscheinlich die falschen“, murmelte die Bajoranerin, während sie sich langsam dem Plateau näherte.

Der Sicherheitschef folgte ihr. „Nerys das ist nicht fair. Vielleicht habe ich sie mit meiner Wandlung erschreckt.“

Kira nickte kurz, während sie sich über den Rand beugte und nach unten sah. „Möglich!“

„Was siehst du?“

Sie runzelte die Stirn. „Sie ist weg.“

„Das ist unmöglich.“ Odo beugte sich ebenfalls über den Rand. „Es sind wenigstens zehn Meter bis hinunter. Niemand kann so einen Sturz unverletzt überleben.“ Er hielt nach Felsvorsprüngen Ausschau, auf denen die Frau eventuell sicher gelandet sein könnte, doch da war nichts dergleichen. „Was sagt dein Tricorder, Kira?“

Der Colonel nestelte an dem Gerät. „Schwache Lebenszeichen, aber keine eindeutige Richtung. Wir müssen dort runter. Möglicherweise geht es dann besser.“

Glücklicherweise fanden sie bald einen Pfad, der nach unten führte. Er war steil und sie kamen nur langsam vorwärts. Kira benötigte Odos Hilfe, da er für sie als Sicherung fungieren musste.

Tatsächlich zeigte der Tricorder genauere Werte an, als sie den Fuß der Steilwand erreichten. Zudem fand Odo auch Fußabdrücke im Sandboden, die zu einem Steinwall unter der Felswand führten. Doch Kira entdeckte den leblosen Körper zuerst.

„Bei den Propheten. Sie muss sich bei dem Sturz sämtliche Knochen gebrochen haben“, stieß sie hervor, als sie neben der Frau niederkniete.

„Es fragt sich bloß: Wieso hat sie es getan?“ bemerkte Odo und ließ seinen Blick über die Fundstelle wandern.

„Ich weiß es nicht. Womöglich hatte sie Angst vor den Uniformen?“ antwortete die Bajoranerin abwesend.

„Oh nein! Das glaube ich nicht.“ Odo hatte sich gebückt und etwas aufgehoben, das der jungen Frau aus der Hand gefallen war.

„Was meinst du?“

Odo neigte den Kopf und hielt das Objekt zwischen den Fingern. Kira starrte es an, als wäre es ein uraltes Artefakt. „Ein Sternenflotten-Kommunikator! Wie...?“

„Es ist nicht der es Fähnrichs, siehst du! Es ist ein älteres Modell.“

Der Colonel schüttelte verwirrt den Kopf und klopfte auf ihren Kommunikator: „Kira an Bashir! Halten Sie sich bereit! Wir haben einen weiteren Verletzten...“



Kapitel 2

Es war dunkel, aber vielleicht auch nicht. So genau war es ihr nicht möglich, das festzustellen, denn sie konnte die Augen nicht öffnen. Sie versuchte eine Hand und ein Bein zu bewegen – nichts! Es war beängstigend. Fast schien es, als existiere ihr Körper nicht. Da war nur ihr Geist, gefangen in einer toten Hülle. Wie konnte das sein? Sie spürte ihn nicht und doch wusste sie, dass sie noch lebte, auch wenn sie nicht zu atmen schien. Sie weitete ihre Bewusstseinsphäre aus, tastete mit mentalen Fingern nach allem, was sich außerhalb ihrer eigenen Existenz befand. Doch auch hier stieß sie auf Grenzen. Eine Barriere stoppte die mentale Energie. Oder?...Doch nicht ganz... Da war eine fremde Ich-Sphäre. Nicht nah genug für einen direkten Kontakt, aber doch erreichbar. Sie schickte einen Hilferuf. Eigentlich waren es keine Worte auch keine Gefühle oder Bilder. Es war etwas das, dazwischen lag. Eine Form der Kommunikation, die nur Telepathen verstanden und auszuführen vermochten. Eine Botschaft, die sich auf das Unterbewusstsein bezog und mehr war als ein bloßer Gedanke.

Sie hoffte, dass die Ich-Sphäre entwickelt genug war, um die Botschaft zu empfangen, und sie begann zu warten.

Bashir sah von seinen Aufzeichnungen auf. Irgendetwas war anders. Er sah sich um. Seine Patientin lag noch immer im schützenden Stasisfeld. Es war still, die Atmosphäre gedämpft. Auch draußen auf der Promenade ging es ruhig zu, was zu einer so späten Stunde zu erwarten war. Und doch stimmte etwas nicht. Er konnte nicht sagen was. Kein beunruhigendes Gefühl, keine Ahnung - nichts dergleichen. Und doch stand er auf und näherte sich dem Krankenbett der Frau.

Sie war schön. Julian fand keinen treffenderen Ausdruck als diesen. Die langen blonden Haare schimmerten, umrahmten ein schmales blasses Gesicht. Sie mochte ein oder zwei Jahre jünger sein als er, aber doch strahlte sie mehr Weisheit aus, als jede andere Frau in diesem Alter, der er bis jetzt begegnet war.

Aus irgendeinem Grund wünschte er sich, er könne die Farbe ihrer Augen sehen. Kurzentschlossen schaltete er das Stasisfeld aus. Eigentlich viele Stunden zu früh, denn die verletzten Knochen waren noch lange nicht verheilt.

Erst als das blaue Schimmern verschwand, bemerkte er, was er getan hatte. Sofort richtete sich seine Aufmerksamkeit wieder auf die Schalttafel des Biobettes, um das Feld wieder einzuschalten.

Nein!

Seine Finger zuckten von den Kontrollen zurück. Da war eine Stimme tief in seinem Inneren. Das war keiner seiner eigenen Gedanken gewesen und doch konnte er nicht feststellen, ob er sich das nur eingebildet hatte.

Die Frau lag noch immer reglos da. Ihre Brust hob und senkte sich bei jedem Atemzug und plötzlich bewegten sich ihre Finger, schließlich zuckten auch ihre Augenlider und sie sah ihn aus großen, fast dunkelblauen Augen an.

*

Es schien eine Ewigkeit zu vergehen, doch plötzlich tat sich etwas. Die Barriere, die ihren mentalen Kosmos einschränkte, verschwand. Ihr Bewusstsein, das bisher vergeblich bemüht war, sich auszudehnen, explodierte förmlich.

Hunderte von Ich-Sphären umgaben sie. Alle ohne jegliche emotionale Kontrolle. Gedanken redeten wie Stimmen unaufhörlich durcheinander, so verwirrend und stark, dass ihr schwindlig wurde. Lange Zeit hatte sie keine mentalen Schilde

benötigt, doch jetzt würde sie ohne sie in kurzer Zeit ihren Verstand verlieren. Es gelang ihr nicht ganz, die Stimmen aus ihrem Geist zu verbannen. Sie würde Tage brauchen, um die Schilde so zu festigen, so dass sie ihrer absoluten Kontrolle unterlagen.

Als sie sich in sich selbst zurückzog, streifte sie eine dieser Ich-Sphären... Und es schien diejenige zu sein, an die sie ihren Hilferuf geschickt hatte. Sie war ihr sehr nahe. Neugierig aber zögernd ertastete sie das fremde Bewusstsein. Es war anders als die anderen. Das allein bewog sie zu diesem Entschluss. Eigentlich verbot es ihr vulkanischer Ehrenkodex, in ein fremdes Bewusstsein einzudringen, doch diesmal konnte sie ihre Neugier nicht im Zaum halten.

Als sie die Schichten durchdrang, die sie vom Kern des Wesens trennten, bereitete sie sich auf das Chaos komplexer Gedankenmuster vor. Doch wie überrascht war sie, dass es kein Chaos gab. Dieses Bewusstsein war so verschieden zu allem, was ihr bereits begegnet war. Hier herrschte *Ordnung*. Ein intelligenter Geist, dem Verwirrung und Fragmentation fremd waren. Alles breitete sich wie das sauber gewebte Muster eines Teppichs vor ihrem geistigen Auge aus. Das war ein

Ort, an dem sie sich wohl fühlte, alles hatte seinen Platz, seinen Sinn. Sie wünschte, ewig hier verweilen zu dürfen. Doch eines der Gedankenmuster lenkte ihre Aufmerksamkeit auf die Situation außerhalb der mentalen Ebene. *Stasisseinheit einschalten!* Ein Gedanke und sie begriff was geschehen war...

Nein! Ihr Ruf drang durch alle Winkel des fremden Bewusstseins, bevor sie sich in ihr eigenes Selbst zurückzog.

Es dauerte eine Weile, bis sie zu sich zurückfand, bis sie spürte, dass sie atmete und ihr Körper nun wieder ihrem Gehirn Folge leistete. Erst als sie ganz sicher war, schlug sie die Augen auf.

Ein junger Mann, der auf sie herabsah, lächelte.

„Haben Sie keine Angst! Aber Sie sollten sich jetzt nicht bewegen, Ihr Heilungsprozess ist noch nicht abgeschlossen. Ich werde Sie wieder in Stasis versetzen, bis die Knochen verheilt sind.“

Sie bewegte ihre Finger, bildete eine Faust. „Nein! Das wird nicht notwendig sein.“

„Das entscheide wohl ich“, reagierte der Mann mit einem Lächeln.

Wie zum Trotz richtete sie sich auf, schwang die Beine über den Rand der Liege und blieb dort sitzen.

„Hey!“ Der Protest des Arztes war nur schwach.

„Keine Sorge. Es geht mir gut. Doktor...?“

„Bashir... Julian Bashir“, antwortete der Mann freundlich, während er einen Med-Tricorder zur Hand nahm. „Und wie heißen Sie?“

Die Frau fixierte den auf sie gerichteten Tricorder und überlegte. „Julie L'Arronge!“ beantwortete sie schließlich seine Frage.

Bashir schüttelte den Kopf, nahm Einstellungen am Diagnosegerät vor, doch das Ergebnis blieb das gleiche. „Nun Miss L'Arronge,“ begann er zögernd, „Sie scheinen Recht zu haben. Ich kann keine Verletzungen mehr feststellen. Obwohl ich nicht weiß wieso.“

„Das ist auch nicht relevant“, entgegnete sie kühl und erhob sich.

„Moment! Sie wollen doch nicht etwa gehen!?“ Irgendetwas in der Stimme des Arztes wies daraufhin, dass er seine Patientin nicht so einfach gehen ließ.

„Sie sagten eben, dass mein Genesungsprozess abgeschlossen sei. Welcher Grund besteht dann noch für meine Anwesenheit?“

„Ich muss meinen Bericht vervollständigen und bisher weiß ich nicht mal, was Sie sind. Menschlich ja, aber da ist noch etwas anderes, das ich nicht zu deuten weiß.“ Der Arzt versuchte nett zu sein, obwohl er sehr erschöpft war.

Sie würde ihm ein wenig Arbeit abnehmen. „Zeigen Sie mir Ihren Bericht! Was haben Sie schon?“

„Ähmm!“ Der Doktor machte keinen Hehl aus seiner Verwunderung, geleitete sie dann aber zu einem Terminal und rief die Daten ab.

Ihre Augen wanderten schnell über die dargestellten Buchstabenkolonnen, während der zweite Teil ihrer Aufmerksamkeit dem Aufbau des Computersystems gewidmet war. Es war so simpel strukturiert, dass sie sich trotz der langen Zeit ohne Computer und technische Komponenten sofort zurecht fand. Wenige Eingaben genügten und sie hatte den Bericht aus der Datenbank entfernt.

„Was zum Teufel...“ Bashir stand daneben und musste zusehen, wie zwei Stunden Arbeit einfach gelöscht wurden. Er starrte die Frau an,

ohne in der Lage zu sein, etwas zu tun oder zu sagen.

„Wieso?“ nahm sie ihm die Frage ab, die in großen Buchstaben in seinem Gesicht geschrieben schien. „Es ist notwendig, dass meine Identität unerkannt bleibt. Ich weiß, dass Sie das nicht verstehen werden. Aber es ist wichtig, dass Sie mich auf den Planeten zurückbringen.“

„Das geht nicht. Wir waren froh, dass wir hier wieder heil angekommen sind“, erklärte Bashir ruhig.

„Wo ist hier?“ fragte sie neugierig.

„DEEP SPACE NINE – eine Raumstation in der Nähe von Bajor.“

„Bajor...“ sagte sie leise. Es schien, als versuche sie längst vergessene Erinnerungen hervorzukramen, die schon tief in ihrem Bewusstsein versunken waren. Bis sie fand, was sie suchte: „Die Cardassianer...“

„Doktor! Was ist passiert?“ Odo stürmte plötzlich in Begleitung zweier Sicherheitsoffiziere in die Krankenstation. „Der Computer hat einen unautorisierten Zugriff gemeldet. Ich nahm an, Sie seien in Schwierigkeiten.“

„Nun!“ versuchte ihn Bashir zu beschwichtigen. „Es ist nicht ganz so schlimm. Es gab nur

eine Meinungsverschiedenheit über den Bericht, den ich angelegt hatte...“

„Ich habe ihn gelöscht“, kürzte Julie die weit-schweifige Aussage des Arztes ab.

„Warum?“ forschte Odo mit scharfer Stimme nach.

„Weil es nicht notwendig ist, dass Sie meine Identität kennen. Ich möchte nur, dass Sie mich dorthin zurückbringen, wo Sie mich gefunden haben“, verteidigte sich die Frau.

Der Constable machte eine Geste, die die Endgültigkeit seiner Worte unterstrich. „Das ist nicht mehr möglich. Wir haben diesen Raumbereich an das Dominion verloren.“

„Das Dominion?“ fragte Julie und hob eine Braue. Das einzige Zeichen ihrer Verwunderung, das nach außen sichtbar war. Und Julian Bashir begann sich zu fragen, wie lange die Frau schon auf dem Planeten gelebt hatte.

„Das Dominion ist eine Macht aus dem Gammaquadranten, die mit der Föderation Krieg führt“, versuchte der Arzt die Situation zu erklären.

Die bisher glatte Stirn der Frau bekam dünne Falten. „Krieg? Wie lange schon?“

„Seit fast zwei Jahren“, antwortete Bashir.

Trotz ihrer äußerlichen Gelassenheit schien die Frau von der Tatsache, dass die Föderation Krieg führte, schwer getroffen zu sein. Die selbstbewusste Haltung war verflogen. „Das wusste ich nicht.“ Es klang fast resigniert.

„Was soll nun mit ihr geschehen?“ Odo drängte auf eine schnelle Lösung, denn er spürte, dass er bald in seinen flüssigen Zustand zurückkehren musste.

„Hhm! Ich denke, ich kann die Untersuchungen auch morgen fortsetzen. Bis dahin... Wir haben doch sicher ein freies Quartier?“

Die Stirn des Sicherheitschefs kräuselte sich. Bashir war sich nicht sicher, ob es Misstrauen repräsentierte oder nur eine Folge des bevorstehenden Regenerationsprozess' des Constable war.

„Wir haben noch freie Quartiere im Habitatring. Aber ich würde es vorziehen, wenn sie die Nacht in einer Arrestzelle verbringt. Dort hat sie keinen Zugriff auf das Computersystem. Wer weiß, was sie sonst anstellt.“

„Ihre Sicherheitsprotokolle sind unzureichend und ineffektiv“, unterbrach Julie den Formwandler, der daraufhin zu einem empörten Gegenschlag ausholte.

„Die Sicherheitsprotokolle des Computers waren bisher immer ausreichend. Ich lasse mir Vernachlässigung bei meiner Arbeit nicht vorwerfen...“

„Stopp! Stopp!“ ging der Arzt verbal dazwischen. „Ganz ruhig. Können wir das nicht zu anderer Zeit und an anderer Stelle fortsetzen? Meine Patientin benötigt Ruhe und ich möchte nicht, dass sie diese in einer Arrestzelle findet“, wandte er sich mit scharfen Tonfall an den Constable. „Sicher kann das Computerterminal im Quartier deaktiviert werden?!“

Odo analysierte den Vorschlag. „Gut!“ sagte er, „Aber es wird eine Wache an der Tür postiert. Sie möchten doch nicht, dass ihre Patientin verschwindet, bevor Sie alle nötigen Untersuchungen gemacht haben.“

Bashir schmunzelte. Hatte er da tatsächlich Sarkasmus in Odos Worten gehört?

„Lieutenant!“ wandte dieser sich an einen der Sicherheitsoffiziere, „Bringen Sie unseren Gast in einem der Quartiere im Habitatring Ebene 3 unter und bleiben Sie dort, bis man Sie ablöst.“

Bevor die Frau die Krankenstation in Begleitung des Offiziers verließ, sagte Bashir: „Ich werde später noch nach Ihnen sehen.“

Sie nahm die Worte mit einem knappen Nicken entgegen und ging.

„Was halten Sie von ihr?“ fragte Odo, als auch die anderen Sicherheitsleute gegangen waren und er mit dem Doktor allein war.

„Ich weiß nicht.“ Bashir streckte sich auf einem Stuhl aus. „Sie scheint sehr lange allein gewesen zu sein. Und sie ist auf jedem Fall intelligenter, als wir alle glauben.“

„Was meinen Sie, gefährdet sie die Sicherheit auf der Station?“ Odo schien ehrlich besorgt.

„Das glaube ich nicht. Sie weiß, was sie tut. Was ist eigentlich mit dem Kommunikator, den Sie bei ihr gefunden haben? Hat O'Brien schon herausfinden können, woher er stammt?“

„Negativ. Die ID-Nummer ist entfernt worden.“

„Hhm!“ machte der Arzt. „Vielleicht finden wir in der Datenbank der Sternenflotte etwas über sie.“

„Ohne Namen? Wo sollen wir da anfangen.“

„Wir haben einen Namen: Julie L'Arronge. – Den hat sie mir jedenfalls gegeben.“

Der Sicherheitschef war überrascht. „Sie hat Ihnen gesagt, wie sie heißt?!“

„Ja!“ antwortete Bashir verwundert.

Odo schüttelte verständnislos den Kopf. „Wie machen Sie das nur immer?“

„Das liegt wahrscheinlich an meinem unwiderstehlichen Charme“, feixte der Arzt.

„Ha!“ machte Odo, „Ich werde mich darum kümmern. Bis morgen, Doktor! Schlafen Sie gut.“

„Sie auch Odo“, rief Bashir ihm schmunzelnd nach. „Oder wie auch immer Sie es nennen.“

Der Formwandler verzog amüsiert das Gesicht, bevor er über die Promenade davonging.

*

Krieg! Dieser Gedanke ließ sie nicht mehr los, seit sie die Krankenstation verlassen hatte. Vom Weg ins Quartier waren nur wenige Eindrücke haften geblieben. Viel zu sehr beschäftigte sie die Tatsache, dass schon seit zwei Jahren auf dem Gebiet der Föderation ein Krieg herrschte. Ihr wurde plötzlich bewusst, dass sie einen schlimmen Fehler begangen hatte. Sie war weggelaufen und hatte sich versteckt gehalten, gerade in jenem Moment indem die Sternenflotte ihre Hilfe am nötigsten brauchte. *Ich hatte nicht gewusst...*, versuchte sie sich einzureden und doch: Ein Teil ihres Verstandes wies daraufhin, dass Nichtwissen keine Entschuldigung für ihr selbstaufgelegtes

Exil war. Sie hielt das Daten-PADD umklammert, das ihr der Sicherheitsoffizier freundlicherweise zusammengestellt hatte. Es war so viel geschehen in den Jahren, dass sie wohl einige Tage brauchte, um alles nachzuholen. So viele waren durch den Krieg gestorben, soviel war passiert, dass nie wieder gutzumachen war. Und in all der Zeit hatte sie sich verkrochen wie ein Feigling. Wenn noch Emotionen ihren Geist lenken würden, sie hätte sich gehasst dafür. Doch ihr war nur Logik geblieben – kalt und berechenbar.

Sterne glitzerten als kleine Lichtpunkte in der Schwärze des Alls. Das große ovale Fenster des Quartiers zeigte ihr nur einen kleinen Ausschnitt der schwarzen Leere. Sie war dem All wieder so nahe wie lange nicht mehr. Wie oft hatte sie sich in den vergangenen Jahren gewünscht, hierher zurückzukehren!/? Hier, wo sie zu Hause war. Doch ihre eigene Logik hatte ihr Fesseln angelegt und sie in die Isolation verbannt. Und nun war alles entschieden, alles vorüber. Man würde ihr auch noch das Letzte nehmen, was sie besaß: Ihre Sternenflottenkarriere. Etwas wofür sie immer gelebt hatte. Doch diese Erkenntnis wurde ihr erst in jenem Moment klar, als sie von dem Krieg erfuhr. Sie konnte den Admirälen nicht mal Vor-

würfe machen. Es war ihr Fehler und ihre Schuld...

Das rhythmische Zirpen des Türmelders ertönte.

„Ja!“ Ihre Stimme löste die Öffnungsautomatik aus. Sie hörte die Schritte auf dem weichen Bodenbelag. Es war der Doktor. Sie konnte ihn zwar nicht sehen, da sie hinter der großen Couch auf dem Boden saß, aber seine Bewusstseins-Sphäre verriet ihn. Sie erinnerte sich an den angenehmen Ort seiner Seele voller Ruhe und Ordnung.

„Julie?“

„Doktor!“ Sie antwortete, bevor er noch nach ihr zu suchen begann.

Er steckte seinen Kopf über die Lehne. „Hier sind Sie! Warten Sie, ich komme zu Ihnen!“ Er streckte sich neben ihr auf den Boden. „Julian!“ sagte er und bot ihr seine Hand entgegen.

Sie runzelte die Stirn, während sie fragend seine Hand betrachtete.

„Oh!“ machte er, als er begriff. „Sagen Sie nicht Doktor zu mir! Sagen Sie Julian! Einverstanden?“

Zögernd ergriff sie seine Hand: „Julian!“

Er lächelte.

„Was ist das?“ Er deutete auf das PADD in ihrer Hand.

„Die Geschichte der Föderation“, antwortete sie. „Zumindest die der letzten 10 Jahre“, fügte sie leise hinzu.

„Das ist eine lange Zeit.“

Sie reagierte nicht darauf, sah nur mit starrem Blick und emotionslosen Zügen nach draußen.

„Warum haben Sie das getan? Wovor sind Sie damals weggelaufen?“ forschte er nach.

„Es erschien mir logisch“, meinte sie kühl.

Er lachte kurz. „Sie klingen fast wie ein Vulkanier.“ Doch sein Lächeln verblasste, als er die Ernsthaftigkeit in ihren Augen sah. „Was sind Sie?“ wiederholte er seine Frage von der Krankenstation und wartete geduldig auf eine Antwort, aber sie schwieg. „Wie kann ich Ihnen helfen? Was kann ich tun, damit Sie mit mir reden?“

Er meinte diese Worte ehrlich. Sie spürte das Vertrauen, das er ihr entgegenbrachte, die Hingabe, die er in seine Bemühungen steckte.

Sie richtete ihre Augen auf das PADD und sagte: „Ich bin nicht die, die Sie suchen!“

Er war verwirrt. „Wen suche ich denn?“

„Eine Frau wie Sarina.“ Sie sah ihn dabei an, um die Reaktion in seinem Gesicht zu beobachten.

Seine Lippen formten sich zu einem: Woher? Doch er war so überrascht, dass er nicht vermochte es auszusprechen.

„Woher ich das weiß?“ nahm sie ihm die Frage ab. „Sie machen es mir nicht schwer.“

Er schüttelte irritiert mit dem Kopf. „Ich verstehe nicht was.“, weiter kam er nicht, denn er verspürte eine sanfte Bewegung in sich, wie ein leises Flüstern. *Ich bin hier, Julian!*

Entsetzt sah er auf. „Sie sind tele...“

„Telepathisch? Ja!“ nahm sie ihm die Worte aus dem Mund. „Es tut mir leid. Ich weiß, es ist nicht richtig, in fremde Selbst-Sphären einzudringen. Normalerweise vermeide ich das auch. Aber die Stasis hatte mich verwirrt. Es schien mir der einzige Weg, mich daraus zu befreien.“

Mit einem Mal wurde für Bashir alles klar. Er begriff: „SIE haben mich dazu gebracht, das Stasisfeld abzuschalten und mich danach daran gehindert, es wieder zu aktivieren.“

Sie nickte: „Korrekt!“

Beide schwiegen, bis sich der Arzt zu der Frage durchrang, die ihn nun am meisten beschäftigte. „Was wissen Sie über Sarina?“

Julie holte tief Luft, bevor sie zu einer Antwort ansetzte. „Eigentlich nichts. Ich bemerkte nur den Namen in Zusammenhang mit einem schweren Verlust, den Sie vor kurzem erlitten haben. Gefühle wie diese sind sehr vordergründig und lassen sich nur schwer vor einem Telepathen verbergen“, erklärte sie ehrlich.

„Ich habe Sie sozusagen mental angeschrien“, versicherte sich Bashir.

Sie nickte knapp.

„Es tut mir leid“, machte er und schwieg.

Sie richtete ihren Blick wieder auf die sterrenbesetzte Dunkelheit vor dem Fenster.

„Wenn Sie keinerlei Kenntnisse über Sarina haben. Woher wollen Sie dann wissen, dass Sie nicht die Frau sind, die ich suche?“ warf Bashir nach einer Weile scherzhaft ein.

„Ich weiß es!“ antwortete sie schlicht und schien sich dabei sehr sicher zu sein.

„Aha!“ machte der Arzt.

„Sie sollten versuchen, Ihre Einsamkeit als etwas Positives zu sehen“, erklärte sie.

„Etwa so wie Sie?“ Zwar schien ihm Sarkasmus an dieser Stelle nicht angebracht, doch Bashir konnte es nicht unterlassen. Er spürte Ärger in sich aufkeimen, das lag vor allem an der kühlen gelassenen Art und Weise der Frau und daran, dass sie offensichtlich mehr über ihn wusste, als er über sie.

„Sie sollten jetzt gehen.“

Ja, das war wahrscheinlich das Beste in diesem Moment, dachte der Arzt und erhob sich. Doch er hatte nicht vor, einfach so aufzugeben. „Was halten Sie davon, wenn wir morgen früh zusammen frühstücken, bevor ich die Untersuchungen an Ihnen auf der Krankenstation fortsetze?“

Sie holte tief Luft. Es hörte sich fast wie ein Seufzen an, aber so ganz sicher war sich Bashir darin nicht.

„Wenn Sie es für notwendig halten“, gab sie sich geschlagen.

Bashir grinste, als er zur Tür schritt.

„Doktor!“

Er hielt inne. „Ja?“

„Ich würde gern mit dem Kommandanten dieser Station sprechen“, bat sie.

„Captain Sisko!?“ antwortete er überrascht. „Er hat wenig Zeit, aber ich denke, ich kann für Sie einen Termin bei ihm arrangieren.“

„Danke!“ Es war das erste Mal, dass etwas Wärme in ihrer Stimme mitschwang, der Hauch eines Gefühls spürbar wurde. So jedenfalls kam es dem Arzt vor. Es gab also doch Hoffnung, dass er die Frau aus ihrer Emotionslosigkeit befreien konnte. Er würde nicht aufhören es zu versuchen, nahm er sich fest vor, als er das Quartier verließ.

*

Der Arzt war gegangen und die Einsamkeit kehrte zu ihr zurück. Sie empfing sie wie einen guten Freund und hüllte sich darin ein, wie in einen Kokon.

Seit sie ihre Emotionen verloren hatte, war Einsamkeit und Stille zum einzig Erstrebenswerten in ihrem Leben geworden. Sie schloss die Augen und lehnte sich an die Rückwand der Couch. Eine Müdigkeit senkte sich auf sie herab, wie sie sie nicht kannte. Ihr Schlaf war in den letzten Jahren nur leicht gewesen. Ständig musste sie auf der Hut sein. Die Wildnis war kein Ort, an dem man ruhig schlafen konnte.

Wenn sie jetzt schlief, würde der Traum wiederkehren, den sie nicht zu vergessen vermochte.

Und spätestens wenn sie erwachte, würde ihr das Leben wieder eine Spur trister und sinnloser erscheinen.

Nach und nach spürte sie, wie ihr Körper in den Zustand des Schlafs hinüberwechselte, wie sich die Empfindungen veränderten, als sich ihre Muskeln entspannten. Das PADD glitt aus ihren Händen und rutschte auf den Boden.

Erinnerungen riefen Bilder in ihr hervor. Sie begann ihre Suche nach dem *Einen*, das sie einmal berührt hatte und nie wieder loslassen wollte. Doch es entzog sich ihr, sobald sie erwachte. Nur einmal hatte sie es fast geschafft. Damals war sie ein Teil des Bildes gewesen und sie wusste, dass dies das Ende bedeutete und der Anfang. Wie auf einem Computerpanel durchsuchte sie die Bilder ihrer Erinnerungen, prüfte und verglich sie miteinander, bis...

Sie fand es an einem besonderen Ort und holte es hervor. Doch sie konnte es nur anschauen. Es war ihr verwehrt, ein Teil davon zu werden, was immer sie auch versuchen würde.

Das Bild war eine Landschaft. Heiß und trocken breitete sie sich vor ihr aus: Zwei Gestalten am Horizont, ein Mann und ein Pferd...

„Julie?“

Ein Name! War das ihrer? Etwas berührte sie und riss sie aus dem Schlaf.

Der Arzt hockte neben ihr am Boden und seine Hand ruhte noch immer auf ihrer Schulter.

„Wie kommen Sie hier rein?“ Eine unnütze Frage. Doch das stellte sie erst fest, als sie sie ausgesprochen hatte. Zu verwirrt war sie noch. Normalerweise kam keiner so nahe an sie heran, ohne dass sie es bemerkte, selbst wenn sie schlief. Möglicherweise waren die Kräfte, die sie für die Regeneration hatte aufwenden müssen, noch nicht wieder ganz hergestellt.

„Ich habe mir Sorgen gemacht“, meinte der Arzt, „Wir wollten doch frühstücken.“

Sie erinnerte sich. War es schon Zeit dafür? „Wie spät ist es?“

„Bereits nach 8 Uhr!“

Sie fühlte sich schlecht und eigentlich war ihr nicht danach, die nächsten Stunden mit dem Arzt zu verbringen. Aber sie musste sich fügen, um nicht noch mehr seiner Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

„Geben Sie mir ein paar Minuten.“ Langsam richtete sie sich auf und verschwand in der Hygienezelle.

Die Schalldusche säuberte sie, konnte aber nicht die Last von ihr nehmen, die seit gestern auf ihr lastete. Sie hatte heute eine Entscheidung zu treffen, die ihr zukünftiges Leben bestimmen würde. Wortlos begleitete sie den Arzt zum Replimaten.

„Schlafen Sie immer auf dem Boden?“ versuchte Bashir ihr ein paar Worte zu entlocken.

„Ich habe die letzten Jahre nichts anderes getan“, antwortete sie und starrte in die Tasse, die vor ihr auf dem Tisch stand.

„Was sagten Sie am gestrigen Abend!? Ich solle in meiner Einsamkeit etwas Positives sehen. Ich weiß nicht, ob ich das kann.“ Der Arzt versuchte an das Gespräch vom Abend anzuknüpfen, um wenigstens eine kleine Information zu erhalten.

„Dann öffnen Sie Ihren Geist, lösen Sie emotionale Bindungen und sehen Sie sich um. Sie werden erkennen, wie viel anders die Welt ist. Der Schrecken des Krieges zum Beispiel, wird Ihnen viel rationaler begegnen“, erklärte sie und nippte an ihrem Getränk.

„Ist es das, was Sie tun? Sie entsagen der Emotionalität, ziehen sich zurück, um Ihr Leben leichter zu machen?!!“

„Es ist nicht so einfach wie Sie denken.“

Fast glaubte der Arzt ein Zittern in ihrer Stimme zu vernehmen, doch dann brachten die folgenden Worte die Härte zurück.

„Ich verdränge meine Gefühle nicht, Doktor. Ich besitze keine.“

„Das kann ich nicht glauben“, meinte er leise mit einer Spur Sarkasmus.

„Ob Sie es glauben oder nicht. Das spielt keine Rolle für mich.“

„Gibt es denn überhaupt irgendetwas, das für Sie wichtig ist?“ konterte er.

Sie starrte in die fast leere Tasse, schließlich hob sie den Kopf und sah ihn an. „Ich weiß es nicht.“

Ein starkes Bedauern überfiel den Mann. Er war geneigt ihre Hand zu nehmen und festzuhalten. Doch er ahnte, welche Reaktion das bei ihr auslösen würde. „Sie sind ein Rätsel“, war das einzige, was er hervorbrachte.

„Eines, das Sie lösen möchten, schätze ich.“

Ihre Antwort war kühl und traf ihn tief. Wahrscheinlich, weil sie der Wahrheit entsprach.

Als er nicht darauf reagierte, meinte sie: „Warum gehen wir dann nicht auf die Krankenstation

und beginnen mit der Untersuchung, so wie Sie es geplant haben?“

„Ich denke Sie haben Recht.“ Er erhob sie mit einem süßsauren Lächeln und sie folgte ihm auf dem Weg über die Promenade zur Krankenstation.

Vor dem QUARKS stießen sie auf Worf und Chief O'Brien.

„Guten Morgen Chief, Commander!“ Bashir nickte beiden freundlich zu.

„Hallo Doktor, was ist mit heute Abend. Die Schlacht von England?“ grüßte der Chefsingenieur zurück.

Der Arzt blieb stehen: „Warum nicht! Aber vergessen Sie nicht wieder ihren Schal. Ich brauche keine zusätzlichen Patienten mit Halsschmerzen“, antwortete Bashir fröhlich.

Der Chief rollte mit den Augen, als er an die Nachwirkungen ihres letzten Holodeckabenteuers dachte, murmelte etwas und betrat die Bar. Auch der Arzt setzte lachend seinen Weg fort. Nur Worf blieb stehen und betrachtete die Frau. Sie sah ihn an, bis er leise knurrte und sich abwandte.

Sie würde das Gesicht des Klingonen nie vergessen. Jetzt wusste sie auch, woher sie den anderen Mann kannte. Auch er war auf der ENTERPRI-

SE gewesen. Damals, wo alles begonnen hatte. Wahrscheinlich überlegte der Klingone gerade, woher er sie kannte. Sie konnte nur hoffen, dass sein Personengedächtnis ebenso schlecht war, wie das der meisten Klingonen. Doch nach ihrem Gespräch mit dem Captain dieser Station würde es auch keine Rolle mehr spielen.

Worf platzierte sich neben O'Brien an die Bar. Sein Blick war noch immer nach draußen gerichtet, auf den Eingang der Krankenstation, in dem die Frau eben verschwunden war.

„Hey Worf! Ich rede mit Ihnen.“ Der Chief schob ein Glas Pflaumensaft vor ihn hin.

„Was? Entschuldigung.“ Der Klingone schien verwirrt.

„Sie sehen aus, als würden Sie über etwas sehr angestrengt nachdenken“, stellte O'Brien fest.

„Haben Sie die Frau gesehen?“

„Sie meinen, die mit unserem Doktor unterwegs war“, versicherte sich der Ire.

„Ja. Wer war das?“

„Das wissen wir nicht. Wir haben sie auf dem Planeten gefunden, auf dem das Shuttle abgestürzt war.“

Worf nahm einen Schluck aus dem Glas, schob die Brauenhöcker noch mehr zusammen und meinte: „Ich bin nicht sicher, aber ich glaube, ich kenne die Frau.“

„Wirklich? Woher?“ hakte der Chief nach. „Wir haben in keiner Datenbank etwas über sie finden können.“

Der Klingone reagierte nicht auf die Erläuterung, er dachte angestrengt nach.

O'Brien versuchte zu helfen. „Wo denken Sie, glauben Sie, sie schon mal gesehen zu haben? Hier auf der Station?“

„Nein!“ In diesem Punkt war sich Worf sicher. Es war auf keinem Fall auf der Station gewesen. Dazu schien es schon zu lange her...

Plötzlich schoss es ihm durch den Kopf. „Die ENTERPRISE. Es war auf der ENTERPRISE. Ich glaube sogar noch zu der Zeit, als Sie auch dort waren.“

O'Brien lehnte sich auf die Theke: „Jetzt wo Sie es sagen...“

„Erinnern Sie sich an die Sache mit den Romulanern, der Tarnvorrichtung und Botschafter Spock?“ Mit einem Mal war alles so klar für den Klingonen.

„Ja...!“ Es war fast ein Aufschrei von O'Brien. „Lassen Sie mich überlegen. Wie hieß sie noch gleich...We...Web...“

„Wesby!“ nahm ihm Worf das Wort aus dem Mund.

Der Chieff sprang auf. „Ich glaube, wir sollten sofort mit Odo reden.“

Der Klingone nickte, trank den Rest des Pflaumensafts und begleitete den Cheffingenieur zum Constable.

„Wer sagen Sie?“ Odo musste sich versichern, dass sich die beiden Offiziere keinen Scherz mit ihm erlaubten.

„Die Tochter von Botschafter Spock! Sie haben schon richtig gehört.“

„Sind Sie sich da auch ganz sicher?“ fragte der Sicherheitschef nochmal nach.

Als beide nickten, drehte sich Odo mit seinem Stuhl zum Computerterminal um: „Ich denke, dann wird es nicht schwer sein, ihre Akte zu finden.“ Er gab die entsprechenden Befehle in den Computer ein, doch überraschenderweise erhielt er ein „Identität unbekannt!“ als Antwort.

„Das ist seltsam!“ murmelte er und drehte sich zu den Offizieren um.

„Ist es möglich, dass sie auch diese Akte gelöscht hat?“ fragte Worf abschätzend.

„Nein, das glaube ich nicht. Es gibt keine Anzeichen von Manipulation. Die Akte scheint wirklich nicht zu existieren.“

„Sie haben nur die aktuellen Files der Datenbank abgefragt?“ erkundigte sich der Chief. „Wie ist es mit älteren Dateien!? Es ist ja auch schon Jahre her. Vielleicht hat man sie schon aus der aktuellen Datenbank entfernt.“

Odo massierte nachdenklich sein Kinn und drehte sich langsam zum Computer um. „Das wäre ein Versuch wert. Aber ich müsste diese Daten direkt bei der Sternenflotte anfordern und das dauert einige Zeit. Ich werde Sie informieren, meine Herren“, schlug der Constable vor. Als O'Brien und Worf nickten und das Büro verließen, lehnte sich Odo zufrieden in seinem Sessel zurück. Möglicherweise war er gerade dem Rätsel der Frau einen Schritt näher gekommen.

*

Geduldig ließ Julie die letzte Untersuchung des Doktors über sich ergehen. Das medizinische Profil am Computer nahm Gestalt an. Und trotzdem schien der Arzt damit nicht zufrieden.

„Sie sind eindeutig menschlich würde ich sagen, wenn da nicht diese winzigen Abweichungen tief in den genetischen Bausteinen wären und natürlich ihre ausgeprägten mentalen Fähigkeiten. Ich habe so was noch nie gesehen.“ Bashir starrte fast hilflos auf den Monitor des Computers, bis er sich seufzend umdrehte und zu ihr an die Diagnoseseliege trat. „Bitte verraten Sie mir, was sie sind!“ flehte er übertrieben leise.

„Ich möchte mit ihrem Captain sprechen.“

Für Bashir war das die falsche Antwort, doch er sagte: „Ich habe mit ihm einen Termin ausgemacht, gleich wenn wir hier fertig sind.“

„Nun!“ Sie erhob sich. „Ich denke wir sind fertig. Sie haben alles, was Sie wissen müssen.“

„Aber!“ wandte Julian ein, „ich werde nicht schlau aus diesen Daten.“

„Dann sollten Sie vielleicht noch intensiver darüber nachdenken“, konterte sie kühl.

Er sah sie an und sein Blick wurde plötzlich sehr ernst. „Sind Sie in Ihrer Kindheit genetisch aufgewertet worden?“ fragte er mit einer Stimme, in der tiefes Verständnis mitschwang.

„Wieso?“

„Weil das die einzige Antwort ist, die mir in Hinsicht auf die Daten dort einfällt“, antwortete er ehrlich.

Sie überlegte. Genetische Aufwertung war innerhalb der Föderation verboten und geächtet und doch gab es immer wieder Leute, die sie an ihren Kindern vollziehen ließen. „Nein!“ antwortete sie bestimmt. „Das ist eine verbotene Handlung.“

Ein mildes Lächeln breitete sich auf seinen Zügen aus. „Sie brauchen keine Angst haben, es zu offenbaren. Ich werde sie nicht verurteilen deswegen. Weil...“

Ihre Augen sahen ihn erwartungsvoll an, als er plötzlich abbrach.

„...Ich bin selbst genetisch aufgewertet worden“, beendete er vielsagend den Satz.

Plötzlich begriff sie es. Sein Geist, die präzise Ordnung, das konnte nicht natürlich sein. „Ich verstehe“, murmelte sie.

Und Julian glaubte das Rätsel gelöst zu haben. „Wo ist es gemacht worden?“

Sie sah ihn verwirrt an. „Sie glauben ich sei...Nein!“

Enttäuschung machte sich bei ihm breit. „Ganz sicher nicht?“ versuchte er es noch einmal hoffnungsvoll.

„Nein! Wirklich nicht!“ Ihre Antwort zerstörte auch das letzte Fünkchen Hoffnung in ihm.

„Kann ich jetzt zu Captain Sisko?“

Der Arzt seufzte: „Ja, natürlich.“ Er winkte dem Offizier der Sicherheit, den Odo zur Bewachung der Frau abgestellt hatte. „Bringen Sie sie zum Captain! Er wartet auf sie.“

Der Mann nickte. Er würde die Frau auf Schritt und Tritt beobachten, so wie es Odo angeordnet hatte und er würde sie nicht über die OPS zum Captain bringen. Da der Constable jeglichen Kontakt und sei es auch nur ein Blickkontakt zu einem Stationsrelevanten Computerterminal vermeiden wollte.

Als die Frau und der Sicherheitsoffizier gegangen waren, kehrte Bashir zum Computer zurück und ließ sich in den davorstehenden Sessel fallen. Er konnte es noch immer nicht begreifen. Es hatte so gut ausgesehen. Die Puzzleteile schienen so perfekt zueinander zu passen. Die Weigerung der Frau ihre Identität preiszugeben, ihre veränderten Gene, diese unglaublichen mentalen Fähigkeiten – Julians Untersuchungen ergaben ein ungeheures PSI-Potential, wahrscheinlich konnte er nicht einmal erahnen, welche Fähigkeiten sich wirklich in ihrem Kopf verbargen – die

genetische Aufwertung wäre die Antwort all diese Fragen gewesen. Doch anscheinend...

„Doktor!“ Odo stand ganz plötzlich mitten im Raum.

Der Arzt drehte sich erschrocken zu ihm um: „Was ist...?“

Der Constable sah sich aufmerksam um. „Wo ist ihre Patientin?“

„Auf dem Weg zum Captain.“

Der Sicherheitschef schien sich zu entspannen. „Das ist gut“, meinte er.

„Wieso?“ Der Doktor beugte sich interessiert vor.

„Mit Hilfe von Commander Worf und Chief O'Brien haben wir herausfinden können, wer sie ist. Der Captain bekam die Informationen schon vor einigen Minuten. Wir haben eine Tote entdeckt Doktor. Ich dachte mir...“ Er holte zwei PADDs hervor und hielt sie dem Arzt entgegen, „...Sie hätten Interesse an ihrer Sternenflottenakte und dem medizinischen Profil.“

Bashir schnippt förmlich aus dem Sessel hoch und ergriff hastig die beiden PADDs. Mit schnellen Blicken überflog er die Informationen. „Sie ist wer?!“



„Glauben Sie mir Doktor, ich war genauso überrascht wie Sie jetzt. Viel Spaß beim Lesen“, wünschte Odo und wandte sich zum Gehen.

„Warten Sie Constable!“ hielt ihn Bashir zurück. „Wieso Worf und O'Brien?“

„Sie sind sich vor vielen Jahren auf der ENTERPRISE begegnet“, erklärte der Sicherheitschef.

„Aha!“ machte der Arzt und vertiefte sich in die Informationen auf den Displays der PADDs.

Odo verließ die Krankenstation nicht ohne den Anflug eines triumphalen Lächelns.

*

„Herein!“ Die dunkle Stimme eines Mannes löste den Türmechanismus aus, so dass sie sich öffnete und Julie eintreten konnte.

Das Büro war geräumig. Der von stumpfen und spitzen Winkeln geprägte kantige Cardassianische Stil wurde gemäßigt von den vielen persönlichen Dingen, die überall herumstanden. Als sich die Tür mit einem Zischen hinter ihr schloss, bemerkte sie, dass dies nur ein Nebeneingang war. Das Hauptschott war groß und transparentes Aluminium erlaubte einen Blick über die Operationszentrale der Station.

„Willkommen auf DEEP SPACE NINE!“ Erst die Worte lenkten ihre Aufmerksamkeit auf den Mann, der gerade hinter einem großen Schreibtisch hervortrat und ihr die Hand reichte. „Captain Benjamin Sisko“, stellte er sich vor.

„Julie L'Arronge!“ erwiderte sie den Händedruck.

Der große dunkelhäutige Mann war beeindruckend. Sie betrachtete ihn gebannt. Irgendetwas an ihm erschien ihr sehr machtvoll, und es war sicher nicht nur sein Sternenflotten-Rang. Da war mehr, viel mehr. Sie wusste es nicht zu deuten, aber der Mann besaß etwas, das mächtiger war, als alle Dinge, denen sie zuvor begegnet war. Nicht mal ein Gedankenmeister von Gol strahlte diese Kraft aus. Er schien Allmächtigkeit und Weisheit zu vereinen. Es war weder mental greifbar noch bewusst spürbar. Es war einfach da und sie konnte nicht sagen, welcher ihrer Sinne ihr das vermittelte. Und sicher war auch, dass der Mann selbst keine Ahnung davon hatte.

„Setzen Sie sich! Darf ich Ihnen etwas anbieten? Einen Ragdachino vielleicht?“

„Einen Pfefferminztee, wenn es möglich ist“, sagte sie, als sie Platz nahm.

Augenblicke später kam Captain Sisko mit zwei dampfenden Tassen zurück und setzte sich zu ihr auf die bequeme Couch. „Sie wollten mit mir sprechen Miss L'Arronge oder sollte ich Lieutenant Wesby sagen.“

Sie versteifte sich. Er brachte die Worte so locker hervor. Wie konnte er das wissen? „Woher...?“

„Woher ich das weiß!?“ vervollständigte er ihre Frage. „Lt. Commander Worf und der Chief haben Sie wiedererkannt.“ Das klang fast fröhlich aus dem Mund des Captains. Etwa so, als hätte man einen alten Freund wiedergefunden. Überhaupt stand das Lächeln des Mannes im ganzen Gegensatz zu dem inneren Konflikt, den sie gerade austrug.

„Ah, der Klingone“, sagte sie schlicht und verfiel in Schweigen.

„Was war es, das Sie mir sagen wollten?“ fragte Sisko eindringlich.

Sie sah ihn an und entdeckte ein tiefes Vertrauen in seinem Gesicht. „Ich denke, das wissen Sie bereits.“ Sie deutete auf die PADDs, auf seinem Tisch, bei dem eines mit großer Sicherheit ihre Sternflottenakte enthielt.

„Aber was ist mit den Dingen, die ich noch nicht weiß?“

Julie ahnte, worauf er hinaus wollte, trotzdem fragte sie: „Welche Dinge meinen Sie?“

„Was geschah nach Wolf 359, warum sind Sie nicht zurückgekehrt und wo waren Sie die letzten Jahre?“

Sie überlegte. Früher oder später würde sie die Geschichte jemandem erzählen müssen, warum also nicht jetzt diesem Mann. Er schien verständnisvoll und voller Vertrauen.

„Wolf 359...“ begann sie, „war für alle ein großes Desaster...“

„Ich weiß!“ unterbrach er sie sanft. Als sie ihn fragend ansah, fuhr er fort: „Ich war Offizier auf der Saratoga und habe dort meine Frau und auch fast meinen Sohn verloren. Ich kann verstehen, was Sie meinen“.

Das Vertrauen wuchs. Es lag nicht so daran, wie er es sagte. Es war das Wissen, dass er mit ihr teilte. Ein Wissen, dass über vieles hinauszugehen schien. Das erste Mal hatte sie das „Gefühl“, dass jemand in sie hineinsehen konnte und nicht umgekehrt, wie es meist der Fall war. Da war wieder diese Weisheit in seiner Stimme. Sie war

es, die den Damm in ihr brechen ließ und die Geschichte Wort für Wort von ihren Lippen stahl.

Julie ließ nichts aus: Die Zeit in der Rettungskapsel, ihre Hoffnung, ihre Ängste, dann die Rettung, der Verlust ihrer Menschlichkeit und schließlich die vielen Jahre der Einsamkeit ihres selbstgewählten Exils. Als sie endete, war es sehr still in dem Büro, nur die dumpfen Laute des Stationskerns waren zu hören.

Als Sisko auch nach wenigen Minuten nicht reagierte, meinte sie leise: „Und jetzt ist alles zu Ende!“

„Glauben Sie das wirklich?“ Er betrachtete sie mit einer Spur von Bedauern und Julie hatte das Gefühl, er wusste, was sie meinte. Er stand auf und neigte den Kopf „Ich glaube nicht, dass die Sternenflotte so hart gegen sie urteilen wird.“

„Sie müssen, es wäre nur logisch“, widersprach sie. „Ich haben meinen Platz verlassen, gerade als mich die Flotte am meisten brauchte.“

„Nun...Sie wussten doch nicht, dass ein Krieg ausgebrochen war. Ich nehme an, sie wären sicherlich zurückgekehrt“, meinte er sanft.

Sie schüttelte den Kopf und erhob sich ebenfalls. „Ich meine nicht den Krieg gegen das Dominion. Ich meine Wolf 359!“

Sisko lehnte sich an seinen Schreibtisch. „Die Admiräle sind im Moment zu sehr beschäftigt, als dass sie sich um so eine alte Sache kümmern würden.“

„Sie verstehen nicht. Wir haben Krieg!“ Die Frau kam näher. „Wenn sie mich nicht verurteilen, schaffen sie einen Präzedenzfall. Ich habe während Wolf 359 meinen Platz verlassen, wenn auch nicht freiwillig und bin später nicht zurückgekehrt. Nein, mehr noch. Es interessierte mich nicht mal, wie die Schlacht ausgegangen ist. Was glauben Sie passiert, wenn man das ungestraft lässt zu einer Zeit des Krieges?!“

Der Captain murmelte leise, doch Julie hörte den Fluch, der sich aus seinem Mund löste.

„Verdammt! Es könnte sicher Leute geben, die Ihrem Beispiel folgen“, gab er betroffen zu.

„Aus diesem Grund spielt es auch keine Rolle, wer ich bin, oder wer mein Vater ist. Und egal was passiert, meine Sternensflottenkarriere ist beendet.“

Er sah sie fest an: „Nein, nicht solange ich das verhindern kann.“

Sie neigte wage das Haupt. „Ich wünschte, es wäre so, aber auch Sie werden nichts dagegen tun können.“ Noch ehe er etwas dazu sagen konnte,

fuhr sie fort: „Captain! Ich glaube, Sie haben einen Bericht zu schreiben, daher würde ich Sie jetzt gern allein lassen.“

Sisko sah, wie sie sich abwandte und zur Tür schritt. „Lieutenant Wesby!“ rief er ihr nach.

Sie blieb stehen und der Captain beobachtete, wie sich ihre Muskeln anspannten, dann drehte sie sich zu ihm um. „L'Arronge“ korrigierte sie. „Ich bestehe auf den Namen meiner Mutter.“

„Lieutenant L'Arronge, Sie sind immer noch Mitglied der Sternenflotte. Ich möchte, dass Sie ihre Uniform tragen. Und ab jetzt können Sie sich frei auf der Station bewegen.“

Julie nahm die Worte des Kommandanten gelassen auf, doch in ihr regte es sich, wenn auch nur auf einer rationalen Ebene. Ihre Uniform hatte sie seit Jahren nicht mehr getragen. Vielleicht würde sie ihr den Halt geben, den sie brauchte. So wie an dem Tag, an dem sie sie zum ersten Mal getragen hatte. „Danke!“ sagte sie und es war tatsächlich tiefe Dankbarkeit, die Sisko entgegenflutete.

„Sie finden den Weg allein?“ fügte er seine Frage an.

Ein knappes Nicken und Julie verließ das Büro des Stationskommandanten. Der Weg über die

OPS zum Turbolift war kein leichter. Sie sah die Offiziere dort ihren Dienst tun und wusste, dass sie bald nicht mehr zu ihnen gehören würde.

*

„Chief!“ Odo rief den Chefsingenieur heran.

O'Brien lenkte seine Schritte vom Turbolift quer über die Promenade zum Büro des Sicherheitschefs.

„Sie hatten recht“, empfing ihn der Formwandler. „Die Dateien waren nicht mehr in der aktuellen Datenbank, weil Julie Wesby vor gut drei Jahren für tot erklärt wurde.“

„Tot? Aber sie lebt doch?!“ reagierte der Chief verwirrt.

„Ja, sie lebt und zwar neun Jahre nach ihrem Verschwinden bei Wolf 359. Deshalb wird sie auch angeklagt werden“, erklärte der Constable mit der typischen Steifheit eines Beamten.

„Weswegen angeklagt?“ fragte der Ire noch verwirrt.

„Desertation!“ antwortete Odo und fuhr in ruhigem Ton fort: „Ich habe mich erkundigt, früher auf der Erde stand darauf die Todesstrafe. Ich habe Captain Sisko gewarnt, aber trotzdem darf der Lieutenant frei auf der Station herumlaufen. Er besteht darauf.“ Es folgte noch eine abfällige

Geste, die darauf hindeutete, dass der Constable die Frau immer noch für gefährlich hielt, aber dennoch Siskos Anweisungen Folge leisten würde. Dann drehte er sich um und verschwand in seinem Büro.

O'Brien hob die Schultern und machte sich wieder auf den Weg zur nächsten Reparaturarbeit.

Währenddessen verließ Dr. Bashir die Krankenstation mit einem festen Ziel. Doch er wurde enttäuscht. Die Frau war nicht in ihrem Quartier. Er befragte daraufhin den Computer, der ihm prompt ihren Aufenthaltsort mitteilte.

Vom oberen Pylon Eins auf die Station hinabzusehen, die sich wie ein filigranes Gebilde vor der Schwärze des Alls ausbreitete, war schon ein besonderer Anblick. Sie hatte bisher noch nichts Vergleichbares gesehen. Die Lichter des Habitatringes reihten sich wie Diamanten an einer Kette; die Pylone schlangen sich wie Greifarme hinaus ins Dunkel; der Reaktorkern tief unten pulsierte in dunklem Rot. Alles sagte ihr, dass DS9 wunderschön war. Doch es erreichte nicht ihr Herz, um Freude auszulösen.

Sie verließ die Luftschleuse und setzte ihren Weg zur anderen Seite fort. Das dortige Fenster zeigte ihr nur das All, das für sie Heimat bedeu-

tete. So nah sie konnte, trat sie an die Scheibe heran, doch sie unterdrückte den Drang die Hand zu nehmen, um sie zu berühren und dagegen zu pressen. Sie wusste, dass es sich kalt anfühlen und die Kälte sie durchdringen würde. Doch im Moment schien ihr Inneres kalt genug zu sein.

Plötzlich hörte sie sich leise nähernde Schritte. Sie weitete ihre Selbst-Sphäre aus und stieß auf die des Doktors. Die Schritte verstummten, aber seine Präsenz blieb.

Er war stehengeblieben, als er sie entdeckt hatte. Sie wirkte unendlich einsam vor dem Fenster. Die schwarzgraue Uniform verhüllte viel von ihrer Schönheit. Auch das lange Haar lag zusammengebunden auf ihrem Rücken.

„Es ist also wahr“, stellte er fest.

Sie drehte sich langsam zu ihm um, während er auf sie zuing.

„Lt. Julie Wesby!“ sagte er.

„L'Arronge!“ verbesserte sie.

„Der Name ihrer Mutter nehme ich an?!“

Sie nickte und wandte sich wieder dem Fenster zu.

Er trat neben sie und fragte: „Was sehen Sie, wenn Sie daraus schauen?“

„Die Vergangenheit, mein Zuhause oder einfach nur kalte Leere.“

Die Antwort verwirrte ihn und er nahm sich vor, Fragen wie diese in Zukunft zu unterlassen.

„Ich habe von Odo erfahren, was passieren wird. Es tut mir leid“, bedauerte er.

„Es muss Ihnen nicht leid tun. Ich bin die, die einen Fehler begangen hat und nun die Konsequenzen tragen muss“, erklärte sie emotionslos.

„Weiter nichts?“ fragte Bashir, als er die Kälte in ihr spürte. „Kein Bedauern? Keine Traurigkeit?“

Sie sah ihm ins Gesicht, wo sich kindliche Naivität mit Weisheit paarte. „Sie verstehen es nicht?!“ flüsterte sie und es klang mehr wie eine Feststellung, als eine Frage.

„Ich verstehe an Ihnen so vieles nicht“, konterte er. „Was zum Beispiel ist ein vulkanischer Albino?“

Ihre Augen drückten Überraschung aus. „Steht das etwa in meiner medizinischen Akte?“

„Ja!“

„Es ist nicht wahr“, teilte sie ihm ernst mit und kehrte ihren Blick wieder ab.

„Was denn...eine Lüge?“ Der Arzt war verstört, schließlich handelte es sich um eine vulka-

nische Angelegenheit. Und Vulkanier lügen nun mal nicht.

„Eine Interpretation!“ verbesserte sie.

„Heißt das, es gibt sie nicht?“

„Ich weiß es nicht, ich bin nie einem begegnet“, erwiderte sie offen.

Bashir schüttelte entgeistert den Kopf: „Und wieso...?“

„Es war Spocks Idee“, nahm sie ihm seine Frage ab. „Es war notwendig, um mich zu schützen. Sie erinnern sich doch an die vulkanische Verschwörung vor ein paar Jahren?!“

Der Arzt nickte. „Ich hörte an der Akademie davon.“

„Zu dieser Zeit war es wichtig, dass mein Status unbekannt blieb. Doch ich verstehe nicht, dass man es später nicht geändert hat.“

„Und was sind Sie wirklich?“ Das war die Frage, die dem Arzt am brennendsten interessierte.

„Nichts weiter als ein Hybride“, antwortete sie schlicht.

„Ihre Mutter war menschlich?“

Sie bestätigte die Frage mit einem knappen Nicken.

„In welchem Genlabor geschah das? Normalerweise sind vulkanische Gene dominant.“

Ihre dunkelblauen Augen leuchteten ihn an und schienen ihm alles erklären zu wollen. Doch er sprach ihre Sprache nicht.

„In keinem“, bekannte sie, als sie begriff, dass er nicht verstand, was sie ihm mitzuteilen versuchte. Seine PSI-Fähigkeiten waren zu unterentwickelt. „Ich bin ein auf natürliche Weise entstandener Hybride.“

„Aber das ist nie dokumentiert worden“, entgegnete er zweifelnd.

„Wie auch, es war bis vor ein paar Jahren ein großes Geheimnis. Die traditionell und konservativ eingestellte Macht auf Vulkan hätte meine Existenz nie akzeptiert.“

„Eines verstehe ich trotzdem nicht. In all den Eintragungen in Ihrer Akte findet sich nichts über ihre Emotionslosigkeit. Im Gegenteil Sie werden als sehr offen und emotional beschrieben. Es muss sich also später erst entwickelt haben?!“

Sie las die unausgesprochene Frage in seinem Gesicht und richtete schweigsam ihren Blick wieder auf die sternbesetzte Dunkelheit.

Als sie nicht antwortete, meinte der Arzt: „Es muss etwas sehr Tiefgreifendes gewesen sein.“

Doch sie schwieg weiterhin und ließ ihn nicht teilhaben an dem, was passiert war. Wie sollte sie ihm auch etwas erklären, was sie selbst nicht verstand. Ihre Emotionen waren weg und sie bedauerte es weder, noch freute sie sich darüber.

„Sie sollten mit Counselor Dax sprechen“, schlug Bashir vor.

„Ich brauche keine Hilfe“, wehrte sie seinen Vorschlag ab.

Er berührte sanft ihre Schulter. „Das glaube ich nicht.“

Sie sah zu ihm auf. Die nussbraunen Augen erzählten viel von dem, was in ihm vorging. Sie brauchte keinen ihrer mentalen Sinne, um zu erfahren, was er ihr eigentlich mitteilen wollte. Begriff er denn nicht, dass sie ihm nicht *das* geben konnte? Ein wenig tat er ihr leid, auch wenn es keine echte Gefühlsregung war. Er schien schon so lange auf der Suche. Doch das, was er in ihr zu finden glaubte, war nicht das, wonach er suchte. Aber er verstand nicht, dass er seine Suche fortsetzen musste.

„Doktor“, begann sie leise. „Wann begreifen Sie es endlich!?“

Er nahm seufzend die Hand von ihrer Schulter und trat wenige Schritte zurück. „Es tut mir leid!“ entschuldigte er sich.

Beide blieben noch schweigend eine Zeit lang vor dem Fenster stehen und Julie wünschte, der Arzt möge sie allein lassen. Aber sie wusste, dass er nicht so schnell einlenken würde.

„Haben Sie schon Ihren Vater kontaktiert“, fragte er, als ihm die Stille zu lange andauerte.

„Nein! Welchen Zweck hätte das?“

„Ich denke, er sollte wissen, dass Sie noch am Leben sind.“

„Ich war nie die Tochter, auf die er stolz gewesen wäre. Das hat sich auch in den letzten Jahren nicht geändert.“

Ich nehme an, dass er die Nachricht über meinen Tod weniger mit Bedauern und mehr mit Erleichterung aufgenommen hat.“

Bashir schauderte bei der Kälte, die in diesen Worten lag. „Das dürfen Sie nicht so sagen. Er ist Ihr Vater.“

„Was wissen Sie schon über die Beziehung zwischen mir und meinem Vater. Spock hat mich nie verstanden, ganz im Gegensatz zu Sarek, seinem Vater. Er hat akzeptiert, was ich bin, ein schwacher Mensch.“

Es lag so etwas wie Leidenschaft in den letzten Worten, erkannte der Arzt. Der Hauch einer Regung zeigte ihm, dass ihr Sarek sehr viel bedeutete, auch wenn er schon lange tot war.

„Wenn Sie mich jetzt entschuldigen. Ich kehre in mein Quartier zurück.“

Ihre Worte rissen ihn aus seinen Überlegungen. Noch ehe er reagieren konnte, war sie schon an ihm vorbei und auf dem Weg zum Lift.

„Ich werde Ihnen Counselor Dax schicken“, rief er ihr nach.

Sie blieb kurz stehen, kehrte um und meinte kühl: „Tun Sie, was Sie nicht lassen können. Sie sind der Arzt.“ Damit wandte sie sich ab und verschwand im Korridor.

Bashir blieb seufzend zurück.

*

Noch bevor der Türmelder ertönte, wusste sie, dass es weder der Arzt, noch der Captain sein konnte. Sie ging zur Tür und öffnete.

„Ezri Dax!“

Ehe sie richtig wahrnehmen konnte, wer da vor ihrer Tür stand, streckte ihr eine junge burshikose, dunkelhaarige Frau die Hand entgegen. Julie ignorierte die Geste und ging wortlos zurück

zur Couch. Die Unsicherheit der jungen Frau an der Tür war fast greifbar.

„Darf ich reinkommen?“ fragte sie und machte einen Schritt über die Schwelle. Die Tür schloss sich mit einem Zischen.

„Warum fragen Sie?“ antwortete Julie. „Sie sind bereits im Raum.“

„Oh!...Ja!“ Dax zuckte entschuldigend mit den Schultern. „Julian schickt mich.“

Julie unterdrückte eine entsprechende Bemerkung. Aus den Augenwinkeln beobachtete sie die junge Frau, die unruhig im Zimmer auf und ab wanderte. Das war nicht das Verhalten eines Counselors. Sie erweiterter ihren Geist und stieß auf eine multiple Persönlichkeit – eine vereinigte Trill. Doch das Muster passte nicht auf ihre Erfahrungen mit Trills. Bei Ezri Dax musste einiges schiefgelaufen sein.

„Wie fühlen Sie sich?“

Julie sah zu der Frau hoch, die vor ihr stehen geblieben war.

„So viele Gedanken, so viele Erinnerungen ohne jede Struktur. Das muss verwirrend sein?!“

Die Trill reagierte verstört. Es war nicht die Antwort, die sie erwartet hatte. „Wie...Was meinen Sie?“

„Sie sind so schwach.“ In den Worten lag weder Bedauern noch Verachtung. „Alles ist viel zu groß für Sie. Sie wissen nicht, welch wertvolles Geschenk Sie erhalten haben. Sie sollten lernen, es mehr zu schätzen.“

Julies durchdringender Blick ließ die Counselor wenige Schritte zurückweichen. Sie öffnete den Mund zu einem Protest, doch er folgte nicht. Stattdessen ließ sie kraftlos die Schultern hängen und seufzte: „Ich weiß.“ Sie hockte sich zu Julie auf die Couch. „Es ist nicht meine Schuld...Oh, vielleicht doch...“ Sie stützte die Arme auf die Knie und legte den Kopf in die Handflächen. „Ich wollte diesen Wurm nicht, hatte nie den Wunsch, ein vereinigter Trill zu werden...“, klagte sie. „Alles ist so verwirrend!“ fuhr sie fort nach einer Weile fort. „Sehr oft weiß ich nicht, wer wer ist und kann mich nicht entscheiden, wie ich die einfachsten Dinge tun sollte. Ich fühle mich mitunter so verloren.“

Julie hob eine Braue. Die Counselor hatte nicht bemerkt, wie sich die Situation wandelte. Plötzlich war die Trill die Ratsuchende und Julie hatte den Part des Zuhörenden inne, der Hilfe versprach. Es war auf eine subtile Art und Weise amüsant. Einem Menschen wäre sicherlich ein

Lächeln über die Lippen gekommen. Doch die blonde Frau blieb ernst. „Sie sollten versuchen, sich auf sich selbst zu konzentrieren. Sie sind der Wirt und Sie haben das Sagen.“

Ezri löste kurz ihren Kopf aus den Handflächen, um ihn wenige Sekunden später wieder hineinfallen zu lassen. „Ich weiß! Es fällt bloß so schwer. Ich möchte es doch jedem recht machen.“

„Es jedem Recht zu machen ist aber der falsche Weg. Sie können sich diesen Luxus nicht leisten. So werden Sie nie zu einer stabilen Einheit mit dem Symbionten finden.“ Julies Worte klangen wie die aus einem Lehrbuch.

„Meinen Sie?“ Die Frage kam sehr unsicher.

„Es ging mir ähnlich, als ich meine mentalen Fähigkeiten entdeckte. Es schien wie ein Fluch zu sein, den man nicht loswurde. Und doch habe ich Wege gefunden, damit zu leben.“

Die Trill musterte ihr Gegenüber kritisch. „Und heute? Bereuen Sie es, oder möchten Sie nie mehr ohne sein?“

Julie hatte in den vergangenen Jahren nie darüber nachgedacht, was die Fähigkeiten für sie bedeuteten. Die Zeit in der sie sie als Last angesehen hatte, waren lange vorbei. Gleichgültigkeit hatte sich breitgemacht. Wie stand sie aber heute

zu dem „Geschenk“, das ihr die vulkanischen Gene gemacht hatten? Die Erinnerung an den Geist des Arztes kamen in ihr hoch, dieser verlockende Ort voller Ordnung...

„Ja, ich denke ich möchte nicht mehr ohne sie sein. Es hat gewiss Nachteile, aber auch...“ Sie machte eine kurze Pause, „einige faszinierende Vorteile.“

Ezri lächelte leicht: „Das stimmt. Aber anfangs haben alle geglaubt, ich sei wie Jadzia. Ich denke einige sahen in mir sogar einen Störfaktor in ihrer Erinnerung an sie. Sogar Julian.“

Julie horchte bei dem Namen auf. „Sie mögen den Arzt“, stellte sie fest.

Die Trill nickte. „Er ist ein sehr guter Freund.“ Sie sah zu Julie. „Er mag Sie auch sehr gern. Er spricht zur Zeit von niemand anderem.“

Julie unterdrückte ein Seufzen.

„Er erzählte mir, dass Sie Ihre Familie nicht mögen. Da geht's mir ganz ähnlich.“

„Ich habe keine Familie.“

„Was ist mit Ihrem Vater?“

„Ich weiß nicht, wo er ist und ich möchte es auch nicht wissen.“ Die Worte waren wie Schwerter, doch sie trafen nicht das Ziel, das sie treffen sollten.

Ezri nickte in sich versunken. „Ich weiß, was Sie meinen. Meine Familie ist auch nicht das, was man als ideal bezeichnet. Aber ich kann sie nicht verdammen, auch nicht, wenn ich es wollte. Und Sie sollten das auch nicht tun. Schließlich ist Ihr Vater, laut Ihrer Akte, die einzige Person in Ihrer Familie, die Sie noch haben.“

Julie schwieg, sie wollte diese Unterhaltung nicht fortführen.

„Ich rede mal wieder zu viel!“ stellte die Trill fest, doch die blonde Frau reagierte nicht auf ihre Feststellung.

„Ich nehme an, Sie möchten, dass ich gehe?!“ sagte sie, während sie aufstand und sich in Richtung Tür kehrte.

Ein schwaches Nicken war die Bestätigung.

„Okay“, machte Dax unsicher. „Ich nehme auch an, Sie wollen nicht, dass ich wiederkomme. Richtig?“

Ein abermaliges Nicken von der Frau, die immer noch vor sich auf den Boden starrte.

Ezri hob seufzend die Schultern und schritt durch die, sich vor ihr öffnende, Tür nach draußen auf den Korridor.

„Dax!“

Die Stimme ließ sie innehalten.

Julie war aufgestanden und während sie zur Tür trat, meinte sie spontan: „Sie irren sich. Julian liebt nicht mich. Sein Herz gehört Ihnen. Er weiß es nur noch nicht.“ Damit betätigte sie den Türmechanismus und das Schott schloss sich kurz vor Ezris erstauntem Gesicht.



Kapitel 3

Der Weg vom Replimaten über die Promenade war heute Vormittag nicht einfach. Viele Leute drängelten sich geschäftig um die wenigen Geschäfte und Restaurants. Es war die Zeit des Tages, an dem die meiste Betriebsamkeit herrschte. Julie hatte es schwer, ihre mentalen Schilde aufrechtzuerhalten unter dem starken Druck der vielen Gedanken-Sphären um sie herum. Die Bajoraner unterschieden sich von den anderen Spezies der Föderation. Sie waren sehr spirituell, und dies verlieh ihnen eine besondere Kraft, die sich deutlich auf ihre mentale Ausstrahlung auswirkte. Es war eine mitreißende Fröhlichkeit, und wenn Julie in der Lage gewesen wäre, derartige Emotionen nachzuvollziehen, wäre sie heute Vormittag ein sehr glücklicher Mensch gewesen. Doch in ihr blieb es still und kalt. Selbst die von Dax ausgelösten Gedanken an ihren Vater berührten sie nur am Rande. Zwar hatte sie die vergangene Nacht über nichts anderes nachdenken können als über ihre Beziehung zu ihm, trotzdem lösten diese Gedanken keinerlei Emotionen wie Trauer oder Besorgnis aus. Tief in Gedanken versunken stieß sie plötzlich mit einer

Bajoranerin zusammen. Durch die kurze Berührung floss ein Schwall an fremden Gedanken durch eine schwache Stelle ihrer mentalen Barriere. *Interesse und Neugier* – trafen Julie bevor sie die Barriere verstärken konnte und sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Realität ihrer Umgebung richtete.

Das Interesse der Bajoranerin galt einem Display an einem der Pfeiler, die die obere Hälfte der Promenade abstützten. Sie konzentrierte sich auf das Bild des Displays und die Stimme, die leise aus einem nahen Lautsprecher drang.

Es war das vertraute Bild und die vertraute Stimme, die sie dazu brachten, sich durch die sie umgebende Menschenmenge zu drängen, um noch näher an die Informationsquelle zu gelangen.

Nein, das Bild trog nicht, auch die Stimme war korrekt, und trotzdem hatte sie die leise Ahnung, dass es falsch war, was sie dort sah.

„...und so haben die vulkanische Regierung und der Prätor des romulanischen Reiches beschlossen, die Wiedervereinigung unserer beiden Völker voranzutreiben.

Der erste Schritt in diesem Prozess wird die Zusammenlegung unserer Flotten sein. Aus die-

sem Grund wird die Föderation alle Schiffe im Umkreis von einem Parsec aus dem Raum von Vulkan abziehen und damit allein dem Schutz der vulkanischen und romulanischen Flotte überlassen. Außerdem wird ein ständiger Korridor zwischen Vulkan und dem romulanischen Sektor eingerichtet, der frei von jeglicher Flottenbewegung der Sternenflotte ist und den Raum der Föderation mit einem Durchmesser von einem halben Parsec durchzieht...“

„Ein entmilitarisiertes Korridor!“ flüsterte jemand in ihrer Nähe, während sie noch immer gebannt auf den Sprecher starrte.

„...zu diesem Zweck werden die Gesandten des Prätors, Vertreter des Föderationsrates und ich, Botschafter Spock, als Vertreter der vulkanischen Regierung, in wenigen Tagen auf Sternbasis 375 zusammenkommen, um den bis dahin ausgehandelten Vertrag zu unterzeichnen.

Für Vulkan und Romulus wird damit eine neue Zukunft hereinbrechen.

Leben Sie lang und in Frieden.“

Das Display zeigte mit dem Symbol der Föderation, dass die Transmission beendet war und die Leute zerstreuten sich murmelnd und diskutierend über die Promenade.

Julie starrte noch immer auf den jetzt dunklen Schirm, als sich eine Hand auf ihre Schulter legte.

*

„Sie hat mich aussehen lassen, als wäre ich die Patientin!“ erklärte eine empörte Dax dem Stationsarzt, während sie über die Promenade schritten.

Bashir schmunzelte spöttisch. „Nun, das ist auch nicht so schwer.“

„Julian!“ entrüstete sich die Trill, bis sie merkte, dass der Arzt seine letzte Bemerkung nicht mal halb so ernst gemeint hatte. „Bin ich wirklich so leicht zu durchschauen?“

Der Arzt wurde ernsthafter. „Nein, nicht von normalen Leuten. Aber Julie ist nicht normal. Ich nehme an, sie hat ein wenig in Ihrem Geist gekramt.“

„Sie ist telepathisch!“ entfuhr es Ezri verblüfft.

„Wussten Sie das nicht?“ Bashir war stehen geblieben.

Die Trill schlug sich mit der Handfläche gegen die Stirn. „Jetzt wird mir vieles klar. Sie sprach wohl von mentalen Fähigkeiten, aber ich habe nicht gewusst, dass Telepathie eine davon ist.“

Der Arzt setzte mit einem Lächeln den Weg über die Promenade fort. „Sie sind ihr ganz schön auf den Leim gegangen.“

„Sie aber auch“, entgegnete Dax spitzzünftig.

Bashir blickte sie verwundert an: „Wie meinen Sie das?“

Die Trill lächelte geheimnisvoll. „Oh, ich denke, sie weiß mehr über Julian Bashir als Sie ahnen.“

Er setzte zu einer Antwort an, aber dann sah er die vielen Leute, die eine Traube um ein öffentliches Kom-Display bildeten. Inmitten der Menge erkannte er Julie, die sich durch ihre steife Haltung von der Masse abhob. Bewegungslos starrte sie zu dem Schirm, auf dem ein vulkanischer Mann zu sehen war.

Als die Trill und der Arzt nähertraten, erkannte Bashir den Grund für das Verhalten der jungen Frau. Der Vulkanier auf dem Schirm war kein geringerer als Botschafter Spock – ihr Vater. Jetzt lauschte auch er den Worten, die der Mann sprach. Eine Wiedervereinigung Vulkans mit den Romulanern? War das zu glauben? Bashir wusste es nicht. Aber es schien eine reale Übertragung zu sein. Und so, wie sich die Beziehungen zum

romulanischen Reich durch den Krieg entwickeln, war dies nicht auszuschließen.

Gerade eben erläuterte Spock den entmilitarisierten Korridor. Das schloss zwar die Streitkräfte der Föderation aus, aber der Bereich war zu klein, um ein ernsthaftes Problem darzustellen.

Wenige Minuten später endete die Übertragung, und die Leute gingen wieder ihrer Wege. Nur die Frau blieb stehen und sah gedankenverloren auf das dunkel gewordene Display. Bashir legte ihr vorsichtig eine Hand auf die Schulter.

„Das ist wirklich eine Überraschung“, sagte er leise zu ihr.

Sie drehte sich zu ihm um und meinte: „Es ist nicht richtig.“

„Sie stimmen mit dem, was Ihr Vater vorgeschlagen hat, nicht überein?“ fragte der Arzt unsicher.

„Nein!“ sagte sie knapp und löste seine Hand von ihrer Schulter, bevor sie fortfuhr: „Ich meine, dass mit dieser Übertragung etwas nicht stimmt.“

„Sie halten sie für eine Fälschung?“ schaltete sich Dax in die Unterhaltung ein. „Aber mir schien sie sehr real zu sein.“

„Sie war real, Counselor“, richtete sich Julie an die Trill. „Aber glauben Sie mir, irgendetwas ist da nicht richtig.“

„Können Sie sagen, was genau es ist?“ fragte Bashir.

Doch noch ehe die Frau ihm antworten konnte, meldete sich sein und Dax' Kommunikator, der die Führungsoffiziere zu einem Meeting rief.

Als sich beide im Aufbruch befanden, bat Julie, sie begleiten zu dürfen. „Es könnte wichtig sein“, fügte sie ernst hinzu, als der Arzt zögerte. Julies entschlossene Miene aber stimmte ihn schließlich um.

*



Sisko staunte nicht schlecht, als er sah, wer noch am Tisch der Führungsoffiziere Platz nahm. Seine unausgesprochene Frage wurde sogleich von Dr. Bashir beantwortet.

„Captain! Lt. L'Arronge...“ Er zögerte etwas bei dem Namen, denn es war nicht der, der in den Akten verzeichnet war, und Bashir hatte keine Ahnung, ob der Captain darüber Bescheid wusste, „...hat die Übertragung ebenfalls gesehen und mich ersucht, der Besprechung beizuwohnen. In gewisser Weise ist sie ja auch persönlich betroffen.“

Sisko nickte und eröffnete das Meeting, indem er eine Karte der Föderation auf dem großen Wanddisplay anzeigen ließ.

„Diese Übertragung, die im gesamten Föderationsraum und dem Romulanischen Reich ausgestrahlt wurde, hat alle Parteien genauso überrascht. Wir wissen, dass Botschafter Spock die letzten zehn Jahre auf Romulus verbracht hat. Aber wir hatten keine Ahnung, wie weit seine Bemühungen um friedliche Beziehungen zwischen Vulkan und Romulus bereits gediehen waren. Dass es so schnell zu einer Einigung kommt, damit hatte wohl keiner gerechnet. Der Führungstab der Sternenflotte und der Föderationsrat

werden sich so schnell wie möglich zusammenfinden und über die Forderungen der romulanschen Seite beraten. Aber es ist abzusehen, dass sie diesen zustimmen werden.“ Er begab sich zum Display, auf dem sich jetzt eine dünne Linie zwischen zwei weit entfernten Punkten bildete. „Das ist der Verlauf des Korridors zwischen Vulkan und Romulus. Er ist so angelegt, dass er nur durch unbesiedeltes Raumgebiet führt.“

„Sir!“ Es war Worf, der die Hand gehoben hatte, um etwas zu sagen.

„Sprechen Sie Mr. Worf!“ forderte ihn Sisko auf.

„Warum muss der Korridor entmilitarisiert sein? Ich denke, die Romulaner stehen auf unserer Seite!“

„Das ist eine der Fragen, die ich mir auch stelle. Die Romulaner sind seit jeher gegen jeden äußerst misstrauisch. Das kann ein Grund für die Forderung sein. Die Führung der Sternenflotte wird sicher auch darüber beraten.“

Sisko sah in die Runde, keiner der Offiziere sagte etwas. Es herrschte absolute Stille. Man konnte die Nachricht, die vor wenigen Minuten über die Subraumkanäle hereingekommen war, als einen Hammer beschreiben, der auf sie nie-

dergeschlagen war und alles erdrückt hatte. Sollte das, was da angekündigt worden war, tatsächlich stattfinden, und daran zweifelte er kaum noch, dann würde es die gesamte Föderation ein für alle Mal radikal verändern. Ja, möglicherweise könnte es ihnen sogar zum Sieg verhelfen. Sein Blick fiel auf die Frau, deren langes blondes Haar zusammengebunden über ihren Schultern lag. Es lag etwas in ihrem Blick, das ihn zum Zweifeln brachte. „Lieutenant!“ sprach er sie an, „Sie scheinen zu zweifeln?!“

Julie nickte leicht. Sie hatte sich schon gefragt, wann der Captain ihren Blick bemerken würde. Sisko schien sich so sicher wie alle in diesem Raum. Nur der Klingone hatte so etwas wie Skepsis vorgebracht. War ich einst auch so blind? Blindes Vertrauen war innerhalb der Föderation über Jahrhunderte gewachsen, der Friede zwischen den Völkern machte sich bemerkbar, indem er Vertrauen säte. Doch dieses Vertrauen konnte in einem Krieg tödlich sein. Aber die Offiziere hier wussten auch nicht *das*, was sie wusste, oder zumindest zu spüren glaubte. Es waren ihre mentalen Fähigkeiten, die sie auf die Idee brachten, dass diese Geschichte eine faule Stelle haben musste. Sie konnte noch nicht genau sagen

wo, aber sie war sicher, dass es sie gab. Doch wie sollte sie den Männern und Frauen, deren Blicke auf sie gerichtet waren, erklären, warum sie so sicher war. Sie musste es versuchen, irgendwie. – „Haben Sie auch nur einen Augenblick daran gedacht, dass diese Sache ein Schwindel sein könnte?“ fragte sie.

Sisko schmunzelte. „Von Anfang an“, antwortete er, „bis ich das bekommen habe.“ Er reichte ihr ein PADD mit der Bestätigung der Sternenflotte.

„Sie trauen den Geheimdiensten?“ Ihre linke Braue schob sich ein klein wenig nach oben.

„Im Großen und Ganzen haben sie mich bisher nicht enttäuscht“, antwortet der Captain.

Sie legte das PADD auf den Tisch und schob es demonstrativ von sich weg. „Selbst Geheimdienste irren sich.“

„So!“ machte Sisko, ging zum Display und rief die aufgezeichnete Übertragung auf. An irgendeiner Stelle hielt er sie an. „Sie sind also der Meinung, das ist eine Fälschung.“ Er deutet auf das Bild.

„Das habe ich nicht behauptet“, wehrte sie sich ruhig.

„Und was Ihrer Meinung nach, macht das Ganze zu einem Schwindel? Glauben Sie, dass sich ihr Vater und der romulanische Gesandte des Prätors nur einen Scherz mit der Föderation erlauben?“ Siskos Stimme drang scharf und laut zu ihr vor. Wahrscheinlich war es ihre herablassende gleichgültige Art, mit der sie an seinem Vertrauen Kritik übte.

Sie erhob sich, trat zu ihm ans Display und deutete auf Spock. „Ich weiß nicht, ob es ein Scherz oder eine Falle sein soll. Ich weiß nur, dass dieser Mann nicht Botschafter Spock ist.“ Sie vermied es absichtlich „mein Vater“ zu sagen, da es durchaus falsch verstanden werden konnte.

Sisko starrte auf das Bild des Botschafters, er war sich sicher, dass es jeder der hier Anwesenden ihm gleich tat, um herauszufinden, dass das, was sie sagte, der Wahrheit entsprach. Aber er konnte natürlich nichts erkennen. Wie auch, er kannte den Botschafter nicht persönlich und war ihm noch nie begegnet. Doch aus dem Geheimdienstbericht, den er kurz nach der Übertragung erhalten hatte, war hervorgegangen, dass es sich eindeutig um den Vulkanier handelte. Und doch waren bei ihm Zweifel gesät. Die Frau neben ihm

war die Tochter des Botschafters. Sie konnte Dinge an ihm sehen, die andere nicht sahen.

„Wie?“ fragte er und bemerkte erst zu spät, dass seine Frage unzureichend formuliert gewesen war. „Woran erkennen Sie es?“ fügte er korrigierend hinzu.

Sie zögerte, hatte die Hände jetzt auf dem Rücken und wandte ihren Blick vom Display ab. „Es ist schwierig zu erklären“, formulierte sie und fügte hinzu: „damit Sie es begreifen.“

Sisko wölbte die Brauen. „Wie darf ich das verstehen?“

„Sie wissen um die mentalen Fähigkeiten, die ich besitze?“ Als Sisko nickte, fuhr sie fort: „Vor Jahren, als ich diese Fähigkeiten entdeckte, bin ich eine Verbindung mit Botschafter Spock eingegangen. Er half mir damals, es zu verstehen und zu lernen, damit umzugehen.“

„Eine Verbindung?“ fragte O’Brien von seinem Platz am Tisch, da er sich nicht sicher war, was er unter einer „Verbindung“ verstehen sollte.

„Eine geistige Verbindung“, erklärte Julie jetzt. „Ungefähr so, als würde man zwei Computer durch ein Kabel miteinander verbinden.“ Sie wartete auf O’Briens Reaktion, als er nickte, machte sie weiter: „Diese Verbindung erlaubt

einen Austausch von Gedanken. Man weiß stets über den Zustand des anderen Bescheid, auch wenn sich dieser viele Millionen Kilometer entfernt befindet.“

„Und Sie unterhalten jetzt eine solche Verbindung zu Ihrem Vater?“ forschte der Captain.

Julie schüttelte den Kopf. „Nein Captain. Es ist nicht ganz so einfach. Ich habe die Verbindung zu meinem Vater abgebrochen, als ich damals Vulkan verließ.“

„Das verstehe ich nicht“, meldete sich Odo zu Wort, der bis dahin geschwiegen hatte. „Wie können Sie dann wissen, dass er es nicht wirklich ist?“

„Es ist mehr ein Echo, ein Instinkt. Denn eine Verbindung wird nie vollständig gelöst. Die beiden Parteien bleiben noch über Jahre in einem abnehmenden vagen Kontakt.“

Meine mentalen Fähigkeiten sind stärker ausgebildet als bei normalen Vulkaniern, daher spüre ich dieses Echo intensiver“, erklärte sie in der Hoffnung, dass man ihr Glauben schenkte.

„Aber die Zeitspanne von Ihrem letzten Kontakt zu Botschafter Spock ist doch ziemlich groß“, warf Bashir ein.

„Das ist korrekt, Doktor. Und daher ist der Eindruck auch nur sehr ungenau, aber ich bin doch ziemlich sicher, dass mein Vater nicht dort ist.“

„Erklären Sie das!“ forderte Sisko.

„Wenn ich ein Bild von der Person sehe, beispielsweise bei einer Übertragung, kann ich durchaus beurteilen, ob es sich mit meinen mentalen Eindrücken deckt. Und das tut es in diesem Fall mit Sicherheit nicht.“

„Können Sie uns sagen, wo sich der Botschafter denn jetzt aufhält“, fragte Odo.

„Nein!“ antwortete sie wahrheitsgemäß. „Dazu bin ich leider nicht in der Lage.“

„Was glauben Sie?“ fragte der Captain, der seine Hand um sein Kinn geschlossen hatte und nun das Standbild des Displays betrachtete. „Wer ist der Mann dort, wenn es nicht der wahre Botschafter ist?“

„Ein chirurgisch veränderter Romulaner oder ein Formwandler!“ schlug Julie zögernd vor.

„Nein, das ist unmöglich.“ Odo erhob sich und trat zu den beiden. „Sie wissen, dass mein Volk mit der Seuche infiziert ist. Sie wären kaum in der Lage, eine solche Maskerade lange genug aufrechtzuerhalten“, wehrte er den Gedanken ab.

„Warum nicht?“ fragte Bashir. „Sie sind das beste Beispiel dafür, dass die Krankheit nicht bei allen ausgebrochen ist.“

Odo schüttelte abwägend den Kopf. „Und wenn Doktor, es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie ausbricht. Was sollte ihm das nützen?“

„Vielleicht spielt Zeit hier gar keine Rolle. Der Vertragsabschluss ist bereits in wenigen Tagen. Was, wenn sie bis dahin ihr Ziel erreicht haben...?“ Der Captain war nahe an das Bild heran getreten, musterte nun jeden Quadratzentimeter des Displays. Als könne er so erkennen, was die Wahrheit war.

„Es ist der Korridor!“ sagte Worf nachdenklich. „Und die Tatsache, dass der Raum um Vulkan von sämtlichen Sternenflottenschiffen geräumt werden soll.“

„Welchen Vorteil hätte das Dominion davon?“ fragte Odo.

Der Klingone schüttelte kaum merklich den Kopf. Er wusste es nicht.

„Computer!“ befahl Sisko. „Zeige eine Darstellung des Romulanischen Korridors und die Frontlinie!“

Die Darstellung auf dem Display wechselte und markierte nun wieder die dünne Linie zwi-

schen den beiden Sonnensystemen. Doch dazu zeigte es noch eine andere, eine gelbe Linie, die sich weit entfernt von der ursprünglichen Linie befand. Die kürzeste Entfernung zwischen beiden Strecken war etwa 10 cm breit und schien in kosmischen Entfernungen riesig.

Sisko betrachtete die Zeichnung und neigte dabei den Kopf hin und her.

„Das ist es nicht“, murmelte er.

„Sir!“ meldete sich Kira zu Wort und warf damit zum ersten Mal an diesem Tage einen Gedanken in die Runde. „Der Krieg dauert an. Die Föderation hat große Verluste erlitten und wird einige Systeme in den nächsten Tagen und Wochen nicht halten können. Haben Sie das bei der Darstellung der Frontlinie berücksichtigt?“

„Um welche Systeme handelt es sich“, fragte Sisko sofort.

„Delki, Kampala, Pesaro, das Turana-System...“, antwortete der Colonel, wurde aber von Sisko unterbrochen.

„Computer! Berücksichtige den Verlust dieser Systeme bei der Erstellung der Frontlinie.“

Der Verlauf der gelben Linie veränderte sich und machte nun genau da eine Kurve, an der die Entfernung zwischen beiden Linien am gerings-

ten war. Der Abstand betrug jetzt weniger als einen Zentimeter.

„Welches System liegt zwischen der Frontlinie und dem Korridor?“ fragte der Captain den Computer.

„Dhaka!“ antwortete die Computerstimme.

Der Colonel nickte und stand auf. „Dhaka wäre das nächste System auf meiner Liste gewesen.“ Damit reichte sie dem Captain das PADD mit den Namen.

„Verdammt!“ sagte er, als er es überflogen hatte und schlug es mit lautem Krachen auf den Konferenztisch. „Mit diesem Korridor machen wir dem Dominion sozusagen die Türen auf und laden sie ein, sich das Gebiet der Föderation und der Romulaner gleichzeitig unter den Nagel zu reißen.“

„Wir haben keine Beweise“, sagte Bashir.

„Keine Beweise?!“ hob Kira empört die Stimme. „Keine Beweise, Doktor! Ist das denn nicht Beweis genug?“ Sie hatte das PADD mit den Kriegsberichten zur Hand genommen, das Sisko Augenblicke zuvor auf den Tisch geworfen hatte und hielt es dem Arzt vors Gesicht.

„Er hat recht“, sagte Julie ruhig und jeder im Raum drehte sich daraufhin zu ihr um. „Wir kön-

nen es erst beweisen, wenn wir Botschafter Spock finden und ihn zum Ort des Vertragsabschlusses bringen“, fuhr sie fort. „Nur so können wir bestätigen, dass es ein ausgeklügelter Plan des Dominion und nicht wirklich eine Vereinigung von Vulkan und dem Romulanischen Reich ist.“

„Und wie sollen wir das Ihrer Meinung nach machen? Wenn wir nicht mal sicher sind, wer der Mann wirklich ist und wo sich der echte Botschafter befindet“, fragte O'Brien.

Julies Reaktion bestand in einem simplen Schulterzucken.

Sisko seufzte leise. „Nein! So kommen wir nicht weiter. Nehmen Sie wieder Platz!“ forderte er seine Offiziere auf, die sich um ihn wie Bienen um ihre Königin gescharrt hatten. Nachdem er ebenfalls in seinem Stuhl am Ende des Konferenztisches Platz genommen hatte, richtete er sich an den Constable: „Odo, Sie nehmen die Übertragung auseinander. Ich will, dass sie jede Sequenz prüfen. Wir müssen sicher sein, dass es ein Formwandler ist, der sich als der Botschafter ausgibt.“

„In Ordnung, Captain!“ bestätigte der Sicherheitschef.

Daraufhin wandte sich Sisko an O'Brien: „Chief, haben Sie die technischen Berichte über die neuen bemannten Subraumrelais des Dominion gelesen?“

„Ja, Sir. Verdammt ausgefallene Dinger, mit Abwehrwaffen und Selbstzerstörungsmechanismus, wenn man zu nahe kommt.“

„Nun, die Flotte hat letzte Woche eine entdeckt. Glauben Sie, dass wir von dort aus an Informationen über den Botschafter kommen können?“

Der Chefingenieur sog die Luft ein und ließ sie dann geräuschvoll entweichen. „Sir,...das ist nicht so einfach.“

„Das habe ich auch nicht gesagt. Können wir da an Informationen gelangen oder nicht?“

„Nun...“ der Chief zögerte, „Wenn wir nahe genug herankommen, ohne abgeschossen zu werden oder sich die Station selbst zerstört, und wenn wir dann noch die Besatzung überwältigen können, und wenn die Informationen wirklich dort zu finden sind, würde ich sagen: Vielleicht!“

„Das klingt aber nicht sehr optimistisch“, meinte Bashir.

„Hey, was erwarten Sie. Das Ding ist eine Festung und ich bin kein Zauberer, der nur mit den Fingern schnippt und *tala...*“

„Schon gut, schon gut Chief!“ beruhigte Sisko den aufgebrachtren Iren. „Irgendwelche Vorschläge?“

„Die Tarnvorrichtung der *DEFIANT*“, schlug Worf vor.

„Geht nicht“, sagte O'Brien und erklärte: „Die Plattform verfügt über Gravitationssensoren, die nehmen alles wahr, was größer als ein Shuttle ist, auch wenn es getarnt ist.“

„Ein getarntes Shuttle“, warf Julie in die Runde.

„Wir haben kein Shuttle mit einer Tarnvorrichtung“, versuchte O'Brien sie aufzuklären. „Und die Tarnvorrichtung der *DEFIANT* paßt nicht in ein Shuttle der Größe, die wir benötigen.“

„Warum sind sie so sicher, dass wir dafür eine Tarnvorrichtung brauchen?!“ entgegnete die junge Frau kühl.

„Wie sollte es sonst gehen?“ fragte Sisko interessiert.

„Durch eine simple Modifikation des Deflektorschildes kann man einen ähnlichen Effekt erzielen.“

O'Brien räusperte sich. „Sie können ein Schiff tarnen, indem sie die Struktur des Deflektorschildes verändern?!“ fragte er, als habe er nicht richtig verstanden, was sie gesagt hatte.

„Korrekt!“

„Und warum habe ich noch nie etwas darüber gelesen?“

„Es gab einen Vertrag mit den Romulanern, der Tarnvorrichtungen in Sternenflottenschiffen verbot. Wie ich aber an der *DEFIANT* sehe, ist das korrigiert worden.“

Der Captain nickte. „Also gut. Wie lange brauchen Sie?“

„Zwei Stunden, mit der Hilfe vom Chief.“

„Die haben Sie“, bestimmte er und fuhr fort: „Für die anschließende Mission möchte ich Sie beide und außerdem noch Kira und den Doktor. Finden Sie die Informationen und geben Sie uns Bescheid, sobald sie etwas entdeckt haben. Wir stoßen mit der *DEFIANT* dann zu Ihnen. Sie brechen in zwei Stunden auf. Bis dahin will ich auch die Ergebnisse Ihrer Analyse, Constable. Die Besprechung ist hiermit beendet.“

„Er verliert keine Zeit“, murmelte Bashir Dax zu, als sie gemeinsam den Raum verließen.

Julie und der Chief schlossen sich ihnen an.

„Mr. Worf“, hielt der Captain den Klingonen auf, als dieser ebenfalls durch die Tür gehen wollte.

„Ja, Sir?“

Sisko faltete die Hände vor seinem Gesicht und stützte sich mit den Ellenbogen auf den Tisch. Er wirkte äußerst konzentriert, fand Worf und trat näher.

Kira zog es vor zu gehen, aber Odo war der Ansicht, dass es besser war, noch ein paar Augenblicke zu bleiben, um zu erfahren, was der Captain den Klingonen zu fragen oder mitzuteilen hatte.

Es war nur eine Frage, die Sisko auf den Lippen brannte. „Sie kennen den Lieutenant schon von der ENTERPRISE“, wandte er sich an Worf. „Wie schätzen Sie sie ein? Können wir darauf vertrauen, was sie sagt?“

Der Lieutenant Commander räusperte sich. „Darf ich offen sprechen, Sir?“

Sisko machte eine zustimmende Geste.

„Ich habe noch nie viel von diesem mentalen...“ Er stockte und suchte nach dem richtigen Wort.

„Schabernack!“ warf Odo ein.

„In der Tat“, griff Worf seinen Einwurf auf, ohne das Wort nochmals zu wiederholen. „Ich habe nie viel davon gehalten. Ich kann Ihnen nicht sagen, ob sie die Wahrheit erzählt. Aber soweit ich weiß, hat sie ihre Pflichten immer ordnungsgemäß erfüllt. Und was ihre technischen Fähigkeiten angeht...nun, sie hat damals die ENTERPRISE gerettet.“

„Und trotzdem vertrauen Sie ihr nicht vollständig?!“ stellte Sisko fest.

„Nein, Sir. Nicht nachdem, was sie die letzten Jahre getan hat. Sich zu verstecken ist eines Sternenflottenoffiziers nicht würdig.“

Sisko erhob sich. „Ich glaube Commander, die Verurteilung sollten wir dem Sternenflottengericht überlassen.“

„Wie Sie meinen, Captain“, erwiderte der Klingone steif.

„Sie können gehen“, befahl dieser.

Er sah Worf nach, wie er den Raum verließ und bemerkte Odo erst, als dieser ihn ansprach.

„Wenn es stimmt, und das alles ist tatsächlich ein Plan des Dominion und daran zweifle ich kaum noch, hat sie gerade die Föderation gerettet. Keine leichte Aufgabe, dennoch ein Urteil über

sie fallen zu müssen. Ich beneide Sie nicht darum.“

Sisko sah ihn an und wusste, wie ernst es der Constable meinte. Er rieb sich gedankenverloren das Kinn, während der Formwandler zurück in sein Büro ging.

*

Es klopfte an die Außenhaut des Shuttles. Der Chief sah von seinen Werkzeugen und den herumliegenden Leitungen auf und erkannte Julian in der Einstiegs Luke. Er rappelte sich auf die Beine und kam dem Arzt mit gekrümmten Rücken und schmerzverzerrtem Gesicht entgegen.

„Machen Sie Fortschritte?“ fragte Bashir ohne auf die theatralischen Gesten des Chefingenieurs näher einzugehen.

„Wenn Sie die Schäden an meinem Rücken meinen – Ja!“ antwortete O'Brien verdrießlich.

„Die meinte ich eigentlich nicht“, antwortete der Arzt schmunzelnd. „Aber wenn es so schlimm ist, gehen wir lieber zur Krankenstation.“

Bei dem Wort 'Krankenstation' veränderte sich der Ausdruck in O'Briens Gesicht radikal. Er wirkte nun befreit und beinahe fröhlich. „Oh nein, so schlimm ist es nun auch wieder nicht. Ich muss

mir nur mal die Füße vertreten, die Wartungschächte des Shuttles sind etwas eng.“ Er trat zu dem Arzt nach draußen in den Hangar.

„Es ist wohl doch nicht so einfach?“ hakte Bashir nach. „Ich denke, es waren nur wenige Modifikationen?!“

Der Chief beugte sich verschwörerisch zu ihm hin und sagte mit gesenkter Stimme: „Ich habe ehrlich gesagt keine Ahnung, was sie da tut.“ Er deutete zum Shuttle. „Mittlerweile gleicht die Deflektormatrix eher einer Holomatrix. Außerdem hat sie die Nahbereichssensoren mit der Deflektorphanx gekoppelt. Ich sehe keinerlei Sinn in diesen Modifikationen.“

Ich frage mich, wie man so eine Phasenvarianz erzeugen will, um das Schiff zu tarnen.“

Bashir versuchte in das Innere des Shuttles zu spähen, um Julie vielleicht dort auszumachen, doch er sah sie nicht. „Was tut sie gerade?“ fragte er.

Der Chief hob abwehrend die Hände. „Fragen Sie mich das lieber nicht, denn ich weiß es nicht.“

Plötzlich war ein leises Summen zu hören und die Außenhülle des Shuttles schien in Bewegung zu kommen. Ganz deutlich zeichneten sich die Konturen der Shuttlerampe ab. Und dann schien

das Schiff verschwunden – bis auf die Tür, durch die noch immer das Innere des Shuttles zu sehen war und in der jetzt auch Julie erschien.

„Warum meinen Sie, dass man die Interphasentechnik der Romulaner benötigt, um ein Schiff zu tarnen?!“

„Wie...zum Teufel?“ Der irische Chefingenieur starrte mit geöffnetem Mund auf das nun nicht mehr sichtbare Shuttle, neigte den Kopf ein wenig zur Seite und bewegte sich dann einige Schritte auf das Schiff zu.

Die Konturen waren irgendwie zu sehen, als er seine Position zum Schiff änderte. Es war nur eine leichte Verzerrung, die man nur dann wahrnahm, wenn man sich sehr nahe befand. Er streckte die Hand nach der Hülle aus und berührte solides Tritanium. „Es ist noch da“, stellte er überrascht fest.

„Warum sollte es nicht mehr da sein?“ fragte Julie überlegen.

Der Chief drehte sich zu ihr um. „Keine Interphase...?“

„Nein. Ich würde es eher als Chamäleoneffekt bezeichnen.“

„Chamäleon?“ fragte der Ire und kehrte an Bashirs Seite zurück.

„Das ist ein irdisches Tier, dass die Pigmentierung der Haut verändern kann, um sich seiner Umwelt anzupassen, für die Beutejagd oder zum Schutz vor Feinden“, erklärte sie und gesellte sich zu den beiden Offizieren.

„Verdammt, ich weiß was ein Chamäleon ist“, meinte O'Brien barsch. „Was haben Sie mit dem Schiff gemacht?“

„Wie Sie bereits richtig erkannt haben, wurde die Deflektormatrix in eine Art Holomatrix umgewandelt. Die Nahbereichssensoren scannen die Umgebung und die Position der Beobachter und der Computer errechnet daraus das Bild für das Hologitter.“

„Es ist nicht ganz perfekt“, kritisierte Bashir.

„Das ist korrekt, Doktor“, antwortete sie. „Das liegt zweifellos an der Komplexität des Raumes und der Anzahl der Beobachter. Sind mehrere Beobachter zur Stelle, ist es für das System schwierig die entsprechende Darstellung zu finden. Daher wirkt die Perspektive leicht verzerrt.“

„Aber im All spielt das keine Rolle, nicht wahr!“ stellte der Chief fasziniert fest.

„In der Tat. Da der Weltraum meist aus schwarzem Hintergrund und Sternen besteht, ist

eine Lokalisierung der Verzerrungen so gut wie unmöglich. Auch bei mehreren Betrachtern.“

„Das ist genial. Damit ist man in der Lage, jedes Schiff zu tarnen, das über einen Deflektor verfügt“, brachte O'Brien hervor.

„Vorsicht, das Prinzip hat auch Nachteile“, bremste Julie die Euphorie des Chefsingenieurs.

„Die wären?“

„Vor kleineren Objekten wie Asteroiden bieten die umgewandelten Schilde noch Schutz, aber nicht mehr vor Energiewaffen.“

„Das heißt, ein Phaserstrahl und das gesamte Deflektorsystem würde kollabieren?“ fragte Bashir erschrocken.

Sie nickte. „Und wahrscheinlich würde der Energiestoß auch die angeschlossenen Systeme zerstören wie Sensoren und Hauptcomputer.“

Der Chief seufzte. „Also sollten wir uns lieber nicht erwischen lassen.“

Julie nickte zustimmend.

„Dann gebe ich jetzt Kira Bescheid, dass wir bereit zum Aufbruch sind“, schlug der Chief vor.

*

Sisko beugte sich weit über den Tisch im Sicherheitsbüro, um die Darstellung auf Odos

Computerschirm noch genauer betrachten zu können. „Ich sehe nichts“, meinte er resigniert.

„Warten Sie!“ Odo vergrößerte den Bereich auf dem Display, an dem er etwas Verdächtiges bemerkt zu haben schien.

Der Ärmel des Botschafters war hochgerutscht und offenbarte einen Teil der Hand. Die Finger blieben hinter dem Pult verborgen, vor dem der Vulkanier stand. Dieser Ausschnitt rückte nun näher ins Betrachtungsfeld des Captains. Er kniff die Augen zusammen, aber so sehr er sich auch anstrengte, er konnte nicht das sehen, was der Constable angeblich sah. Der erkannte Siskos Problem und vergrößerte den Ausschnitt, um die Hand des Botschafters noch einmal und machte ihn schärfer.

Da bemerkte Sisko das Stück Haut, dass sich wie Papier von der Hand des Vulkaniers zu lösen schien. „Was ist das?“

„Die ersten Anzeichen der Krankheit, die die Gründer befallen hat“, antwortete Odo.

„Woher wissen wir das so genau?“ konterte der Captain.

„Geheimdienstberichte!“ meinte der Formwandler schlicht und deutete auf eines der vielen PADDs, die seinen Schreibtisch füllten.

„Es ist also wirklich war“, murmelte der Captain und zupfte an seinem Bart.

„Kira an Sisko!“ Der Kommunikator unterbrach das Gespräch der beiden Männer.

„Ich höre.“

„Der Chief und der Lieutenant sind fertig, wir können aufbrechen. Hat Odo etwas gefunden?“

„Ja, Colonel! Und es sind keine guten Nachrichten. Der Lieutenant hat offensichtlich Recht. Der Botschafter ist ein Gründer“, eröffnete er Kira ihre Erkenntnisse.

„Das dachte ich mir schon“, schnappte die Bajoranerin. „Dann brechen wir jetzt auf.“

„In Ordnung. Sisko Ende!“ Er deaktivierte den Kommunikator und sah betroffen zu Odo.

Der meinte mit ernster Stimme: „Ich würde sagen, dann wünschen wir ihnen mal Glück, denn das können sie wirklich brauchen.“



Kapitel 4

Die Sterne zogen als lange Streifen vor dem Shuttlefenster vorbei. Sie beobachtete das Warpphänomen nun schon seit geraumer Zeit und doch waren ihre Gedanken nicht dort draußen. Es war Spock, mit dem sich ihr Geist beschäftigte. Sie war im Begriff, das zu tun, was sie eigentlich hatte vermeiden wollen – ihn wiederzusehen. Aber ihr blieb keine Wahl, sie mussten ihn finden, um die Föderation zu retten.

Doch was würde geschehen, wenn sie ihn fanden? Wie würde er darauf reagieren, dass sie noch lebte? – Sie wusste es nicht. Aber wollte sie es überhaupt wissen? Ihre Beziehung hatte nie die Zeit gehabt, um tief genug zu werden. Irgendwann einmal hatte sie dies bedauert, aber in den letzten Jahren war sie froh, dass es so gekommen war. Nie würde sie Spocks Erwartungen gerecht werden. Egal wie sehr sie sich darum bemühte, letztendlich konnte sie wieder nur eine Enttäuschung für ihn sein.

Eine sanfte Berührung holte sie aus ihren Überlegungen. Bashir setzte sich neben sie und blickte sie erwartungsvoll und mit einem Lächeln an. „Woran denken Sie?“

„An nichts, dass wichtig genug wäre, um es mit Ihnen zu erörtern“, erwiderte sie kalt und be-reute die Worte sogleich. Der Arzt versuchte doch nur freundlich zu sein, machte sie sich be-wusst. Warum nur reagierte sie so ablehnend da-rauf? Sie wollte zu einer Entschuldigung anset-zen, doch laute Stimmen aus dem vorderen Teil des Shuttles lenkten sie ab. – „...Wieso haben Sie mir das nicht gleich gesagt?! Wir sind also eine Zielscheibe...“ Kiras Stimme klang sichtlich em-pört.

„Colonel, Sie haben nichts zu befürchten, man wird uns nicht entdecken. Selbst deren Sen-soren werden das Shuttle nicht erkennen“, ver-suchte O'Brien sie zu beruhigen. –

„Ich dachte, der Colonel wüsste über die Nachteile der modifizierten Deflektorschilde be-reits Bescheid?“ Julie betrachtete den Arzt fra-gend.

Er deutet mit dem Kopf in Richtung des Steu-erpultes des Shuttles, wo sich Kira und der Chief eine lautstarke Auseinandersetzung lieferten. „O'Brien versucht gerade, es ihr zu erklären.“

Julie nickte knapp und richtete ihren Blick wieder aus dem Shuttlefenster.

„Sie verraten mir also nicht, woran Sie eben gedacht haben.“ Bashir schien nicht im mindesten gekränkt. „Vielleicht an Ihren Vater?“

Sie sah ihn unvermittelt an. Woher...? Sie war sich nicht sicher, ob der Doktor durch seine genetische Aufwertung ein latentes telepathisches Potential besaß. Bisher hatte nichts darauf hingedeutet, aber in diesem Moment zweifelte sie, ob das tatsächlich so war.

„Ich überlege, ob ich bereit bin, ihn wiederzusehen“, rang sie sich nun doch zu einer Antwort durch.

Der Arzt sah sich in seiner Ahnung bestätigt und schaute besorgt drein. „Weiß er, dass Sie noch leben?“

„Meinen Sie durch die Verbindung? – Nein, seine Fähigkeiten sind nicht so ausgeprägt entwickelt“, erklärte sie.

„Er wird sicher erfreut sein, Sie zu sehen.“

„Erfreut!“ Sie formulierte das Wort in einem verächtlichen Tonfall. „Mal davon abgesehen, dass ‘erfreut sein’ eine Emotion darstellt, zu der sich mein Vater nie hinreisen ließe, bin ich nicht die, über die er sich freuen würde.“

„Warum nicht?“ hakte Bashir betroffen nach.

„Weil ich für ihn immer eine Enttäuschung war.“ Der Schmerz in ihrer Stimme saß tief.

„Aber vielleicht ist es jetzt anders“, versuchte ihr der Arzt Hoffnung zu machen.

Sie sah ihn kopfschüttelnd an. „Doktor! Ich war immer jemand, der große Risiken eingegangen ist, ohne vorher darüber nachzudenken. Und ich denke, dass ist in den letzten Jahren nicht anders geworden. Es waren nicht nur meine Emotionen, es war vor allem *das*, was Spock enttäuschte.“

Ihr Blick richtete sich wieder zum Fenster. Sie waren unter Warp gegangen, stellte sie gelassen fest. Bashir hatte zu einer Erwiderung angesetzt, doch das Erscheinen des Chieffs hinderte ihn daran.

„Wir sind fast da, nur noch wenige hundert Kilometer. Die Deflektortarnung arbeitet. Kira meint, dass wir gemeinsam hineinbeamen, damit wir eine größere Chance zur Verteidigung haben.“

„Nein!“ protestierte Julie. „Das wäre unklug. Es ist nicht notwendig, noch mehr Personen zu gefährden. Sie Chief und ich werden gehen. Der Colonel und der Doktor bleiben im Shuttle, für den Fall, dass etwas schief geht.“

„Ich glaube, das bestimme immer noch ich.“ Kira war herangetreten und sie klang keineswegs versöhnlich.

„Aber wir sollten nicht mehr Leben riskieren, als unbedingt notwendig“, argumentierte Julie erneut. „Ich bin wahrscheinlich diejenige, die sich am schnellsten mit dem Computersystem der Relaisstation vertraut machen kann, und ich brauche den Chief, da er sich besser mit der Technik des Dominions auskennt, falls wir irgendwelche Modifikationen vornehmen müssen. Sie beide sind hier im Shuttle viel wertvoller.“

Der Chief brummte zustimmend: „Sie hat recht. Wir beamen rein, holen die Dateien und sind wieder weg. Wahrscheinlich werden die stationierten Jem Hadar nicht mal merken, dass wir da sind. Falls die Informationen über die Relaisstation richtig sind und sich tatsächlich Jem Hadar auf der Station befinden.“

„Aber...“ wollte Bashir protestieren, wurde aber von Kiras Befehl unterbrochen.

„Also gut Sie beide gehen. Ich bleibe mit dem Doktor hier. Aber wenn Sie nicht in 30 Minuten zurück sind, folgen wir Ihnen.“

„Aye!“ antwortete der Chief und holte seinen Werkzeugkoffer.

Kira nahm wieder ihren Platz an der Steuerkonsole ein. Bashir folgte ihr.

„Wir können Sie nicht alleine da rein schicken“, redete er sehr eindringlich auf den Colonel ein.

„Wieso nicht? Sie sind beide ausgebildete Offiziere. Sie brauchen niemanden zum Händchen halten.“

„Kommen Sie Kira, Sie wissen, was ich meine!“

Die Bajoranerin rieb sich nervös die Schläfen. „Julian. Ich kann mir denken, was Sie für die Frau empfinden, aber sie hat Recht. Wir können ihnen hier weitaus nützlicher sein.“

Bashir gab auf und ließ sich seufzend in den Sessel an der OPS Konsole fallen.

„Hey!“ machte Kira und legte ihre Hand auf die Armlehne seines Sessels. „Das klappt schon. Wenn dieser verdammte Tarnschirm funktioniert, dann wird alles gutgehen.“

Julian lächelte gepresst, war aber ganz anderer Meinung.

*

Das Prickeln des Transporterstrahls ließ nach und auch die Konturen der Umgebung gewannen an Schärfe. Es war düster in diesem Teil der Re-

laisstation. Der Kegel ihrer Leuchte streifte die grauen Wände des Korridors. Ein zweiter Kegel gesellte sich dazu, als auch O'Brien seine Handleuchte einschaltete.

„Ganz schön kalt hier“, flüsterte der Chief und presste unwillkürlich die Arme näher an den Körper.

Julie nickte nur und machte einige Schritte vorwärts. Ihr Atem kondensierte in der kalten Luft und verursachte kleine Nebelschwaden. Wenn die Geheimdienstberichte stimmten und der Plan korrekt war, den ihr der Chief gezeigt hatte, so führte dieser Weg direkt in den Stationskern. Dort war der Hauptprozessor und der Kernspeicher, mit deren Hilfe sie die Informationen zu gewinnen hofften. Sie warf einen kurzen Blick zurück. Der Ire folgte ihr fröstelnd. Sicher wäre es einfacher gewesen, sie gleich ins Zentrum der Station zu beamen. Aber sollten sich tatsächlich Jem Hadar hier befinden, war die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich im Zentralbereich aufhielten, größer.

Nach wenigen Metern stießen sie auf ein Schott. Der Chief suchte sofort nach einem Öffnungsmechanismus und Julie war in gewisser Weise froh, dass sie den Ingenieur mitgenommen

hatte. Techniker neigten dazu, bei Problemen sofort zu handeln oder zumindest nachzudenken, während die meisten anderen Leute erst diskutierten.

„Ich kenne den Mechanismus, er wird kein Problem darstellen“, erklärte er. „Wie sieht’s auf der anderen Seite aus? Irgendwelche Bewegungen.“

Julie sah von ihrem Tricorder auf und schüttelte den Kopf.

Der Chief verstand das Zeichen und wenige Augenblicke später öffnete sich das Schott. Warme Luft strömte ihnen entgegen und das helle Licht blendete sie. Julie betrachtete aufmerksam die Tricorderanzeigen. Es deutete nichts daraufhin, dass sie einen Alarm ausgelöst hatten. Als sie ganz sicher war, betrat sie den Korridor. Der Chief steckte seine Leuchte ein und folgte ihr.

„Wir müssen nach rechts“, meinte er sicher und Julie ging voraus.

Es war unheimlich still, nur das leise Summen der Gravitationsgeneratoren drang an ihr Ohr. Dabei war Sie sich nicht einmal sicher, ob der Chief das Geräusch ebenfalls wahrnahm. Die Korridore verzweigten sich. Die wenigen Türen, die abgingen, führten zu Sekundärsystemen der

Station. Julie hatte sich den Plan genau eingepägt und er entsprach tatsächlich den realen Begebenheiten.

„Der Geheimdienst hat wirklich gute Arbeit geleistet“, flüsterte der Ire gerade.

„In der Tat“, stimmte sie ihm leise zu.

Obwohl anscheinend keiner hier war, sprachen sie leise. Das entsprach nicht der Logik und doch tat sie es auch.

Noch gut zwanzig Meter trennten sie vom Zentrum der Station, als plötzlich der Tricorder Alarm schlug. Es war der Annäherungsalarm, aber sie sah niemanden. Auch O'Brien sah sich hektisch um. Zuerst glaubte sie an eine Fehlfunktion, dann aber ging alles sehr schnell. Aus dem Nichts tauchte plötzlich ein großer Krieger vor ihr auf. Doch noch ehe er seine Waffe auf sie richten konnte, hatte ihn der Chief schon mit einem Phaserschuß zur Strecke gebracht.

„Kommen Sie! Das war bestimmt nicht der einzige“, rief er ihr zu und stürmte voran.

Ihre Hand umfasste den Phaser fester, als sie sich in Bewegung setzte. Plötzlich nahm sie ein leises Geräusch hinter sich wahr. Es klang genau so wie in dem Moment, als der erste Jem Hadar aus dem Nichts erschienen war. Sie drehte sich

um, aber hielt nicht an. Noch ehe sich die Konturen des Soldaten verfestigten, drückte sie ab. Er löste sich sofort in einem brennenden Inferno auf.

„Woher wussten Sie...?“ O'Brien hatte die Szene im Laufen beobachtet.

„Ich habe ihn kommen gehört“, antwortete sie, konzentrierte sich aber bereits schon wieder auf das Schott, hinter dem sie den Kontrollraum des Hauptprozessors vermuteten. „Ist der Mechanismus, ähnlich zum Dominionstandart?“

Der Chief überflog die Kontrolltafel und betätigte ein paar Kontrollen, während sich Julie auf den Angriff eines weiteren Jem Hadar lauerte.

„Verdammt!“ O'Briens Stimme wies sehr deutlich auf Probleme hin.

„Was ist?“

„Die Kontrollcodes sind gesichert. Ich bekomme keinen Zugang.“

„Lassen Sie mich sehen!“ Sie konzentrierte sich auf die fremden Symbole, die für sie zuerst keinen Sinn ergaben, bis sie plötzlich ein Muster erkannte. Aber da schlug auch schon der Energiestrahle einer Waffe neben ihrer Hand in die Wand ein. Sie ließ sich nicht ablenken, isolierte das Muster und das Schott schob sich zur Seite. Kurzerhand drehte sie sich um und zielte auf den

Gegner. Doch der erstickte Schrei des Iren lenkte sie ab. Ein Strahl der Jem-Hadar-Waffe hatte seine Schulter durchbohrt und er sank neben ihr zusammen. Sie reagierte sofort. Mit einer Hand feuerte sie weiter auf den Soldaten, mit der anderen stützte sie den fallenden Chief und drängte sie beide durch das offene Schott. Dort stieß sie O'Brien hinter eine Konsole in Deckung und versuchte das Schott zu schließen, während ihr Gegner näherkam und weitere Phasersalven auf sie abfeuerte. Schließlich entdeckte sie ein großes Symbol auf einer der Schaltflächen, schlug mit der Faust darauf und die Schotthälften bewegten sich aufeinander zu. Sie atmete auf, doch ihr Gegner gab nicht auf. Er stemmte sich mit Macht in die sich schließende Öffnung. Doch das war sein entscheidender Fehler. Er konnte nicht auf sie schießen, so lange er versuchte die Schotthälften aufzuhalten. Julie hob ihren Phaser und feuerte. Der Soldat löste sich genauso auf wie zuvor seine Kameraden und das Schott schloss sich endgültig.

Sie lehnte sich an die Wand und sank erschöpft zu Boden. Erst O'Briens Stöhnen erinnerte sie an die Verletzung des Chiefs. Auf Knien

kroch sie zu dem Chefindenieur, der bewegungslos am Boden lag.

Die Verwundung war schwerer, als sie zunächst angenommen hatte und Besorgnis mischte sich in ihren aufgeregten Geist. Als sie das Notfallset herauskramte, das Bashir ihr zugesteckt hatte, stöhnte der Ire erneut und blinzelte sie an.

„Sie haben mich einfach zu Boden gestoßen“, brachte er schwach, aber mit einer großen Portion Ärger hervor. „Was denken Sie sich eigentlich?“

„Es war notwendig.“

„Etwa auch, dass ich mit dem Kopf gegen den Sockel der Konsole pralle. Das wird eine riesige Beule geben.“ Er fasste sich mit dem unverletzten Arm an die Stirn.

„Ihr Kopf macht mir im Moment weniger Sorgen“, erwiderte sie ernst.

Der Chief betrachtete die verletzte Schulter, welche die Frau gerade mit einem Hautregenerator zu behandeln versuchte.

„Die Wunde ist zu tief, um allein mit dem Regenerator behandelt zu werden“, stellte jetzt auch der Chief fest.

Julie nickte knapp und schwieg. Sie wollte dem Mann nicht noch erzählen, das auch eine der Hauptarterien getroffen war und sie den Schaden

unmöglich würde heilen können. Er brauchte die Hilfe eines Arztes, aber die würden sie nicht so schnell bekommen.

„Rufen Sie lieber das Shuttle, der Doktor kann die Wunde behandeln“, schlug O’Brien vor.

Julie hielt inne und betrachtete ihn ernst. „Das wird leider nicht möglich sein.“

„Wieso?“ krächzte er.

„Um das Schott schließen zu können, musste ich eine Notfallprozedur starten. Sie verriegelt die Türen der wichtigsten Systeme und versiegelt sie mit Kraftfeldern, die Transporterstrahlen abhalten sollen. Das heißt, wir sitzen hier drin für die nächsten sechs Stunden fest.“

Der Ire stöhnte: „Ist ja großartig. Konnten Sie den Eingang nicht auf eine andere Weise schließen?“ O’Briens Sarkasmus faszinierte sie. Er war sich seiner lebensbedrohlichen Lage bewusst, behielt aber trotzdem seinen Humor.

„Dazu war keine Zeit“, sagte sie, und es klang ein klein wenig entschuldigend.

„Naja, dann haben wir ja genug Zeit, um die Informationen aus dem Computer zu holen.“ Er versuchte sich aufzurappeln.

Sie hielt ihn energisch davon ab. „Sie tun gar nichts. Ich versorge jetzt Ihre Verletzung und

verabreiche Ihnen ein Schmerzmittel. Ich denke, ich werde auch ohne Ihre Hände zurechtkommen.“

Er sank erschöpft zurück. „Das soll heißen, Sie brauchen meinen Kopf?!“

„Ja, ich brauche Ihr Wissen über die Systeme des Dominions.“ Sie presste den Injektor mit dem Schmerzmittel an seinen Hals.

„Verstehe!“ erwiderte er, nahm ihr das Verbandszeug aus der Hand und machte mit einer Geste deutlich, dass sie verschwinden solle. „Ich schaffe das schon allein. Kümmern Sie sich lieber um den Computer!“

Sie erhob sich erst, als sie auch sicher war, dass er allein zurechtkam.

Die Computersteuerung war fremdartig, aber nach einer kleinen Weile kam sie ganz gut zurecht, bis sie eine böse Entdeckung machte.

„Nein!“ murmelte sie leise, doch es war in dem absolut stillen Raum laut genug, so dass es auch der Chefindenieur hörte.

„Was ist?“

„Das kleine Manöver mit der Notfallprozedur hat alle Daten des Hauptspeicherkerns gelöscht.“ Sie hörte ein schwaches „Verdammt!“ aus der Ecke des Chiefs. „Dafür,“ fuhr sie fort, „befinden

sich...“ Sie hielt einen Moment inne, um sich die Zahlenkolonnen auf dem Tricorderdisplay zu verdeutlichen. „...fast 1,8 Mio Terraquat an Daten auf den Backupsystemen.“

Der Chief stöhnte. Sie war sich nicht sicher, ob es wegen seiner Verletzung oder ihren letzten Worten war.

„Man braucht Jahrzehnte um eine solche Datenmenge ohne Datenbanksystem zu durchsuchen“, meinte er und seine Stimme war nicht mehr so fest, wie noch vor wenigen Minuten.

„Aber es gibt eine andere Möglichkeit“, überlegte sie laut. „Ich muss versuchen, das Backupsystem mit dem Hauptcomputer zu verbinden.“

„Verstehe“, meinte der Chief schwach. „Die Daten in den Hauptcomputerkern zu überspielen, würde einige Tage dauern. Eine direkte Verbindung ginge schneller. Meinen Sie, dass Sie das schaffen?“ Eigentlich meinte er damit, ob sie es ohne ihn schaffen würde. Aber er war niemand, der seine Fähigkeiten gern herausstellte und Julie wusste das.

Sie kam zu ihm. „Wo ist Ihr Werkzeugkoffer?“

Er tastete neben sich. „Irgendwo hier habe ich ihn fallen gelassen.“

Julie fand die graue Box unter dem Konsolensockel und machte sich sofort an die Arbeit. Durch ständiges Reden und Fragen stellen hielt sie den Chief davon ab einzuschlafen, obwohl sie die Reparatur auch ohne seine Hilfe bewerkstelligen konnte. Aber sie wusste, wie wichtig es war, ihn bei der Schwere seiner Verletzung bei Bewusstsein zu halten. Ihre Arbeit kam gut voran, auch wenn ihr hier und da das richtige Werkzeug fehlte. Bei einem zufälligen Blick aufs Chronometer stellte sie fest, dass die dreißig Minuten, die Kira ihnen gegeben hatte, bereits seit zehn Minuten verstrichen waren. Der Colonel und der Arzt versuchten wahrscheinlich gerade vergeblich, sich zur Station zu beamen. Höchstwahrscheinlich waren auch die Sensoren des Shuttles vollkommen unbrauchbar. Wenn sie ihnen wenigstens eine Nachricht senden könnte. Aber auch Kom-Signale wurden von den Kraftfeldern rings um die stationsinternen Bereiche nicht durchgelassen – sechs Stunden lang.

Ihr Blick galt dem Chief, der schon seit wenigen Minuten schwieg. Wenn es niemanden gelang, die Verriegelung vorzeitig aufzuheben,

würde es mit dem Leben des Chefingenieurs sehr eng werden. Sie machte sich große Vorwürfe, dass sie keine andere Möglichkeit als die Notfallverriegelung gefunden hatte, um die Tür zu schließen. Wenn sie tatsächlich die nächsten sechs Stunden hier drin verbringen mussten, würde dies das Ende des Chiefs bedeuten. Aber vielleicht gab es noch eine Möglichkeit, das Unvermeidliche hinauszuzögern. Augenblicklich ließ sie das Werkzeug fallen und kroch zu dem Iren. Seine Augen waren geschlossen und sein Atem war beunruhigend flach. Ein dünner Schweißfilm überzog sein Gesicht und Julie ahnte, dass er ohne ihre Hilfe nicht mal die nächsten drei Stunden überstehen würde. Sorgfältig kontrollierte sie den Verband der Wunde. Sie blutete immer noch, aber es wurde schon weniger. Der Hautregenerator hatte seine Aufgabe wenigstens teilweise erfüllt.

„Chief, Chief O'Brien?“ Sie holte ihn sanft aus der Bewusstlosigkeit.

„Was?“ Er blinzelte müde.

„Ich möchte es Ihnen ein wenig bequemer machen.“ Sie half ihm sich aufzurichten und an den Fuß der Konsole zu lehnen, dann zog sie ihre Uniformjacke aus und deckte ihn damit zu. „Ich

werde Ihnen helfen, aber Sie müssen sich konzentrieren“, erklärte sie leise und berührte sanft mit den Fingerspitzen seine Schläfenpartie.

„Was haben Sie vor?“ fragte der Ire misstrauisch.

„Keine Angst!“ murmelte sie und übermittelte ihm das Gefühl von Sicherheit. „Sehen Sie das Licht?“ fragte sie.

„Ja!“ Seine Antwort war klar und fest.

„Dann konzentrieren Sie sich darauf. Konzentrieren Sie sich nur auf das Licht...“

*

Sie hatte keine Ahnung, wie sie die Verbindung zwischen dem Backup und dem Hauptcomputer initiiert hatte. Aber das Datenbanksystem des Computers übernahm die Daten des Backups und sie konnte die Suche starten. Der Computer machte keine Zeitangabe, aber bei der Menge der Daten konnte es viele Minuten, wenn nicht Stunden, dauern. Dadurch hatte sie jetzt Zeit sich zurückzulehnen und auszuruhen. O'Brien war stabil, um seinen Zustand brauchte sie sich momentan nicht zu sorgen. Er schlief friedlich neben der Konsole. Auch sie war so müde wie noch nie zuvor, doch sie durfte nicht einschlafen. Sie musste weiterhin die Verbindung kontrollieren,

die zwischen ihr und dem Chief bestand. Sein verletzter Körper gierte nach Energie, um den Heilungsprozess in Gang zu halten. Und so spürte sie förmlich, wie die Kräfte aus ihr herausflossen. Ihr Herzschlag hatte sich stark verlangsamt, die Atmung war fast genauso flach wie zuvor die des Iren und die Augenlider so schwer, dass sie sie nur mit Mühe offenhalten konnte. Die Vernunft riet ihr, die Verbindung zu O'Brien sofort zu beenden, bevor sie sich selbst schädigte, aber die Verantwortung wog schwerer. – Es war doch ihre Schuld...

Saduk? Die vulkanische Wüste, das Pferd – Wieder war es so nah, so real. Sie stand auf der weiten hellen Hochebene, das Pferd wieherte und blähte die Nüstern. Der Vulkanier streckte die Hand nach ihr aus. Noch zögerte sie, doch dann bewegten sich ihre Finger auf ihn zu, ihre Fingerspitzen berührten sich fast..., da überlagerte ein durchdringender Ton die Szene. Sie sah sich um und... – erkannte den Raum in der Relaisstation. Das Geräusch kam von der Computerkonsole. Mühsam rappelte sie sich auf. Die Suche in der Datenbank war erfolgreich gewesen. Die hellen Symbole verschwammen zuerst vor ihren Augen, wurden dann aber klarer und hoben sich deutlich

ab. Sie nahm mit zitternden Händen den Tricorder, übertrug die Informationen und schaltete gleichzeitig den Translatormodus ein. Da waren die Koordinaten, an die ihr Vater gebracht worden war. Ein Aufklärungsschiff hatte diese Informationen an das Dominion Hauptquartier nach Cardassia gesendet. Das Gefängnis in der Nähe der cardassianischen Grenze war als Asteroid getarnt und die Bewachung auf Grund der Tarnung nur geringfügig. Captain Sisko würde mit der *DEFIANT* ein leichtes Spiel haben. Sie klappte den Tricorder zusammen und sank neben dem Chief zu Boden.

Seine Blutungen hatten aufgehört und die Lebenszeichen waren stärker geworden. Sie wollte gerade einen Blick auf den Chronometer werfen, als sie ein lautes Zischen auf der anderen Seite des Schotts vernahm. Ihre Hand tastete sofort nach dem Phaser, dessen Energiezellen fast verbraucht waren. Plötzlich krachte es laut und ein Teil des Schotts fiel dampfend auf den Boden. Julie legte den Phaser an, ließ ihn aber sofort wieder sinken, als sie Kira in der Öffnung erkannte.

„Alles klar bei Ihnen?“ fragte der Colonel in den Raum.

„Nein! Wir brauchen den Doktor, der Chief ist verletzt“, antwortete Julie und bemühte sich ihre Stimme nicht allzu schwach klingen zu lassen. Noch bevor Bashir den Raum betrat, löste sie die Verbindung zu O'Brien und erhob sich.

Der Arzt untersuchte den Iren, gab ihm ein stabilisierendes Medikament und trug ihn mit Kiras Hilfe hinaus in den Korridor. Julie folgte ihnen auf zitternden Beinen.

„Haben Sie die Informationen?“ fragte Kira beiläufig.

Julie übergab ihr den Tricorder und nickte schwach.

An Bord des Shuttles besetzte Kira ihren Platz an der Steuerkonsole und nahm Kontakt zur DEFIANT auf, während sich Bashir um die Behandlung des Chefindgenieurs kümmerte.

„Was ist schief gelaufen?“ fragte er ernst, „wir haben fast drei Stunden gebraucht, einen Weg in die Station zu finden, um Sie zu befreien.“

„Als die Jem Hadar angriffen, war es notwendig eine Notfallprozedur des Computers zu initiieren, um uns zu schützen“, erklärte Julie mit gespielter fester Stimme, die ein Zittern jedoch nicht ganz vor dem Arzt verbergen konnte.

Er sah zu ihr auf und fragte: „Ist alles in Ordnung mit Ihnen? Sie sehen nicht gut aus.“

„Es ist nichts“, flüsterte sie und lehnte sich an die Shuttlewand. „Ich bin nur etwas müde...“

Bashir schnippte hoch, gerade noch rechtzeitig um die Frau mit seinen Armen aufzufangen.

*

Ihr Zustand stellte sich als ziemlich kritisch dar. Seltsamerweise zeigte ihr Körper Symptome einer schweren Verletzung, aber es waren keine Wunden zu sehen. Der Arzt war ratlos. Ihm blieb nur, sie zu stabilisieren und zu hoffen, dass sich ihr Zustand von selbst verbesserte. Er rätselte über das seltsame Phänomen, aber als er ihren Zustand mit dem des Chiefs verglich, begann er zu ahnen, was sie getan haben konnte. Auch wenn er das ganze Ausmaß ihrer mentalen Fähigkeiten nicht kannte, begriff er doch, dass sie dazu in der Lage war. Sie musste ihre Lebensenergie auf O'Brien übertragen haben, denn das würde auch die erstaunlich gute Verfassung des Chefingenieurs erklären. Wahrscheinlich hatte sie gehnt, dass er ohne ärztliche Hilfe nicht lange genug überleben würde. Um ihn zu retten, hatte sie fast ihr eigenes Leben geopfert.

Bashir setzte sich neben sie, berührte gedankenverloren das lange blonde Haar und hoffte, dass sie alles gut überstand.

Stunden später landete das Shuttle im Shuttlehangar der DEFIANT. Die beiden Verletzten wurden auf die Krankenstation transportiert, wo dem Arzt fast alle wichtigen Behandlungsmittel zur Verfügung standen. Beide Patienten hatten sich erholt. O'Briens Zustand war fast wieder völlig in Ordnung. Trotzdem hielt er den Chief noch im Tiefschlaf. Bashir wollte ihm noch ein wenig Ruhe gönnen, bevor sich der Chief wieder in die Arbeit stürzte. Auch die Frau stabilisierte sich zusehends. Wahrscheinlich hatte sie die Verbindung zum Chefingenieur gerade noch rechtzeitig abbrechen können. Nur eines beunruhigte den Arzt. Es gab ein Hormon in ihrem neuralen Cortex, dessen Konzentration erhöht war. Er konnte keinen Grund dafür finden und nahm an, dass es auf die mentale Verbindung zurückzuführen war. Er kontrollierte gerade die Anzeigen der Diagnoseliege und strich ihr zärtlich eine blonde Strähne aus dem Gesicht, als plötzlich hinter ihm jemand sagte: „Geben Sie es auf Julian, Sie werden kein Glück bei ihr haben.“

Der Arzt wirbelte herum und sah O'Brien auf dem zweiten Diagnosebett sitzend. Bashir ignorierte seine Bemerkung und kontrollierte mit einem Tricorder den Zustand des Cheifs. „Wie geht es Ihnen?“ fragte er.

„Soweit ganz gut. Was ist mit ihr?“ Der Ire deutete mit einer Geste auf die junge Frau.

„Sie kommt wieder in Ordnung“, antwortete der Arzt.

„Was ist passiert?“

„So wie es aussieht, hat sie Ihnen das Leben gerettet und dabei ihr eigenes riskiert.“

„Wie?“

Bashir hob die Schultern. „Ich weiß es nicht. Ich dachte, Sie könnten mir das sagen.“

Der Chief grübelte. „Ich erinnere mich an Ereignisse, an denen ich nicht beteiligt war. Es müssen ihre Erinnerungen sein. Ich habe ihre Stimme gehört.“ Er deutete an seine Stirn, „hier drin. Aber ich konnte nicht antworten.“

„Wenn sie die Verbindung zu Ihnen nicht hergestellt hätte, dann wären Sie gestorben, Miles“, machte Bashir ihm eindringlich klar.

Der Chefingenieur dachte lange und schweigend darüber nach.

„Was meinten Sie vorhin damit, ich würde kein Glück bei ihr haben?“ fragte der Arzt neugierig.

O'Brien sah ihn an, als wäre er gerade aus einem Traum erwacht. Er setzte zu einer Erklärung an, aber ihm fehlten die richtigen Worte, um das auszudrücken, was er gesehen und gefühlt hatte. „Julian!“ begann er schließlich, „Ich habe so viele Dinge gesehen. Glauben Sie mir, sie ist der einsamste Mensch, den ich kenne. Und sie möchte das auch bleiben.“

Bashir nickte, auch wenn ihn O'Briens Antwort nicht wirklich zufrieden stellte. Dennoch entließ er den Chief aus der Krankenstation, ohne weitere Fragen zu stellen.

Kapitel 5

Die Dunkelheit und die Schwere wichen fort, nur die Leere blieb. Eine schmerzhaft Leere ohne Frieden.

Sie spürte eine vertraute Präsenz und wusste sofort, wessen Gesicht sie sehen würde, wenn sie die Augen öffnete.

„Willkommen zurück!“ Die Stimme des Arztes empfing sie mit Wärme und Sanftheit.

„Wie geht es dem Chief?“ Ihre eigene klang dagegen rau und kalt.

„Er ist schon wieder im Maschinenraum“, flüsterte Bashir schmunzelnd.

Julie schloss zufrieden die Augen.

„Es war sehr knapp mit Ihnen. Was haben Sie getan? Ich hätte Sie fast verloren.“ Erst der Ernst in den Worten des Arztes machte ihr die Stärke seiner Besorgnis um sie klar.

„Ich musste es tun“, versuchte sie zu erklären und wirkte dabei zum ersten Mal hilflos. „Ich war doch für ihn verantwortlich. Es war meine Idee. Seine Familie...“ Sie brach ab, als ihr der Arzt einen Finger auf die Lippen legte.

„Sie hatten mich gewarnt. Sie erzählten mir, dass Sie Risiken eingehen, ohne groß darüber

nachzudenken. Ich hätte es wissen müssen“, sagte er leise.

Schmerzlich wurde ihr die Bedeutung seiner Worte bewusst. Sie hatte es wieder getan, erneut hatte sie sich in Gefahr gebracht. Es war doch für einen guten Zweck, versuchte sie sich einzureden. Doch ihr Verstand registrierte es als ein erneutes Versagen. Fast konnte sie Spocks eisernes Gesicht vor sich sehen, dessen einziger Ausdruck Enttäuschung war...

„Julie?“ Bashir presste den Injektor an ihren Hals und rüttelte die junge Frau fester. „JULIE!“

Ihre Augen lösten den starren Blick und sie schien ins Hier und Jetzt zurückzukehren. „Was ist passiert?“

Der Arzt ließ den Tricorder kreisen und zog die Stirn in Falten. „Ihre Dopamin-Werte sind weiter gestiegen und ich begreife einfach nicht wodurch“, erklärte er.

„Können Sie etwas dagegen tun?“

„Ich kann Ihnen ein Medikament geben, das das Dopamin-Niveau senkt, aber das ist keine dauerhafte Lösung“, meinte er ernst.

„Welche Folgen hat es, wenn es weiterhin steigt?“

„Akute Zellschäden im zerebralen Cortex!“ brachte er leise hervor.

Julie richtete sich auf und schluckte. „Ich verliere also den Verstand“, murmelte sie.

„Ja! Aber soweit werde ich es nicht kommen lassen“, fügte er aufmunternd hinzu.

„Sisko an Bashir!“ unterbrach die Stimme des Captains das Gespräch. „Ist Ihre Patientin wach?“

Julie betätigte den Kommunikator, um Sisko zu antworten: „Ja, ich bin okay, Sir!“

„Wir nähern uns den Koordinaten des Astero-
iden. Ich dachte mir, Sie würden gern auf der
Brücke sein, wenn es soweit ist. Natürlich nur,
wenn der Doktor keine Einwände hat?!“

„Nein, im Moment habe ich nichts dagegen“, schaltete sich der Arzt ein.

„Dann begleiten Sie sie zur Brücke, Sisko -
Ende.“

Julie schwang die Beine von der Diagnoselie-
ge und folgte dem Arzt.

Die Brücke zeigte das düstere Ambiente, wie
immer, wenn die Tarnvorrichtung aktiviert war.

„Wir erreichen den Asteroidengürtel in zwei
Minuten. Tarnung ist aktiviert“, meldete Kira, die
an der Steuerkonsole saß.

„Feindliche Schiffe?“ fragte Sisko den Klingonen.

„Negativ, Sir!“ brummte Worf.

Julie stand hinter dem Captain und beobachtete das Zusammenspiel der Crew. Vor langer Zeit war auch sie einmal Teil einer solchen Crew gewesen, doch das war lange her und würde vorbei sein, wenn sie die Sternenbasis erreichten. Ein Teil von ihr bedauerte den Verlust dieser fruchtbaren und überaus stimulierenden Zusammenarbeit. Ihr Blick fiel auf den Hauptschirm. Der Asteroidengürtel, der dort sichtbar wurde, wand sich wie ein dichtes Band durch das Dunkel des Alls. Ohne genaue Koordinaten würde man den Stützpunkt im vom Dominion besetzten Gebiet nie aufspüren können. Hoffentlich gelang es der Crew, den Botschafter ohne Verluste zu befreien. Auch wenn sie Spock gegenüber keinerlei Gefühle verspürte, war ihr sein Schicksal jedoch nicht gleichgültig. Am meisten aber zählte, dass sie mit seiner Befreiung vermutlich die Föderation vor dem Untergang bewahrten.

„Bestätige eine Energiesignatur an den Koordinaten“, meldete Kira.

„Einzelheiten?“ forderte Sisko.

„Ein ausgedehnter Kuppelbau auf einem der Asteroiden. Es gibt Kraftfelder, die ein Beamen verhindern. Aber keine Kriegsschiffe und keinerlei andere Aktivitäten in der Nähe.“

„Haben Sie auch Informationen über die Besatzung?“

„Moment, Captain.“ Die Bajoranerin nahm Eingaben an ihrer Konsole vor und meldete dann: „Zehn Jem Hadar, ein Vorta und fünf weitere Lebensformen, alle vulkanisch oder romulanisch.“

„Das sind enorm wenig Gefangene“, äußerte Worf überrascht. „Das Lager, in dem sich Doktor Bashir und ich im Gammaquadranten befunden haben, war wesentlich größer.“

„Ich nehme an, damals verfolgte das Dominion noch eine andere Strategie“, erklärte Bashir. „Jetzt, durch den Krieg, sind geheime Gefangenenlager wie dieses hier eher ein Luxus.“

„Gut möglich, Doktor“, nahm der Captain die Erklärung des Arztes zur Kenntnis und richtete sich an den Klingonen. „Ist es möglich, die Gefangenen herauszubeamen, ohne als Folge davon eine Armada an Kriegsschiffen auf den Plan zu rufen?“

„Wir müssten die Kommunikationsphalanx ausschalten und die Kraftfelder deaktivieren. Am besten wäre ein direkter Treffer der Energieversorgung.“

„Würde das nicht auch das Leben der Gefangenen gefährden?“ warf Bashir ein.

„Nicht wenn wir gleichzeitig den Reaktorkern treffen und die Gefangenen beamen“, erwiderte Worf.

„Damit wären wir aber nicht in der Lage, die Gefangenen vorher zu warnen.“ Sisko neigte vage den Kopf und schien zu grübeln.

„Wir erreichen den Asteroiden!“ meldete Kira.

„Gehen Sie bis auf Transporterreichweite heran und halten Sie den Abstand“, befahl der Captain.

„Mr. Worf. Ein Torpedo würde eine immense Zerstörung bewirken und könnte die Gefangenen gefährden. Ein Energiestoß mit der richtigen Stärke könnte den Kern überlasten, ohne größere Schäden anzurichten. Bereiten Sie das vor.“

„Aye, Sir“ bestätigte der Klingone.

Sisko öffnete einen Kanal zum Maschinenraum. „Chief O’Brien! Ich brauche Sie im Transporterraum. Wir müssen fünf Personen an Bord

beamten.“ Der Captain wartete nicht ab, dass der Chefindenieur seinen Befehl bestätigte. Er wandte sich gleich an den Arzt: „Sie gehen auch in den Transporterraum, falls die Gefangenen Ihre Hilfe benötigen.“

Bashir erhob sich sofort und ging zur Tür. Mit einem Blick forderte er Julie auf, ihm zu folgen, doch die blieb hinter dem Captain stehen, so dass der Arzt die Brücke schließlich allein verließ.

„Mr. Worf! Sind Sie bereit?“ fragte Sisko ernst und wartete darauf, dass der Klingone nickte. Dann lehnte er sich in seinem Stuhl zurück und befahl: „Tarnung deaktivieren und: Feuer!“

Gelbe Strahlen gebündelter Energie tasteten sich durchs All, bohrten sich durch die äußeren Schichten des Asteroiden und trafen den Energiekern im Inneren. Die Oberfläche erbebt, Millionen Jahre alter Staub stieg auf und die Lichter des Stützpunktes flackerten, bis sie schließlich ganz erloschen.

„Wir haben sie!“ verkündete O'Brien aus dem Transporterraum.

„Und allen geht es den Umständen entsprechend gut“, fügte Bashir hinzu.

„Bringen Sie sie zur Krankenstation! Ich bin gleich bei Ihnen“, wies der Captain an. „Aktivie-

ren Sie die Tarnvorrichtung und nehmen Sie Kurs auf Sternenbasis 375“, richtete er seine Worte an Kira, bevor er sich aus dem Stuhl erhob. Sein Blick fiel auf Julie. „Möchten Sie mitkommen?“

Sie nickte knapp und folgte dem Captain. Draußen auf dem Korridor bat sie Sisko, einen Moment inne zu halten. „Ich werde nicht mit zur Krankenstation kommen“, begann sie mit fester Stimme. „Ich brauche noch ein wenig Zeit, bevor ich meinem Vater gegenüber treten kann. Sagen Sie ihm nicht, dass ich hier bin und das ich lebe. Ich werde später mit ihm reden. Wenn Sie erlauben, werde ich jetzt eines der leeren Quartiere aufsuchen. Ich fühle mich noch etwas schwach“, fügte sie dem staunenden Captain gegenüber hinzu.

„In Ordnung“, meinte der, auch wenn er ihre Gedanken nicht nachzuvollziehen vermochte, und nahm schließlich schweigend zur Kenntnis, wie sich die junge Frau entfernte.

*

Die romulanischen Gefangenen, unter ihnen hohe Würdenträger aus dem engen Kreis des Prätors, waren so aufgereggt, dass Spock sich vergeblich bemühte, sie zu beruhigen. Seine ruhige gelassene Art beeindruckte den jungen Arzt und

vergrößerte den tiefen Respekt vor dem Vulkanier.

„Es ist kein Trick der Bewacher und auch keine Verschwörung der Sternenflotte“, versuchte Spock zu erklären. Aber die drei Männer und eine Frau waren viel zu aufgebracht und ihre Emotionen schlugen hoch. Bashir gelang es kaum, die Scans über ihren körperlichen Zustand abzuschließen, um den Captain einen ersten Überblick geben zu können, sobald er hier eintraf. Kaum hatte er den letzten Scan beendet und den Tricorder zusammengeklappt, als auch schon Captain Sisko die kleine Krankenstation betrat.

„Botschafter!“ Er richtete sich sofort an den Vulkanier. „Ich bin Captain Benjamin Sisko, Kommandant der Raumstation DEEP SPACE NINE. Ich entschuldige mich dafür, dass wir Sie vor dem Beamvorgang nicht informieren konnten, aber die Zeit für ihre Rettung war sehr knapp.“

„Ich spreche wohl auch für meine Mitgefangenen“, Spock deutete auf die Romulaner, zwischen denen plötzlich tiefes Schweigen herrschte, „wenn ich Ihnen für unserer Rettung danke. Ich war mir sicher, dass die Romulanische Flotte und die Sternenflotte nach unserem Verschwinden

etwas unternehmen würden. Nur dachte ich, dass die Hilfe etwas schneller eintreffen würde.“

„Nun!“ Sisko schien sich vor einer Antwort zu drücken, zumindest schien es, als müsste er überlegen, was er sagen sollte. „Wir haben erst vor einigen Stunden erfahren, dass Sie hier gefangen gehalten werden. Sie sind durch einen Formwandler ersetzt worden. Aber ich denke, wir haben in den nächsten Stunden noch genügend Zeit, um alles zu erklären. Zuerst einmal interessiert mich, wie es ihnen geht.“

Spock zog eine Braue hoch, blieb aber bei den Worten des Captains ruhig und gelassen. Nur die Romulaner begannen sich Worte zuzuflüstern und verfielen in leise aber hektische Diskussionen.

„Der Zustand von Botschafter Spock und den romulanischen Würdenträgern ist erstaunlich gut. Etwas Vitaminmangel, aber keinerlei Verletzungen oder Krankheiten“, berichtete der Arzt dem Captain.

„Man hat uns gut behandelt“, erklärte der Vulkanier.

„Das ist ungewöhnlich“, bemerkte Bashir und der Captain gab ihm Recht.

„Wie auch immer. Ich bin froh, dass wir Sie unverseht befreien konnten...“

„Äh Captain!“ unterbrach ihn einer der Romulaner. „Ich bin Commander Parnak, zweiter Vorsteher der romulanischen Flotte. Werden wir in unserer Heimat zurückkehren dürfen und sind wir auch ‘ersetzt worden’?“

Sisko versuchte so diplomatisch wie möglich zu klingen. „Natürlich dürfen Sie nach einer Untersuchung des Vorfalls ins Romulanische Reich zurückkehren. Was Ihre zweite Frage angeht, so haben wir im Moment nicht genügend Informationen. Aber ich bin sicher, der Geheimdienst der Sternenflotte kann Ihnen weiterhelfen.“

„Wie lange werden wir hier festgehalten?“ fragte die romulanische Frau scharf.

„Wir erreichen morgen die Sternenbasis 375. Dort wird alles weitere geregelt. Bis dahin betrachten Sie sich als unsere Gäste. Ihnen werden Quartiere zugewiesen und heute Abend gibt es ein Abendessen, zu dem ich Sie einlade“, erklärte Sisko freundlich, doch die Mienen der Romulaner blieben skeptisch und schließlich verfielen sie wieder in laute Diskussionen.

„Ich werde mich darum kümmern“, sagte Spock zum Captain und schaltete sich in die Gespräche der Romulaner ein.

„Haben Sie schon mit dem Botschafter gesprochen?“ wandte sich Sisko leise an den Arzt.

„Nur das Nötigste!“ antwortete dieser verwirrt.

„Erzählen Sie ihm nichts über den Lieutenant! Sie hat mich ausdrücklich darum gebeten.“

„Wieso?“ fragte Bashir erstaunt.

Sisko zuckte mit den Schultern. „Fragen Sie sie! Ich weiß es nicht.“

„Captain!“ Spocks Stimme unterbrach das Gespräch der beiden Männer. „Ich konnte die Wogen der Aufregung glätten. Sie sind mit allem einverstanden, möchten aber eine ausführliche Erklärung.“

„Selbstverständlich!“ antwortete der Captain und richtete sich an den Arzt. „Wenn der Doktor mit den Untersuchungen fertig ist?!“

Bashir nickte.

„Dann folgen Sie mir“, bat Sisko.

„Eines würde mich interessieren, Captain“, begann Spock, als er mit ihm zur Tür schritt, gefolgt von den vier Romulanern. „Wie war es Ihnen möglich mich zu finden, wenn meine Person durch einen Formwandler ersetzt wurde? Meine Kontakte zur Föderation waren in den letz-

ten Jahren nicht gerade häufig. Wem ist aufgefallen, dass ich es nicht bin...?“

Mehr hörte Bashir nicht, da sich sie Tür hinter dem letzten Romulaner schloss und die Krankenstation wieder in tiefe Ruhe versetzte. Wie würde Sisko die Frage beantworten, ohne die Präsenz von Julie zu verraten und warum reagierte Julie so? Wenigstens auf letzteres hoffte er eine Antwort zu bekommen.

*

Was soll ich sagen? Wie soll ich ihm begegnen? Seit einer Stunde versuchte sie bereits eine Antwort zu finden. Selbst die tiefe Meditations-trance vermochte es nicht, ihren Verstand klarer zu machen, sie auf die Begegnung mit Spock vorzubereiten. Wie würde er reagieren, wenn er erkannte, dass sie noch lebte? Würde er ihr verzeihen, dass sie ihn damals verlassen hatte, dass sie in die Einsamkeit geflüchtet war? So sehr sie sich bemühte, Antworten zu finden oder die Begegnung vor ihrem geistigen Auge immer wieder durchzugehen, es blieb ein großer Rest Unge-wissheit.

Der Türmelder befreite sie aus der Meditation und der Suche nach Antworten auf ihre Fragen. Sie öffnete die Augen, löste die Fingerspitzen

voneinander, die sie dicht vor ihrem Gesicht zusammengedrückt hatte und erhob sich von der Koje. „Ja!“

Julian Bashir betrat das spartanische Quartier. Diesmal hatte sie auch ohne ihre mentalen Fähigkeiten gewusst, dass er es sein würde. Sisko hatte zweifellos mit dem Arzt gesprochen und ihm erklärt, dass sie ihren Vater nicht begrüßen wollte.

„Lassen Sie mich raten!“ begann sie und rieb sich die Schläfen. „Sie wollen eine Antwort.“

„Vielmehr erwarte ich eine Erklärung von Ihnen.“ Es klang eine Spur vorwurfsvoll.

Sie sah zu ihm auf und beobachtete die dünne Ader auf seiner Stirn, die sich im Moment sehr deutlich dort abzeichnete.

„Haben Sie eine Sekunde lang mal daran gedacht, in welche Erklärungsnot Sie den Captain bringen? Der Botschafter wollte natürlich wissen, wer seinen Doppelgänger auf der Übertragung enttarnte.“

Sie senkte verlegen den Kopf und meinte leise: „Nein, das habe ich nicht. Aber ich...“ Sie brach ab.

„Ich ahne, wie schwer Ihnen dieser Schritt fallen muss, aber irgendwann müssen Sie ihn tun.“

Sie schüttelte resigniert den Kopf. „Es geht nicht um das ‘wann’, es geht vielmehr um das ‘wie’.“

„Ihnen fehlen die Worte“, signalisierte der Arzt.

Julie nickte knapp. „Es ist sehr unbefriedigend für mich, nicht zu wissen, was ich sagen werde.“

„Lassen Sie es geschehen“, riet er. „Vertrauen Sie Ihren Instinkten.“

Sie betrachtete ihn kühl. „Instinkt ist nicht logisch.“

Bashir musste schmunzeln. „Vertrauen Sie sich selbst. Es gibt nur diesen Weg.“ Als sie darauf nicht antwortete, fuhr er fort. „Wahrscheinlich werden sich ihre Befürchtung in Luft auflösen. Sie werden sehen.“

Sie blinzelte, schien aber noch immer sehr misstrauisch.

„Es gibt ein Abendessen“, schlug er vor. „Was ist, wenn Sie sich daran beteiligen.“

Spontan schüttelte sie den Kopf. „Nein!“

„Dann reden Sie wenigstens vorher mit ihm, ansonsten müssten wir Ihren Vater vielleicht anlügen, wenn er wieder nach der Person fragt, die

wusste, dass er es nicht ist, sondern ein Formwandler.“

Ein Ruck ging durch ihren Körper. Es schien, als würde sie sich einen Stoß geben. Schließlich antwortete sie leise: „In Ordnung, bringen Sie ihn in die Messe. Ich werde dort auf ihn warten.“

Der Arzt atmete erleichtert auf. „Ich bin froh, dass sie es tun. - Für Sie beide“, fügte er leise hinzu und ging.

*

Spock war neugierig, das einzige Gefühl, dass er freiwillig zuließ. Wer war der geheimnisvolle Fremde, von dem der Captain gesprochen, aber nicht seine Identität verraten hatte? Wer wusste so gut über ihn Bescheid, dass er den Formwandler erkannt hatte, nur durch Betrachten einer Übertragung? Der Vulkanier wusste es nicht, aber er würde die Person gleich kennenlernen. Selbst der Arzt, der ihn abholte und zur Messe geleitete, tat übertrieben geheimnisvoll. Möglicherweise war es einer seiner vielen romulanischen Freunde, die er im Laufe der Jahre gewonnen hatte.

Der junge Arzt brachte ihn bis zum Eingang und ging dann. Spock betrat den Raum und sah nur eine einzige Person, die augenscheinlich auf ihn wartete. Sie hatte ihm den Rücken zugewandt,

aber anhand der langen blonden Haare und der zierlichen Gestalt wusste er sofort, dass es eine Frau war. Das überraschte ihn, denn er hatte mit jemand anderem gerechnet. Er blieb in der Mitte des Raumes stehen und sagte: „Man hat mir gesagt, dass Sie für meine Rettung verantwortlich sind.“

Die Person nickte, drehte sich aber nicht um.

„Darf ich Ihren Namen erfahren?“ fragte er, als eine weitere Reaktion ausblieb.

Sie drehte erst den Kopf zur Seite, so dass er ihr Profil zu sehen bekam, bevor sie sich ganz zu ihm umdrehte. „Ich denke, Du kennst ihn bereits, Vater!“

Ein tiefer Schmerz jagte durch seine Brust, der ihm fast den Atem nahm. Es war unmöglich, was er sah oder zu sehen glaubte. „Shulia?“ hauchte er, kam wenige Schritte näher und berührte ihr Haar. Nur so glaubte er ergründen zu können, dass real war, was er sah. „Bist Du das wirklich?“ Seine Stimme zitterte, etwas, dass sie vorher noch nie getan hatte.

„Ich bin es!“ antwortete sie kühl.

Da verlor er jegliche emotionale Kontrolle, vergaß die Logik, legte seine Arme um die Frau, um sie fest an sich zu drücken. Wahrscheinlich

weinte er sogar, denn er spürte sein Gesicht feucht werden.

Sie dagegen blieb davon unberührt und steif. Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis auch er das registrierte und sich wieder von ihr löste. „Es tut mir leid.“ Seine Stimme klang jetzt wieder fester. „Während der langen Zeit unter den Romulanern schein ich die Kontrolle meiner Emotionen vernachlässigt zu haben“, versuchte er ruhig zu erklären, obwohl sich sein Bewusstsein noch in völliger Aufregung befand. „Ich dachte Du seist...“ Er brach ab. Es fiel ihm noch zu schwer, ihren Anblick zu ertragen.

„Tot?!“ erwiderte sie unberührt. „Nein! Wie Du siehst, lebe ich noch.“

Er betrachtete sie gebannt. Der Zwang, sie zu berühren, um sich so ihrer Realität zu versichern, war fast schmerzhaft. Er streckte seine Hand aus und strich ihr eine widerspenstige blonde Strähne aus der Stirn. Zufällig berührte er die Kontaktpunkte an ihrer Schläfe. Das, was ihm entgegen flutete, trug nicht den Hauch einer Emotion. Logik! Es war ein Zustand vollkommener Logik, den keine Emotion störte. Er zog seine Finger zurück, als sich sein Geist aus der erbarmungslosen Kälte befreit hatte.



„Du bist verändert“, stellte er fest.

„Ja! In der Tat. Ich bin nicht mehr die, die Du kanntest.“

Er wankte in seinen Worten, doch so schwer es ihm auch fiel, er musste es loswerden. „Es gefällt mir nicht, was ich sehe.“

Es traf sie wie ein Messer in die Brust. Ein Szenario, wie sie es sich ausgemalt hatte. Allein ihre Emotionslosigkeit verhinderte den tiefen Schmerz und eine entsprechende Reaktion. „Ich wusste, dass es ein Fehler war hierherzukommen“, begann sie. „Weißt Du eigentlich, was Du willst?! Du hast Dir mich immer logisch gewünscht, weniger von Gefühlen geleitet. Und jetzt... 'gefällt Dir nicht, was Du siehst'.“ Sie ging an ihm vorbei zur Tür. „Das ist in keinerlei Hinsicht akzeptabel und logisch.“

„Shulia!“

Sie spürte den Schmerz in seinen Worten.

„Lass es nicht so enden. Bitte nicht so.“ Er schickte ihr eine mentale Botschaft, die von aufrichtiger Trauer erfüllt war und ihr einen sterbenden Sarek zeigte.

„Sarek!“ flüsterte sie.

„Du hast Recht behalten. Er ist gestorben, ohne dass wir uns versöhnen konnten“, erklärte er

schlicht und gestand damit einen Fehler ein. „Ich möchte nicht, dass unser Verhältnis ebenso endet. Nicht, wenn ich eine zweite Chance dazu bekomme.“

Sie drehte sich zu ihm um und meinte leise: „Sarek hatte Verständnis. Er kannte die Menschen besser als Du. Er war der einzige Vulkanier, der mich so akzeptierte, wie ich war. Ich habe mir immer gewünscht, Du seist nur ein wenig wie er.“

Er sah zu Boden, antwortete aber nichts.

Julie wandte sich um und ließ ihn einsam zurück.

Nur auf Befehl des Captains nahm sie an dem Abendbankett teil. Sie saß am Ende des Tisches und nahm schweigend ihre Mahlzeit ein. Nicht einmal Bashir gelang es, sie zum Reden zu bringen. Der Botschafter warf ab und zu ein Auge auf sie. Aber sein Gesicht blieb dabei ausdruckslos. Niemand wusste, wie das Gespräch verlaufen war, doch die Kälte, die zwischen beiden herrschte, erzählte eine ganze Menge.

Spock hatte sich beruhigt und die emotionale Kontrolle wiedererlangt. Aber ihre Worte hallten noch immer in ihm nach. Er musste alles versuchen, um ihr Verhältnis zueinander wiederherzu-

stellen, doch er wusste, es würde nicht leicht werden. Ihre Aussage über Sarek hatte ihn sehr nachdenklich gemacht. Er hatte nicht gewusst, wie viel ihr sein Vater zu bedeuten schien. Allerdings, was wusste er überhaupt über sie? Captain Sisko erzählte ihm auf seine Nachfrage hin ein wenig darüber, was sie dem Captain mitgeteilt hatte. Doch es reichte ihm nicht. Was er sich jetzt wünschte, war eine Gedankenverschmelzung. Ein Kontakt, der alles in klaren Bildern schilderte, ohne die Beschränktheit von Worten. Aber sie würde das nicht zulassen, nicht nachdem, was er vor wenigen Stunden in ihr gespürt hatte. Reine Logik – klar und präzise – wie bei einem Kolinaruh. Ein klein wenig spürte er Neid in sich aufkommen, auch wenn er sich das selbst nie eingestehen würde. Er hatte viele Jahre damit verbracht, diesen Zustand der vollkommenen Logik zu erreichen, konnte es aber nie zu Ende bringen. Die menschliche Seite in ihm war stärker. Seine Tochter dagegen hatte diesen Zustand erreicht. Obwohl er ahnte, dass es falsch war, bewunderte er sie dafür.

Doch ihre Veränderung erzeugte auch negative Eindrücke in ihm. Julie war jetzt etwa so alt wie Sahra, als sie gestorben war, und die Fröh-

lichkeit, die seine Gefährtin ausgestrahlt hatte, war auch ein Teil ihrer Tochter gewesen. Jene Fröhlichkeit hatte Spock immer tief berührt und in die trauernde Gedankenwelt zurückgetrieben, aus der er sich erst Jahre nach Sahras Tod befreien konnte. Doch nun schien dieser Zug ihres Charakters gänzlich verloren und Spock begriff, wie sehr er ihn vermisste.

Julie fehlte jede Lebendigkeit. Ihr Wesen war träge geworden und eingeschränkt. Sogar ihre Augen schienen den Glanz vergangener Jahre verloren zu haben und dies lag nicht an den dünnen Falten, die sich gebildet hatten. Je länger er sie betrachtete, desto mehr wurde ihm bewusst, dass sie mehr tot als lebendig war.

„Was haben Sie vor, Captain, wenn wir die Sternenbasis erreichen?“ fragte der Subcommander gerade und zog damit Spocks Aufmerksamkeit auf die Gespräche am Tisch.

„Die Sternenflotte weiß nicht, dass wir zum Vertragsabschluss unterwegs sind“, erklärte Sisko gerade. „Wir möchten das Dominion keinesfalls warnen. Es ist von großer Wichtigkeit, dass wir den Gründer in die Hände bekommen.“

Der Romulaner nickte und schob einen weiteren Bissen des Festessens zwischen die Lippen.

„Was wird mit meiner Tochter?“ fragte Spock spontan.

Sisko richtete sich ernst auf und legte das Besteck auf dem Teller ab. „Ich weiß es nicht. Ich habe zwar mit Admiral Ross geredet und er hat mir versprochen, ein gutes Wort für sie beim Sternenflottenkommando einzulegen, aber ich weiß nicht, was passieren wird.“

„Ihr droht der Ausschluss aus der Flotte und vielleicht sogar eine Haftstrafe“, meinte der Vulkanier mit erstaunlicher Ruhe.

Sisko bewunderte ihn dafür. „Ich denke nicht...“ begann er trotzdem in aufmunterndem Tonfall, „dass die Admiräle so hart richten werden, zum einen wegen der besonderen Umstände damals, und zum anderen hat sie den entscheidenden Hinweis auf den Plan des Dominions geliefert.“

„Wenn die Sternenflotte logisch handelt, muss sie eine Strafe festsetzen. Es wird Ihnen in der jetzigen Situation keine andere Wahl bleiben“, argumentierte Spock dagegen.

Der Captain hob die Schultern und meinte bedauernd: „Nicht, wenn ich etwas dagegen tun kann. Sie verdient eine solche Strafe nicht. Sie ist

ein nützliches Mitglied der Flotte, das verloren gehen würde.“

Spock erwiderte darauf nichts. Innerlich hoffte er, der Captain möge recht behalten, aber die Logik sagte ihm, dass es anders enden würde. Er sah zu ihr hin und dieses Mal trafen sich ihre Blicke. Da erkannte er, dass sie zu wissen schien, was passieren würde, und das machte seine Besorgnis keineswegs geringer.

*

Je näher sie der Sternenbasis kamen, desto mehr wurde ihr bewusst, dass sich alles verändern würde und ihr kaum noch Zeit blieb. Spock hatte sie in Ruhe gelassen, nur beim Abendessen war sie seinen Blicken begegnet und sie spürte eine tiefe Besorgnis von ihm ausgehen. Der Anflug eines Gefühls, dass sie so offensichtlich noch nie bei ihm wahrgenommen hatte. Es verwirrte sie und brachte sie zum Nachdenken darüber, ob sie sich in ihrem Vater vielleicht getäuscht haben sollte.

Sie legte das PADD mit ihren Studien zur Föderationsgeschichte beiseite und erhob sich.

Die Quartiere auf diesem Schiff waren wahrscheinlich die spartanischsten in der ganzen Flotte. Sie ließen keinerlei Spielraum für Bequem-

lichkeit und Komfort. Sie versuchte auf- und abzugehen, aber auf Grund der Enge gelang ihr das nicht so richtig.

Schon seit einiger Zeit dachte sie über etwas nach: Es galt noch eine offene Rechnung zu begleichen. Aber über das 'wie' war sie noch zu keinem vernünftigen Schluss gekommen. Im Moment schien der günstigste Zeitpunkt, doch sie war nicht sicher, ob sie es auch wirklich tun wollte. Minutenlang startete sie auf das PADD, bis sie es zur Seite legte und das Quartier verließ.

Es erfolgte keine Reaktion auf das Geräusch des Türmelders. Sie tastete nach ihrem Kommunikator und wiederholte die Anfrage an den Computer. „Wo finde ich Dr. Bashir?“

„Dr. Bashir ist in seinem Quartier“, erfolgte die Antwort des Computers.

Vorsichtig dehnte sie ihr Bewusstsein aus und stieß sehr bald auf das des Arztes. Es war aufgeregt und kämpfte. Ihr wurde klar, dass etwas nicht in Ordnung schien und sie überbrückte die Sicherheitsprotokolle der Tür.

Er wälzte sich unruhig in der Schlafkoje und murmelte dabei unverständliche Worte. Sie setzte sich an den Rand des Bettes und berührte ihn.

„Jadzia!“

Sie spürte Angst von ihm ausgehen.

„Dax!“

Die Bilder waren verschwommen, doch sie erkannte eine sehr schöne Frau. War das der ehemalige Wirt der Trill? Sie löste sanften Druck mit ihren Fingern aus. „Doktor!“

„Ezri?“ Seine Augen starrten sie erschrocken an, bis er realisierte, dass sie nicht die Trill war. „Julie! Wie kommen Sie hier rein?“

„Ich habe mir Sorgen gemacht, als Sie nicht auf den Türmelder reagierten.“

Der Arzt lächelte schwach und setzte sich auf. „Ich nehme an, die Türverriegelung war kein großes Hindernis für Sie?!“

Sie nickte. – Er rieb sich die Augen.

„Schlechte Träume?“

„Ja!“ antwortete er leise. „Es gibt Nächte, in denen mich der Krieg bis in den Schlaf verfolgt. Warum sind Sie hier?“

„Ich habe eine Rechnung zu begleichen.“

„Sie schulden mir nichts.“

Sie schüttelte abwehrend den Kopf. „Oh doch, Sie haben so viel für mich getan. Zweimal haben Sie mir das Leben gerettet.“

„Das war meine Pflicht als Arzt und als Freund“, betonte er.

„Gerade wegen letzterem schulde ich Ihnen etwas. Sie haben versucht, ein guter Freund zu sein und ich war nicht immer fair zu Ihnen“, gab sie offen zu.

Bashir lächelte. „Das stimmt allerdings. Sie haben es mir nicht leicht gemacht.“

Ihr Blick richtete sich auf den Mann neben ihr. Sie betrachtete seine schwächliche Gestalt in dem blauen Pyjama, die viel zerbrechlicher schien als ihre eigene. Ihre Finger tasteten nach den Kontaktpunkten in seinem Gesicht, während sie sagte: „Ich möchte Ihnen geben, worauf Sie schon lange warten.“

Misstrauisch betrachtete er ihre Finger, die sich seinen Schläfen näherten. „Was soll das sein?“

„Sie werden die ganze Geschichte erfahren. Sie werden sie so sehen, wie ich sie erlebt habe.“

„Sie wollen Ihren Geist mit meinem verschmelzen?“ fragte er unsicher.

Sie ließ die Hand sinken. „Nein“, versuchte sie ihm die Furcht zu nehmen. „Es ist nur ein Kontakt. Sie werden nur die Bilder sehen.“

„Bilder?“

„Meine Erinnerungen!“ erklärte sie. „Sie werden ohne Emotionen sein. Ich weiß nicht, ob das

ein Vorteil oder ein Nachteil ist. Aber ich kann Ihnen nichts anderes geben.“

„Warum auf diesem Weg?“

„Es ist der einfachste. Aber ein weiterer Grund ist...“ sie zögerte. „Ihr Geist ist etwas Außergewöhnliches. Ich finde ihn sehr anziehend und würde es begrüßen, wenn ich ihn noch einmal berühren dürfte.“

Er war überrascht von der Sanftheit, mit der sie ihre Bitte vorbrachte. Wahrscheinlich war dies das höchste an Gefühlen, was sie auszudrücken vermochte. Trotzdem blieb er irritiert: „Außergewöhnlich?“

Zögernd suchte sie nach den richtigen Begriffen, um es ihm zu erläutern.

„Ordentlich, strukturiert – Ich kann es nicht besser erklären. Wahrscheinlich liegt es an der genetischen Neuordnung.“

Er antwortete nicht, verstand aber, was sie meinte und gab nickend seine Zustimmung. Aufregung prickelte in ihm, als sie erneut ihre Hand erhob und seinem Gesicht entgegenstreckte.

„Sind die bereit?“ Die geflüsterten Worte drangen tief in sein Bewusstsein.

Er nickte und ließ zu, dass sie ihre Finger an die Kontaktpunkte setzte...

...Orte, Gesichter, Landschaften – Bilder über Bilder umgaben ihn und drängten sich seiner Gedankenwelt auf. Wo war das Ende, wo der Anfang? Unwillkürlich versuchte er Ordnung zu schaffen, Struktur in das Chaos zu bringen. Eine Präsenz half ihm, zeigte ihm sanft den Weg und stützte ihn.

Julie? –

Ich bin hier! –

Es ist so verwirrend. –

Keine Sorge, ich werde Sie führen.

Bashir war sich nicht sicher, ob der Dialog tatsächlich so stattfand. Die Welt, in der er sich befand, war so vollkommen verschieden. Würde er sich daraus wieder befreien können, wenn er es wollte? Panik erfasste ihn, als er scheinbar vergeblich nach einem Ausweg suchte. Etwas berührte ihn. Eine starke warme Präsenz. Sie vermittelte Sicherheit und Vertrauen. Und plötzlich sah er es.

Die Bilder hatten sich zu einer Struktur geformt, säumten nun einen sicheren Pfad. Noch zögerte er, sich auf diesen Weg zu begeben, aber die Präsenz flüsterte Vertrauen und weckte seine Neugier.

Er begann zu gehen, oder wie auch immer man es bezeichnet wollte. Er betrachtete die Bilder, die sich nach und nach zu einer Geschichte formten.

Freude, Angst, Trauer...Es waren seine Emotionen, die die Bilder vervollständigten, denn sie waren in ihrem Ursprung jeglicher Gefühle beraubt und doch ahnte er, dass es einmal Emotionen gegeben haben musste und diese stärker gewesen waren, als es seine je sein konnten.

Es war eine tragische Geschichte voller Abenteuer, Gefahren und derber Rückschläge. Geprägt von Trauer und Schuld sowie Leid und Aufopferung. Er sah eine, von den Romulanern zerstörte Station; eine Begegnung, die schmerzhaft Erkenntnisse hervorbrachte; eine vulkanische Landschaft geprägt von Logik und Tradition; einen Schusswechsel, der Schuld und Trauer hinterließ; eine Schlacht, die Tausende Opfer forderte, die Umrisse einer Rettungskapsel und die Isolation einer tristen Bergwelt. Außerdem waren da Bilder, die nicht zu den anderen zu gehören schienen. Bilder, die ihm eine Gerichtsverhandlung zeigten und einen schweren Verlust bedeuteten. Diese Bilder waren anders - unpräzise und weniger klar, doch war ihre Macht und ihr Einfluß auf

das Seelenleben bedeutend stärker als alle anderen, die er zuvor gesehen hatte.

Die Zukunft? Waren das Ereignisse, die noch nicht stattgefunden hatten? Waren sie schuld an der Traurigkeit, die er verspürte? Etwas zog ihn sanft fort, fort von den Bildern, zurück zu sich selbst, zurück in die Realität.

Sie löste die Finger von seinem Gesicht und spürte die Feuchtigkeit. Er hatte geweint. Das hatte sie nicht gewollt. Wenn sie gewusst hätte...Sie hätte es nicht zugelassen. Doch manchmal unterschätzte sie einfach die Macht ihrer Erinnerungen und die Emotionen, die durch sie hervorgerufen wurden, da sie selbst diese Gefühle nicht verspürte. „Es tut mir leid!“ flüsterte sie und wandte ihr Gesicht von ihm ab.

„Ich wusste nicht...“ brachte er zitternd hervor. Fast wünschte er, dass er nicht so fest darauf bestanden hatte, ihre Geschichte zu erfahren. Doch jetzt war ihm vieles klarer. – Sie war so einsam. Ihre Erinnerungen riefen in ihm ein tiefes Mitleid hervor, das stärker war als die Vernunft. Er streckte seine Hand nach ihr aus, durchkämmte mit den Fingern das blonde Haar und flüsterte: „Ich wünschte, ich könnte etwas tun, um alles ungeschehen zu machen.“

Sie drehte ihm das Gesicht zu und reagierte mit grenzenloser Gleichgültigkeit.

Mein Gott, dachte er, vielleicht war der Emotionsverlust das Beste, was ihr passieren konnte, nach all dem, was sie erlebt hatte. Doch dann erinnerte er sich, dass Freude, Liebe und Zuneigung ebenfalls zu den Gefühlen zählten und wünschte, er könnte sie ihr durch einen Kuß einhauchen. Auch wenn er durch den Kontakt jegliches Zeitgefühl verloren hatte, war in den letzten Minuten ein starkes Gefühl der Vertrautheit und Intimität gewachsen, dem er sich nun bedingungslos hingab. Er umfasste ihr Gesicht und beugte sich zu ihr hin. Mit einer sanften Berührung trafen seine Lippen auf die ihren. Für einen Moment glaubte er, sie würde sich öffnen und dem Gefühl hingeben. Doch ihr Körper versteifte sich unter seinen Händen. Er ließ von ihr ab und begegnete ihren Augen. Sie zeigten sich stark geweitet, legten für den Bruchteil eines Augenblicks eine tiefe innere Angst frei. Angst vor dem Schmerz erneuter Enttäuschung und wiederholten Verlustes. Bevor sich ihr Blick wieder in kalte emotionslose Gleichgültigkeit zurück verwandelte. Dennoch reichte es, um ihm bewusst zu machen, dass sie Recht hatte und er tatsächlich der



Falsche war. Derjenige, der sie tief in ihrem Inneren berühren wollte, musste über grenzenlose Geduld, große Weisheit und den starken inneren Willen, nur für sie da zu sein, verfügen. Julian kam sich dagegen wie ein Kind vor.

Sie stand auf, um zu gehen.

„Ich werde nicht zulassen, dass es so endet. Man darf Sie nicht aus der Flotte entlassen.“

Sie drehte sich zu ihm um. Vielleicht war es Mitleid, das er in ihrer Miene zu lesen glaubte. „Was wollen Sie denn dagegen tun?“ fragte sie spöttisch.

Als er hilflos mit den Schultern zuckte, ging sie ohne ein weiteres Wort hinaus.

Zurück blieb ein verzweifelter Arzt, dem erst jetzt bewusst wurde, dass er viel zu unbedeutend war und tatsächlich nichts für sie würde tun können.

Kapitel 6

Kurz vor dem Eintreffen auf Sternenbasis 375 rief der Captain den Führungsstab, den Botschafter und Julie zusammen. Es wurde die Vorgehensweise festgelegt, wie die Aufdeckung der Identität des falschen Botschafters ablaufen sollte. Julie bekam darin eine nicht ganz unwichtige Rolle zugesprochen.

Sie materialisierten direkt vor dem Sitzungsraum. Sisko hatte nicht vor, sich durch irgendwelche Bürokraten aufhalten zu lassen und daraufhin beschlossen, sich direkt in die Basis zu beamen. Ihrer Ankunft war nur ein Gesuch nach Reparaturen vorausgegangen, um ihr Hiersein zu erklären. Dementsprechend unvorbereitet wirkten jetzt die Sicherheitskräfte vor dem Sitzungsraum.

„Sie können jetzt nicht dort hinein!“ verweigerte ihnen ein junger Lieutenant den Zutritt. Doch Siskos sicheres Auftreten und die Autorität, die er ausstrahlte, zwangen den Mann zum Rückzug. Der Captain genoss es sichtlich, lautstark und mit energischem Auftreten in den Raum einzudringen, um so die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf seine Seite zu ziehen. Allein Admiral Ross erhob sich und wagte den Versuch, Benja-

min Sisko Einhaltung zu gebieten. „Ben, was willst Du hier?“

Sisko ignorierte ihn, wenn auch nicht ganz ohne schlechtes Gewissen, denn schließlich war es sein Freund und Vorgesetzter, dessen Befehle er im Moment verletzte. Der Captain konzentrierte sich auf die Person am Rednerpult, dessen lange hagere Gestalt sich nicht von dem Mann unterschied, der draußen vor der Tür wartete. „Botschafter!“ Er versuchte höflich zu klingen.

„Welchem wichtigen Anlass verdanke ich Ihr spontanes Eindringen?“ Der Botschafter zog eine Braue empor.

„Es gibt jemanden, der Sie sehen möchte“, antwortete der Captain und winkte Julie herein.

Unter dem lauten Gemurmel der Anwesenden, bewegte sie sich auf den Mann am Pult zu. Wenige Meter davor blieb sie stehen, kreuzte die Arme vor ihrer Brust und sprach die vulkanische Begrüßungsformel.

Der Botschafter blieb distanziert. „Mit wem habe ich die Ehre...?“

Einem Mitglied der vulkanischen Delegation entfuhr ein Ruf der Verwunderung und er starrte fragend zu dem Botschafter am Pult, der den Blick mit Verwirrung registrierte.

„Erkennst Du mich nicht?“ Julie wusste um die Theatralik, die in dieser Frage steckte, natürlich hatte der Formwandler keine Ahnung, wer sie war. Doch vor der Anwesenheit der vulkanischen Delegation und aller anderen im Raum, konnte die Frage zu seinem ‘Henkerstrick’ werden.

Der Mann wirkte äußerst gefasst, ja fast herablassend. „Ich glaube nicht, dass wir uns schon einmal begegnet sind.“

„Wirklich nicht? Vater!“

Wenn es bisher völlig still im Raum gewesen war, so brach jetzt ein lautes Raunen aus.

„Meine Tochter starb bei Wolf 359.“ Der Gründer musste seine Stimme heben, um gehört zu werden.

„Das ist ein Irrtum. Wie Du siehst, bin ich hier.“

„Dies ist ein Trick.“

„Nein, das ist es nicht.“ Sisko war hinzugetreten und richtete nun die Worte an den vermeintlichen Botschafter. „Wenn Sie wirklich ein Vulkanier wären, hätten Sie, so wie die Mitglieder Ihrer Delegation längst erkannt, dass sie die Wahrheit sagt.“ Er deutete auf einen der Vulkanier, der zustimmend nickte.

„Ich weiß nicht, welches hinterhältige Spiel Sie mit mir spielen wollen, aber ich bin Botschafter Spock. Und wenn Sie jetzt nicht sofort diesen Raum verlassen, werde ich Sie von der Sicherheit festnehmen lassen.“

„Ben!“ Admiral Ross war hinzugetreten und richtete sich leise an den Captain. „Was soll das Ganze. Dieser Vertrag ist zu wichtig, um durch solche Nichtigkeiten in Gefahr gebracht zu werden.“ Er deutete mit einer Geste auf die misstrauisch dreinblickende romulanische Delegation.

„Ihr versteht es nicht“, sagte Sisko laut. „Dieser Vertrag wird das Ende der Föderation bedeuten.“

Lautes Gemurmel erfüllte den Raum.

„Dieser Mann...!“ rief Sisko laut und versuchte sich damit Gehör zu beschaffen, „...ist nicht Botschafter Spock. Er ist ein Gründer, ein Formwandler und einer der Führer des Dominion.“

Der Botschafter hob eine Braue und meinte verächtlich und fast schon amüsiert. „Welch eine Lüge! Ihre Vorwürfe entbehren jeglicher Logik.“

„Der Begriff ‘Lügner’ trifft wohl eher auf Sie zu“, erwiderte der Captain streng.

„Ben!“ warnte ihn der Admiral eindringlich.

„Wir haben einen weiteren Beweis“, wandte

sich Sisko unbeeindruckt an die Versammlung, „einen der klarstellen wird, dass dieser Vertrag eine Idee des Dominions ist, um die Föderation ein für alle Mal niederzuschlagen.“

„Aber dieser Vertrag betrifft die Föderation nur in zweiter Linie“, meldete sich einer der Romulaner zu Wort. „Wie kann er dann zur Auslöschung der Föderation führen?“

Sisko nahm den Gedanken mit einem knappen Nicken entgegen. „Das wird Ihnen dieser Mann erklären.“ Er deutete zur Tür, wo eine in einen Mantel gehüllte Gestalt erschien, die die Kapuze tief ins Gesicht gezogen hatte und sich jetzt neben dem Pult postierte.

„Was soll das?“ Der falsche Botschafter zeigte sich kühl. Erst als der Fremde die Kapuze zurückzog, flackerte so etwas wie Entsetzen in den Augen des Gründers.

Die Lautstärke im Raum schwoll mit dem Augenblick an, indem die Kapuze fiel und die meisten erkannten, wer der Fremde war. Hier und da erschollen Rufe des Erstaunens. Selbst die sonst so gefasste, vulkanische Delegation verfiel in aufgeregte Diskussionen.

„Ich bin Botschafter Spock!“ verkündete der wahre Botschafter gelassen. „Vor vier Monaten

wurde ich vom Dominion gefangengenommen und habe die Zeit in einem Gefangenenlager verbracht, bis Captain Sisko mich und meine romulanischen Freunde gestern befreien konnten. Dieser Mann...“ Er fasste nach dem Handgelenk des Gründers und offenbarte die rissige und wie zeretztes Papier wirkende Haut, „...ist ein Formwandler. Glücklicherweise konnten durch das plötzliche Auftauchen meiner totgeglaubten Tochter Zweifel bei Captain Sisko gesät werden, die eine Überprüfung zum Ergebnis hatten. Seine Tarnung ist aufgrund der ihn befallenen Krankheit nicht exakt genug, sonst wären seine Pläne vielleicht erfolgreich gewesen.“

Bisher glaubte der Gründer, die Situation noch irgendwie wieder unter Kontrolle bringen zu können. Doch das Auftauchen des Vulkaniers und dessen überaus überzeugende Erklärung nahmen ihm jede Hoffnung, das Ruder noch herumreisen zu können und den Vertrag zum Abschluss zu bringen. Er betrachtete die Gesichter, die erwartungsvoll auf einen Kommentar von ihm harrten. Eine Erklärung, die er nicht geben konnte. Somit blieb ihm nur eine Option. Er verflüssigte seine Gestalt und entkam durch den, über ihn mündenden Luftschacht.

Spock verfestigte seinen Griff um das Handgelenk des Gründers, doch es wurde zu einer breiigen Masse, die ein Eigenleben entwickelte und aus seinen Händen glitt.

Admiral Ross reagierte als erster, nachdem der Formwandler in der Decke verschwunden war, und löste einen stationsweiten Eindringlingsalarm aus.

„Es tut mir leid, Ben“, entschuldigte er sich bei Sisko, der die Entschuldigung mit einem ernsten Blick entgegennahm. – „Es wird wohl niemand etwas dagegen haben, wenn sich meine Crew an der Jagd nach dem Gründer beteiligt.“

„Geht in Ordnung. Aber wer kümmert sich um die Delegationen?“

Der Captain deutet auf Spock. „Ich denke, der richtige Botschafter ist am ehesten befähigt, den Anwesenden die Situation zu erklären.“

Spock nickte und Sisko und der Admiral verließen den Raum, durch dessen Türen gerade die Gruppe befreiter Romulaner hereindrängte. Julies Aufgabe war erfüllt und sie schloss sich den beiden Führungsoffizieren an, während Spock das Pult betrat und seine Rede begann: „Bevor ich auf die Umstände, die den Zwischenfall ausgelöst haben, näher eingehe, möchte ich noch sagen,

dass dieses Treffen, auch wenn es unter falschen Voraussetzungen einberufen wurde, ein wichtiger Schritt für unsere beiden Völker ist. Daher sollten wir diese einmalige Chance nicht ungenutzt verstreichen lassen...“

Mehr hörte Julie nicht, denn die Türen des Konferenzraumes wurden geschlossen. Sie trat zu Captain Sisko, der noch immer mit dem Admiral sprach.

„Sir!“ bat sie. „Ich möchte mich gern an der Suche nach dem Gründer beteiligen.“

Sisko nickte. „In Ordnung Lieutenant!“

„Nein Ben!“ widersprach Ross umgehend. „Sie wird nirgendwo hingehen!“

„Lieutenant!“ wandte sich der Admiral an sie. „Sie stehen ab sofort unter Arrest. Sie werden des unerlaubten Verlassens Ihres Postens in einer Kriegssituation beschuldigt und angeklagt, man wird Sie unverzüglich in eine Arrestzelle bringen.“

Die Worte trafen wie Steine, hart und unerbittlich. Auch wenn sie geglaubt hatte, darauf vorbereitet zu sein, verkrampfte sich etwas tief in ihr. Das war es also! Sie blieb vollkommen ruhig, auch als der Admiral einem Sicherheitsoffizier winkte, der sie fortbringen sollte.

„Das können Sie nicht tun, Sie haben es mir versprochen“, lehnte sich Captain Sisko dagegen auf: „Es ist nicht fair. Ohne sie würde jetzt ein Gründer dort drin stehen und die Föderation wäre in wenigen Tagen traurige Geschichte.“

„Es tut mir leid Benjamin, aber das Sternenflottenkommando hat entschieden. Wir können eine solche Sache nicht durchgehen lassen, auch wenn es Jahre her ist. Nicht jetzt, nicht in diesen Kriegszeiten.“

Die Admiräle hatten also schon eine Entscheidung gefällt. Sisko überfiel bei diesem Gedanken eine hilflose Wut. Er hatte es dem Lieutenant versprochen. Doch scheinbar hatte sie schon damals gewusst, dass es so enden würde, denn sie machte eine besänftigende Geste und ließ sich ohne Proteste abführen. Der Captain sah ihr hilflos hinterher und ballte die Fäuste.

*



Die Schritte waren leise und trotz des Summen des Kraftfeldes nahm sie sie wahr. Doch sie gab ihre Meditationshaltung erst auf, als sie eine leise murmelnde Stimme hörte: „Es tut mir leid.“ – Es gab nur einen, der so leise sprechen konnte, dass nur sie es hörte.

„Was willst Du?“ Ihre Stimme klang härter als gewollt. „Es ist nur logisch, dass ich hier bin.“

„Ich vermag die Logik in der Entscheidung des Sternenflottenkommandos zu erkennen, doch es gibt etwas in mir, dass sich weigert, es zu akzeptieren.“

Julie musste einsehen, dass die Worte wirklich so gemeint waren, wie sie klangen. „Vater...!“ Sie brach ab. Es gab so viele Dinge, die gesagt werden mussten, doch im Moment fühlte sie sich nicht in der Lage dazu. Ihr Blick blieb auf die Decke gerichtet, während sie noch immer auf der schmalen Liege lag. „Ich habe einen Fehler begangen und ich werde dafür zur Rechenschaft gezogen. Es ist nichts Falsches an der Entscheidung der Admiräle“, fuhr sie nach einer Weile fort.

„Machst Du es ihnen nicht ein wenig zu einfach? Ich denke, Du trägst nicht allein die Schuld an dem, was passiert ist.“ Spock sprach bestimmt

leise. Sie sollte verstehen, dass auch ihn Schuld traf. - „Ich hätte Dich nie fortlassen dürfen.“

Überrascht über seine Worte blickte sie ihn an. Er stand dicht vor dem Kraftfeld, das die Zelle abgrenzte und im fahlen blauen Licht wirkte er älter als jemals zuvor. Langsam richtete sie ihren Blick wieder nach oben und begann: „Ich wünschte...“ –

Und dann blieb sie stumm. Erst glaubte Spock, dass sie nachdachte, aber als das Schweigen länger als ein paar Minuten anhielt und sie auch nicht auf seine Rufe reagierte, wusste er, dass etwas nicht stimmte. Er winkte dem wachhabenden Offizier: „Deaktivieren Sie das Kraftfeld!“

Der Offizier schüttelte den Kopf: „Das geht nicht, nur auf ausdrücklichen Befehl des Admirals.“

„Dies ist ein medizinischer Notfall“, meinte der Vulkanier eindringlich.

„Ähm, dann sollten wir einen Arzt verständigen.“

Spock verlor keine Zeit, er kontaktierte die DEFIANT und forderte Dr. Bashir an.

Der stürzte schon nach wenigen Minuten in den Arrestbereich. „Was ist los?“ wandte er sich

an den Vulkanier.

„Sie reagiert nicht mehr – schon seit einigen Minuten.“

Der Arzt richtete sich an den Sicherheitsoffizier: „Ich bin Dr. Bashir. Deaktivieren Sie das Kraftfeld!“

Der Mann zögerte kurz, leistete aber schließlich dem Befehl folge.

Ihre Augen starrten bewegungslos zur Decke, auch als Bashir seine Finger über ihnen hin und her bewegte. Die Tricorderdaten brachten den Grund für ihre Abwesenheit ans Licht. Das Dopamin-Niveau befand sich weit außerhalb des normalen Bereichs. Er hatte so etwas geahnt und vorsorglich das richtige Medikament bei sich. Zischend entlud sich der Injektor an ihrem Hals und brachte die junge Frau wenige Augenblicke später in die Realität zurück.

„Julie?“ Der Arzt flüsterte leise.

Sie zwinkerte erst und musterte dann den Arzt verstört: „Doktor? Was tun Sie hier?“ Sie erhob sich langsam und traf dabei auf Spocks besorgten Blick. Der Vulkanier wartete wenige Meter entfernt vor der Arrestzelle. Ganz langsam wurde ihr bewusst, was geschehen sein musste. „Ich hatte wieder einen dieser Blackouts?“ fragte sie unsi-

cher.

Bashir nickte: „Die Dopamin-Werte sind erneut gestiegen. Ich muss Sie auf die Krankenstation mitnehmen, um dem Anstieg auf den Grund zu gehen.“

Sie nickte schwach und ohne einen Anflug von Widerstand. Es beunruhigte sie, was mit ihrem Körper geschah und die Diagnose des Arztes, dass sie früher oder später den Verstand verlieren würde, wenn niemand eine Lösung fand, machte es noch beunruhigender.

„Halt!“ Der wachhabende Offizier hinderte sie daran, die Zelle zu verlassen.

„Es gibt ein medizinisches Problem. Ich muss die Frau gründlich untersuchen und verschiedene Tests machen, aber das geht nur in einer Krankenstation“, erklärte der Mediziner.

„Tut mir leid, Sir.“ Der Wachhabende blieb hart. „Das muss bis nach der Verhandlung warten.“

„Aber...“ Bashirs Protest verpuffte machtlos am Kopfschütteln des Sicherheitsoffiziers.

Julie wich in die Dunkelheit der Zelle zurück und sagte leise: „Gehen Sie ruhig Doktor. Ich fühle mich momentan ganz gut.“

Der Arzt suchte hilflos Spocks Blick. „Das ist

nicht richtig, sie benötigt Hilfe. Vielleicht können Sie mit Admiral Ross sprechen.“

„Wer möchte mit mir sprechen?“ Der Admiral betrat den Raum, gefolgt von Captain Sisko.

Als Julie letzteren sah, trat sie ihm entgegen: „Haben Sie den Formwandler?“

Sisko löste sich aus Ross' Schatten. „Nein. Er konnte mit einem Langstrecken-Transporterstrahl entkommen.“

„Was ist hier los, Doktor Bashir?“ fragte der Admiral und deutete auf das deaktivierte Kraftfeld der Arrestzelle.

„Sie hat eine Störung des Gehirnstoffwechsels. Ich habe bisher nicht herausfinden können, woran es liegt, aber es scheint schlimmer zu werden. Ich möchte, dass sie mich zur Krankenstation begleitet“, bat der Arzt.

„Nein!“ Das Urteil des Admirals schien eindeutig. „Die Fluchtgefahr ist zu groß, bei ihrem technischen Verstand wäre es unmöglich, sie aufzuhalten.“

„So viel Angst haben Sie vor mir und so wenig Vertrauen?“

Der Admiral ignorierte Julies Worte und meinte stattdessen: „Für die morgige Verhandlung hat sich Captain Sisko zu Ihrer Verteidigung

bereiterklärt.“

Die Frau senkte kurz den Kopf und sagte dann: „Das ist sehr aufmerksam, aber ich benötige keinen Fürsprecher.“

„Sie wollen die Verteidigung selbst übernehmen?“ fragte der Admiral erstaunt.

Julie nickte schwach.

„Dann ist das ja geklärt!“ Er wandte sich mit einem Schulterzucken an Captain Sisko und machte sich auf den Zellenbereich zu verlassen.

„Admiral!“ Bashirs Auftreten hatte etwas Kämpferisches, das bemerkte nicht nur der Captain. „Die Untersuchungen sind notwendig.“

Ross drehte sich zu ihm um. „Dann installieren Sie meinetwegen hier Ihre Krankenstation, aber sie wird diesen Raum nicht verlassen. – Ist das klar?!“

Der Arzt nickte, auch wenn er die Beweggründe des Admirals nicht nachvollziehen konnte. Sisko trat zu ihm, als der Admiral sie verlassen hatte. „Nehmen Sie es ihm nicht übel. Es war kein guter Tag für ihn. – Sie können das Inventar der Krankenstation der Basis benutzen.“

Der Arzt dankte ihm kurz und ging, um alles zu veranlassen.

Sisko trat an das Kraftfeld, das der Sicher-

heitsoffizier wieder aktiviert hatte. „Sind Sie ganz sicher, dass Sie es allein schaffen?“ fragte er und in seiner Stimme lag etwas Väterliches.

Julie nickte, aber schwieg.

„Ich habe getan, was ich konnte“, rechtfertigte sich der Captain. „Aber Sie hatten von Anfang an Recht.“

„Ich weiß zu schätzen, was Sie versucht haben“, antwortete sie schließlich doch.

Der Captain straffte die Schultern, bevor er sich mit einem „Wir sehen uns morgen“, verabschiedete.

Spocks Blick folgte ihm nach draußen und kehrte anschließend zu seiner Tochter zurück. „Er meint es ehrlich“, stellte er fest.

„Ja, seine Meinung unterscheidet sich sehr von der der üblichen Sternenflotten Kommandanten. Ich denke, er ist ein ganz besonderer Mensch.“

„Die Paranoia der Sternenflotte vor allem Vulkanischen hat sich in den letzten Jahrhunderten kaum verändert“, meinte Spock und nur Julie wusste um den Schmerz, der sich zwischen diesen Worten verbarg.

*

„Ruhe bitte!“

Das Raunen im Saal verstummte nach der richterlichen Anweisung. Das Richter-Komitee hatte an einem langen Tisch Platz genommen. Den Vorsitz führte ein grauhaariger Admiral, dessen Miene wie in Stein gehauen wirkte.

Julie stand wenige Meter davor und begegnete den eisigen Blicken des alten Mannes mit unerschütterlicher Gelassenheit. Hinter ihr im Publikum spürte sie, neben Spocks Präsenz, der des Captains und anderer Zuschauer, auch die Bashirs.

Der Arzt hatte die gesamte Nacht vergeblich nach den Gründen für das Stoffwechsel-Ungleichgewicht in ihrem Gehirn gesucht. Es blieb nach wie vor ein Rätsel. Schließlich hatte er ihr geraten, einen vulkanischen Mental-Spezialisten aufzusuchen. Sie hatte sich gegen diesen Vorschlag nicht gewehrt, was ihn in Erstaunen versetzte. Überhaupt sah es so aus, als ob es nichts mehr geben würde, dass sie berührte oder zu einer Reaktion veranlasste. Die Verhaftung und das drohende Urteil schienen ihren Willen und ihr Kämpferherz in die Knie gezwungen zu haben. Diese Veränderung erschien dem Arzt höchst alarmierend, doch es gab nichts, was er dagegen hätte tun können.

„Lieutenant Julie L'Arronge?“

Wenigstens war die Namensänderung mittlerweile bis zum Hauptquartier durchgedrungen und veranlasste Spock zum Heben einer Braue.

„Ja!“ antwortete sie mit heller klarer Stimme.

„Ihnen wird vorgeworfen, Ihren Platz als Offizier in einer Kampfsituation verlassen und der Flotte den Rücken gekehrt zu haben. Wen haben Sie zu Ihrer Verteidigung gewählt?“

„Niemanden!“ Sie vernahm leises Murmeln hinter ihrem Rücken.

„Sie verteidigen sich also selbst?“ Die krächzende Stimme des Admirals klang vorwurfsvoll, ja sogar strafend.

Sie wartete einen Moment, kostete für einen letzten Augenblick die Hoffnung aus, bevor sie mit einem Wort alles zerstörte. „Nein!“

Der alte Mann in der weißen Sternenflottenuniform zog die Brauen zusammen und fügte seinem ohnehin schon faltigen Gesicht noch ein paar tiefere Furchen hinzu. „Was soll das heißen? Wollen Sie uns zum Narren halten?“ In seinen Worten war mehr als nur ein Hauch Ärger spürbar.

„Nein, das heißt: Ich verzichte auf eine Verteidigung...“

„Julie!“ Bashir war von seinem Platz aufgesprungen und nur Sisko hielt ihn davon ab, weitere unbedachte Schritte zu unternehmen. Aber auch der Rest des Publikums brach in laute Diskussionen aus.

„Ruhe bitte!“ Der Richter hatte große Mühe, seine Stimme zu behalten, während er die Anwesenden zum Schweigen aufforderte.

Julie hatte immer Achtung vor dem Alter gehabt, aber dieser Mann dort gehörte einfach nicht mehr in ein Gericht der Sternenflotte. Ein kleines Häuschen am Strand von Florida wäre sicher der geeigneter Ort für ihn.

„Ich bitte um Ruhe! Was soll denn das?“ wiederholte er seine Aufforderung und das Raunen ebte langsam ab, bis es ganz verstummte. „Sie da!“ Er deutete auf Bashir. „Setzen Sie sich wieder hin!“

Der Arzt gehorchte, wenn auch widerstrebend.

Der Admiral räusperte sich und richtete seinen kalten durchdringenden Blick wieder auf die junge Frau.

„Sie verzichten also auf eine Verteidigung“, wiederholte er ihre Worte. „Sind Sie sich im Klaren, was das bedeutet?“

Julie nickte. - „Ein Schuldeingeständnis! - Ich bekenne mich in allen Punkten der Anklage für schuldig.“

„NEIN!“ Sie hörte Bashirs Stimme und spürte auch den Schmerz in seinem Inneren. Doch sie wagte es nicht, sich nach ihm umzudrehen.

„Nun, das vereinfacht die Sache allerdings erheblich.“ Der Richter tastete nach dem PADD mit den bereits erstellten Strafmaß und fuhr dann fort. „Die Anwesenden mögen sich zur Urteilsverkündung erheben.“

Julie straffte ihre Haltung und versuchte, so unbeteiligt wie möglich auszusehen. Und irgendwie fühlte sie sich in diesem Moment auch so. Es schien, als wäre sie nur ein Beobachter der Szenerie und nicht wirklich selbst betroffen, als der Richter das Urteil fällte und die Strafe verkündete.

„...wird nach den Gesetzen der Sternenflotte unehrenhaft aus dem Dienst ausscheiden. Aufgrund besonderer Vorkommnisse in den letzten Tagen und ihres Einsatzes zu Rettung von Botschafter Spock, entfallen weitere Strafen. – Die Verhandlung ist hiermit geschlossen.“

Sie blieb regungslos stehen, während erst das Gericht und dann das Publikum den Raum verlie-

Ben. Es war zu Ende. All das, wofür sie von klein auf gelebt hatte, war beendet. Die Sternenflotte war nicht länger ihr zu Hause. Auf einer unbewussten Ebene war ihr schon lange klar, dass es aufgehört hatte. Schon seit der Zeit in der Fluchtkapsel, doch jetzt war es offiziell und es schmerzte mehr, als sie erwartet hatte.

„Alles in Ordnung?“ Siskos tiefe Stimme drang besorgt zu ihr vor.

Sie nickte schwach.

„Warum haben Sie einfach aufgegeben?“

Sie sah zu Spock, der hinter dem Captain stand und flüsterte: „Es war logisch!“

Sogar Bashir bemerkte, wie ihre Stimme zitterte, und er kniff die Lippen schmerzhaft zusammen. Außer Spock war er der einzige im Raum, der genau wusste, was ihr in ihrem bisherigen Leben widerfahren war und wieso sie diesen Schritt vor neun Jahren getan hatte. Wahrscheinlich hätte er an ihrer Stelle ganz ähnlich gehandelt. Es machte ihn wütend, wenn er sah, wie ungerecht dieses Urteil war und schuldig, weil er nichts dagegen unternommen hatte.

„Die Sternenflotte hat heute einen großen Fehler begangen“, sprach Sisko aus, was auch der Arzt dachte. Er hob die Hand zum vulkanischen

Gruß. „Es tut mir leid, Miss L'Arronge! Glück und ein langes Leben!“ Damit drehte er sich um und verließ den Saal.

„Doktor!“ richtete sie ihre Worte an den Arzt. „Bitte geben Sie sich nicht die Schuld für etwas, wofür Sie nichts können. Versprechen Sie mir das?“

„Aber...“

„Mein Leben geht weiter. Ich komme zu-recht.“ Sie legte ihre Hand auf seine. „Leben Sie wohl, Julian!“

Der Arzt sah ihr nach, wie sie davonging, ohne sie davon abzuhalten. Spock trat auf ihn zu: „Haben Sie keine Sorge, Doktor. Ich werde für sie da sein, wenn sie mich braucht.“

Bashir nestelte ein Med-Kit hervor, das er an der Uniform getragen hatte. „Das ist das Medikament gegen die hohen Dopamin-Werte. Es lässt sich nicht replizieren. Der Vorrat hält einige Wochen. Ich hoffe, dass bis dahin die Ursache gefunden wurde.“

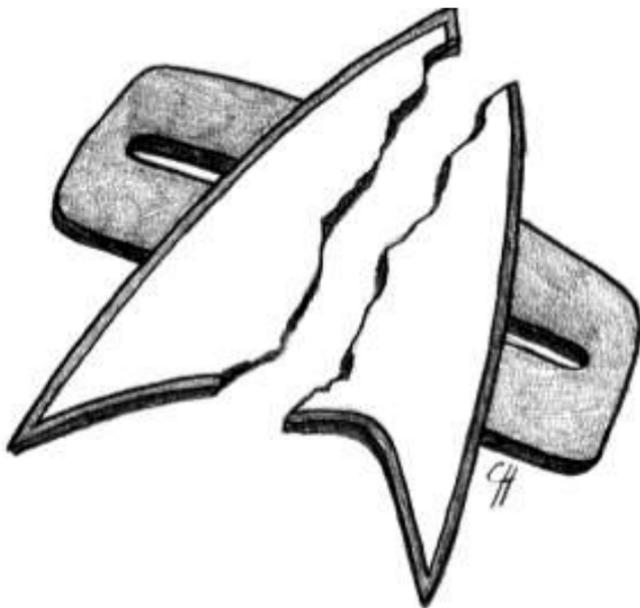
„Danke, Doktor. Wir werden nach Vulkan zurückkehren und einen geeigneten Experten aufsuchen.“ Spocks Hand formte sich zum vulkanischen Gruß. „Leben Sie lang und in Frieden.“

Bashir brachte die Geste nur halbherzig zu-

stande. Seine Finger sträubten sich gegen die ungewohnte Bewegung. Doch im Grunde war ihm dies auch egal. Er litt an dem Urteil fast mehr als Julie selbst und er befürchtete, dass die Flotte heute mehr verloren hatte als nur einen Lieutenant. Irgendwie hoffte er, sie würde einen Weg finden zurückzukommen, wieder zu dem zu werden, was sie gewesen war. Aber möglicherweise trieb sie der Verlust ihrer Sternenflottenkarriere noch tiefer in die Kälte ihres Herzens.

Als Spock ging, war der Arzt sich fast sicher, beide nie wiederzusehen.

ENDE BUCH I



Buch II

Seelenfindung

*Oft liegt die Lösung nicht am Ende des Weges,
sondern irgendwo an einem Rande.*

Spock I

Spock! – Wo bleiben Sie denn? Wir werden noch zu spät kommen.“ Die treibende Stimme der Frau, die über ihm in den Felsen kletterte, schallte durch das zerklüftete Gestein.

Der Vulkanier hielt besorgt inne und beobachtete, wie behände und leicht sie einen Fuß vor den anderen setzte. „Sahra, seien Sie vorsichtig, die Felsen sind nicht so fest, wie sie scheinen.“

Die junge Frau blickte über die Schulter zu ihm hinab und meinte beruhigend: „Keine Sorge, ich bin schon öfter hier gewesen.“

Dieser Satz bewirkte nun bei Spock gerade das Gegenteil. Seine Besorgnis steigerte sich bei dem Gedanken, dass seine Studentin schon mehrmals hier mitten in der Wüste diesen Felsen bestiegen hatte, ohne dass er davon wusste. Bisher hatte er geglaubt, dass er ihr genug über die Gefahren der Wüste erzählt hatte, um solche Aktionen zu unterbinden. Aber wieder einmal sah er sich von der jungen menschlichen Frau getäuscht. Er würde mit ihr ein ernsthaftes Gespräch führen. Aber erst, wenn sie oben angelangt waren. Denn er sah sich außerstande, das

Tempo, was Sahra vorlegte, mitzugehen. Er war überrascht, die junge Frau machte sonst keinen so ausdauernden und beweglichen Eindruck. Doch insgeheim wusste er, dass Menschen, und vor allem menschliche Frauen, eine ungeheure Zähigkeit aufweisen konnten, wenn sie es wollten.

Sahra hatte den Gipfel erreicht und wartete auf ihn. Als er oben ankam, versuchte er die Zeichen der Erschöpfung zu verbergen, aber die Augen seiner Studentin waren scharf. „Sie arbeiten zu viel vor ihrem Computer“, kommentierte sie knapp und entfernte sich ein paar Schritte von ihm.

Der Gipfel bildete ein kleines Plateau, an dessen Rand die Felsen steil abfielen bis auf zwei Steingebilde, die wie Nadeln das Plateau begrenzten und hoch darüber aufragten.

„Kommen Sie hierher!“ winkte ihm Sahra.

Er trat zu ihr hin und erkannte, was sie ihm zeigen wollte...

Genau zwischen den beiden Felsnadeln stand 40 ERIDANI A tiefrot über dem Horizont. Die ebenen Flächen der Wüste und des Himmel verschmolzen an ihren Grenzen zu einem dunkelroten Band, das stark flimmerte. Rechts davon, außerhalb des von den Felsen gesäumten Be-

reichs stieg T'KHUT aus dem feurigen Band am Himmel empor. Sie war zu dreiviertel voll und glitzerte in milchigem Violett durch den Dunst von VULKANS Atmosphäre. Es würde noch gut drei Stunden dauern, bis sie ganz aufgegangen war und dann ein Drittel des Himmels einnahm.

Auch wenn Spock die Emotionalität dieser Bilder nicht so wahrnahm wie Sahra, so vermochte er doch die Ästhetik in ihnen zu erkennen.

„Ist es nicht schön?!“ flüsterte sie ehrfurchtsvoll.

Er nickte leicht und meinte schlicht: „Faszinierend!“

Sahra bedachte ihn mit einem Blick, der nur allzu deutlich machte, dass sie seine Antwort nicht zufrieden stellte, doch sie es dabei belassen würde.

„Wie oft kommen Sie hierher?“ fragte er ernst.

Sie seufzte, denn sie wusste, was nun folgen würde. „Es ist nicht so gefährlich, wie Sie denken“, verteidigte sie sich sofort.

Er blieb völlig ruhig: „Das beantwortet nicht meine Frage.“

„Fast jeden zweiten Tag“, murmelte sie und sah betroffen zu ihren Fußspitzen, wie ein Kind,

das genau wusste, dass es etwas falsch gemacht hatte.

Spock schloss kurz die Augen, ein Zeichen, dass er Mühe hatte, seine Emotionen im Zaum zu halten. „Was habe ich Ihnen über Ausflüge in die Wüste erzählt?“

„Ach Spock! Nun seien Sie nicht so schulmeisterlich. Ich bin alt genug, um über gewisse Dinge selbst zu entscheiden. Zum Beispiel darüber, wohin ich in meiner Freizeit gehen möchte. Sie haben mich lange genug in den Akademieräumen und diesem Apartment eingesperrt. Ich möchte hinausgehen und wieder frei atmen können.“

Die Intensität ihrer Worte bewirkte, dass der Vulkanier zumindest eine Braue hob. „Mir war nicht bewusst, dass ich Sie 'eingesperrt' habe.“

„Kommen Sie Spock, Sie wissen genau, wie ich das meine!“ argumentierte sie trotzig.

„Sahra!“ Seine Stimme wurde plötzlich sehr sanft. „Versuchen Sie zu verstehen, dass es hier nicht nur um Sie geht. Begreifen Sie, wie viel es mir bedeutet, dass Sie hier sind und wie groß meine Sorge ist, dass Ihnen etwas zustoßen könnte.“

Sie starrte ihn groß an, so als wollte sie si-

cher gehen, dass er die Worte auch tatsächlich gesagt hatte. „Besorgnis ist eine Emotion?!“

Er nickte.

„Aber Sie sind Vulkanier. Wie können Sie dann...?“ Sie war viel zu verwirrt, um den Satz zu beenden. In seinen Augen lag ein Ausdruck, den sie nie zuvor bei ihm beobachtet hatte. Und sie wünschte, sie könnte ihn deuten. Doch der Ausdruck verschwand so schnell, dass ihr keine Zeit dafür blieb.

Er wandte sich von ihr ab und zog die Schulterblätter zusammen. Es war seine Art sich zusammenzureißen, Ordnung in das emotionale Chaos zu bringen, indem er sich augenblicklich befand. „Sie haben recht“, meinte er ganz plötzlich, und seine Stimme trug wieder die Kühle des vulkanischen Mentors, den sie kannte. „Ich habe nicht das Recht, Ihnen vorzuschreiben, wie Sie ihre Freizeit gestalten sollen.“

Sie stimmte ihm schwach nickend zu, obwohl sie noch immer über seinen plötzlichen Stimmungswechsel verwirrt war. „Ich hätte Sie nie mit hierher nehmen dürfen“, flüsterte sie leise. Aber eine Reaktion von ihm blieb aus. Sein Blick war auf die Wüste gerichtet, hinter deren Horizont gerade der glutrote Ball der Sonne ver-

schwand.

„Wir sollten aufbrechen, sonst wird es zu dunkel zum Klettern“, schlug sie vorsichtig vor.

Er nickte nur und beide begannen mit dem Abstieg. Dabei war Sahra viel zu unkonzentriert. Ständig unterliefen ihr kleine Fehler. Sie rutschte häufig ab und konnte sich manchmal nur in letzter Sekunde noch abfangen. Sie hoffte, dass Spock dies nicht bemerkte, da seine Augen in dem Zwielflicht schlechter sahen als ihre. Doch das dumpfe Rollen der Steine, die sie lostrat, drang ganz sicher an sein gutes vulkanisches Gehör. Dabei wusste sie genau, dass seine Worte an ihrer Unkonzentriertheit Schuld waren. Je länger sie darüber nachdachte, desto mehr wurde ihr die wahre Bedeutung dessen, was ihr der Vulkanier gesagt – ja gestanden– hatte, bewusst. Es kam einer Offenbarung gleich und sie hatte keine Ahnung, wie sie damit umgehen sollte.

Gerade in jenem Moment setzte sie ihren Fuß an eine unsichere Stelle, der Stein gab nach, sie rutschte weg. Doch diesmal fand sie nirgendwo Halt und drohte in die Tiefe zu stürzen. Jedoch nach wenigen Metern fand ihr Fall ein jähes Ende, als zwei starke vulkanische Arme ihren Sturz abfingen. In jenem Augenblick begriff sie, was er

gemeint hatte... Er würde immer da sein. Egal wohin sie sich wandte, sein Geist würde immer an ihrer Seite weilen, auch wenn es sein Körper nicht war. Die Beziehung zwischen Mentor und Studentin hatte längst einen Punkt erreicht, der über vieles andere hinausging. Selbst, als sie sich aus seinen Armen löste und den Weg durch die Felsen fortsetzte, blieb eine Nähe, der sie sich nicht entziehen konnte und mit einem großen Teil ihres Herzens auch nicht wollte. Das alles brachte sie auch noch Tage später dazu, über viele Dinge intensiver nachzudenken.

Spock blieb distanzierter und wortkarger. Im Inneren focht er einen Kampf gegen die starken Emotionen aus, die ihn heimsuchten, wenn er sie sah oder nur an sie dachte. Gefühle, zu denen vor allem die Angst gehörte, sie auf die eine oder andere Weise zu verlieren. Aber er fühlte sich nicht dazu im Stande, ihr diese Dinge mitzuteilen. Im Gegenteil - durfte er das überhaupt? Immerhin war sie seine Studentin, seine Schutzbefohlene. Er hatte nicht das Recht, solche Emotionen zu empfinden. Es war schlichtweg unlogisch. Doch im Gegensatz zu seinem Verstand vermochte er es nicht, sein Herz zu kontrollieren.

Sahras Ausflüge in die Wüste wurden nicht

seltener, aber der Vulkanier begleitete sie nie wieder dorthin.

*



Julie 1

Veränderungen gingen auf VULKAN so allmählich vonstatten, dass Außenstehende sie kaum wahrnahmen. Das Leben verlief ruhiger als auf anderen Planeten der Föderation. Selbst der gerade stattfindende Krieg schien keinen Einfluss auf die streng pazifistische Kultur der Vulkanier zu haben. Das Leben auf dem Wüstenplaneten schlich im selben Takt vor sich hin, wie schon Tausende Jahre zuvor.

Und doch hatte es eine Veränderung gegeben, wenn auch nur tief im Inneren der Vulkanier selbst. Seit dem Vorfall mit T'Yar und der rumulanischen Verschwörung waren die Bewohner des VULKAN noch vorsichtiger und kritischer im Umgang mit Fremden und sich selbst. Ihr schon seit frühen Entwicklungsphasen angeborenes Misstrauen Fremden gegenüber hatte sich nun auch nach innen gerichtet und veränderte langsam traditionelle Umgangsformen. Die ohnehin schon geringe Kommunikationsfreude nahm noch mehr ab und ließ manchen offiziellen Akt zu einem grotesken Schauspiel werden. Das gesunde Misstrauen schlug allmählich in Paranoia um und erschwerte zusehends das Miteinander.

Es gab nur einen, der diesen Prozess stoppen und umkehren konnte. Einer, der oft genug mit der vulkanischen Tradition in Konflikt geraten, aber trotzdem tief mit ihr verwurzelt war und sich nie von ihr würde lossagen wollen: Spock.

Seine Rückkehr auf den Planeten wurde von vielen als Zeichen eines neuen Aufbruchs gesehen. Seine Worte vor der Versammlung auf Sternenbasis 375, die eigentlich ein anderer Spock einberufen hatte, waren bis nach VULKAN gedrungen und weckten neue Hoffnung, das Misstrauen endlich zu besiegen.

Doch der Botschafter hatte im Moment ganz andere Sorgen...

Julie bewegte sich ein wenig steif, als sie aus dem Shuttle kletterte und in den gelben Sand trat. Ein heißer Wind, fegte über die Ebene und zerrte unbarmherzig an ihren Haaren. Die höhere Schwerkraft legte ungewohnte Gewichte auf ihre Schultern, die sie fast zu Boden drückten und jede ihrer Bewegungen hemmten. Sie starrte in die Weite. Am Horizont erkannte sie im Flimmern der Hitze die Umrisse Shi-Kahrs. Nun war sie doch zurückgekehrt und diesmal erschien es ihr endgültiger denn je. Ihr Blick richtete sich nach oben, und während sie im Licht von 40 ERIDANI

A blinzelte, wusste sie, dass die Sterne von nun an viel weiter weg waren, als sie es sich je vorzustellen vermochte.

Spock glaubte zu spüren, wie sich der Schmerz in seiner Tochter verdichtete. Sie hatte seit dem Ende der Verhandlung kein Wort gesprochen. Den langen Weg von Sternenbasis 375 bis nach VULKAN hatte sie schweigend neben ihm gesessen und die vorbeiziehenden Sterne betrachtet. Wenn er eine Wahl gehabt hätte, dann hätte er sie lieber nicht hierher gebracht – nicht nach VULKAN, dem Ort im Universum, den sie am meisten hassen musste. Doch nur ein vulkanischer Heiler konnte noch hinter das Geheimnis ihrer Krankheit kommen. Er betrachtete sie, wie sie vor ihm stand, den Kopf in den Nacken gelegt, wie der Wind ihr langes Haar zerzauste, dass offen auf ihren Schultern lag und sie ihn, noch intensiver als früher, an Sahara erinnerte.

Plötzlich drehte sie sich zu ihm um. „Ich möchte nach Gol.“ Ihre Stimme war fest und emotionslos.

Er war überrascht von ihrer Bitte. In den Bergen von Gol hatte alles begonnen. Wieso wollte sie zu einem Ort zurückkehren, der ihr so viel Leid bereitet hatte? „Du musst nicht dorthin“,

versuchte er ihr zu erklären.

„Ich möchte es aber. Es wäre nur logisch. Ein Gedankenmeister versteht mehr von den Strukturen der Seele als jeder Heiler.“

Sie hatte Recht. Er konnte dem nicht widersprechen und stimmte zu.

*

Die Felsen von Gol ragten schroff aus der Wüstenebene heraus. Das abnehmende Sonnenlicht färbte den Stein rot und bald würde nur noch das Licht der Fackeln wie Sterne aus der dunklen Masse herausscheinen.

Der Gleiter setzte sanft auf und entließ zwei Passagiere ins abendliche Licht.

Julie sah die nicht enden wollende Treppe vor sich und erinnerte sich, wie sie zum ersten Mal die in Stein gehauenen Stufen hinaufgeklettert war. Damals hatte Angst ihre Kehle zugeschnürt, doch heute spürte sie nur Gleichgültigkeit.

Spock folgte ihr, als sie mit weit ausholenden Schritten Stufe um Stufe erklomm. Es schien so mühelos in der dünnen Luft und der hohen Schwerkraft, dass der Vulkanier staunte. Sie wollte tatsächlich hierher, jede Faser ihres Körpers schien diesen Wunsch auszudrücken. Doch

warum? Der Vulkanier wusste es nicht. Seine Tochter war ihm so fremd geworden, dass nur noch ihr Aussehen an vergangene Tage erinnerte. Das unbarmherzige Urteil der Flottenadmiräle hatte selbst ihn überrascht, auch wenn er eine gewisse Logik darin erkannte. Doch ahnte er auch, wie viel Julie die Sternenflotte bedeutete und wie schwer sie dieses Urteil traf. Er wünschte sich, nur für einen Augenblick seinen Geist mit dem ihren zu verschmelzen, nur um ihr zu zeigen, dass sie nicht alles verloren hatte.

Niemand erwartete sie heute, als sie das Hochplateau erreichten und sich dem Eingang näherten. Erst hier kam ihnen ein Adept entgegen und fragte nach ihrem Ersuchen.

Spock erklärte den Wunsch seiner Tochter und ließ sich zu den Quartieren bringen.

Julie dagegen folgte ihnen nicht. Sie wusste sehr genau, wo sie hinwollte und durchquerte die von Fackeln erhellten Gänge, bis sie nach draußen gelangte und den Pfad zum Talausgang nahm. Doch als sie das Ende des Tals erreichte, fand sie nicht das, was sie gesucht hatte. Nichts deutete mehr auf einen Korral hin. Die Umzäunung der Koppel war weg und nur noch staubiger Wüstensand fegte über die freie Fläche. Die

Hoffnung, wenigstens das Pferd wiederzusehen, hatte sie hierher getrieben. Aber nun musste sie sich eingestehen, dass es wirklich nie wieder so sein würde, wie beim letzten Mal.

Eine halbe Ewigkeit stand sie dort und starrte auf das öde Gelände. Vergeblich suchte sie nach Spuren der Vergangenheit. Wind und Staub hatten alle Reste beseitigt.

„Das irdische Geschöpf wurde zur Erde zurückgebracht.“ Spock ahnte, wohin sie nach ihrer Ankunft verschwunden war und war ihr gefolgt.

„Alles ist unverändert, aber trotzdem ist nichts mehr so, wie es war.“ Ihre Stimme war leise und klang enttäuscht.

„Wir können die Zeit nicht festhalten, nichts von dem, was passiert ist, ungeschehen machen.“ Seine Worte sollten Trost spenden, doch er wusste nicht, ob sie sie überhaupt erreichten.

Sie drehte dem Talausgang den Rücken zu und schritt langsam zurück. Spock blieb an ihrer Seite. „Sodan möchte Dich morgen früh sehen“, teilte er ihr nach einer Weile mit.

Sie nahm die Nachricht mit einem knappen Nicken entgegen. Sodan war der Vulkanier, der sie schon bei ihrem ersten Aufenthalt in Gol betretet hatte. Ein strenger Gedankenmeister, der

jede Emotion wie einen Feind bekämpfte. Doch bei ihr würde er keine Schlacht mehr schlagen können. Dieser Gedanke verdichtete nur die Gleichgültigkeit in ihr.

Der Raum, den man ihnen zugewiesen hatte, unterschied sich kaum von dem ihres ersten Besuchs. Der Schlafsims war noch immer steinern und ungepolstert. Sie nahm mit Spock schweigend eine Mahlzeit ein und legte sich auf dem harten Stein schlafen.

In den letzten Jahren hatte sie selbst in der Wildnis weitaus bequemere Lagerstätten gehabt als diese. Daher verlor sie auch kein Wort darüber, als Spock sie mit einer zweiten Decke zudeckte.

Er schien ehrlich besorgt, und das verwunderte sie. Nach all der Ablehnung, mit der sie ihm begegnet war, spürte sie doch die tiefe Wärme, mit der er sie jetzt bedachte. Sollte sie sich ihn ihm so getäuscht haben? War seine menschliche Seite jetzt stärker, als bei ihrer ersten Begegnung? Sie wusste es nicht, verweigerte es doch ihr Innerstes, dies zu ergründen. Noch war die Kluft, die sie voneinander trennte, tiefer als jemals zuvor.

Spock 2

***D**ie Steine waren im Licht der Dämmerung kaum auszumachen. Spock strauchelte, konnte sich aber auf den Beinen halten. So langsam wurde ihm klar, dass seine Suche einen gefährlichen Punkt erreicht hatte. Es war töricht und unlogisch, jetzt noch in die Felsen zu klettern, um den Gipfel zu erreichen. Aber es erschien ihm der einzige Ort auf seiner Suche, der Erfolg versprach. Er nahm die Gefahren auf sich und bestieg die Wand.*

Die große Hüterin, T'KHUT, schien ihm gnädig und schickte ihr violettes Licht über das Land. Nur so konnte er genug erkennen, um sich überhaupt in den Felsen zu bewegen.

Fuß um Fuß setzte er auf das harte Gestein und zog sich mitunter nur durch die Kraft seiner Arme nach oben. Fieberhaft und wie in Trance erklimm er das schroffe Gestein. Oben angekommen verharrte er nicht, obwohl sein Organismus schmerzhaft nach Atemluft verlangte.

„Sahra!“ Sein Ruf war heiser aber laut genug, um von den Felswänden als Echo widerzuhallen. Doch es antwortete ihm niemand.

„Sahra!“ Er versuchte es erneut und diesmal

spürte er eine Bewegung hinter sich. Angestrengt versuchte er im Schatten der steilaufragenden Felsnadeln etwas auszumachen. Aber erst, als er näher herankam, entdeckte er die dort kauernde Gestalt in der Dunkelheit.

„Sahra?“

Sie antwortete nicht, aber der Vulkanier hörte das leise Schluchzen, das von ihr ausging. Er kam sehr vorsichtig näher, etwa so wie man sich einem scheuen Tier näherte. „Sahra!“ flüsterte er erneut und versuchte die ganze Wärme hineinzu legen, die er beim Klang ihres Namens empfand.

„Warum bist Du hier?“ Die Spur eines Vorwurfs drang durch ihre brechende Stimme.

„Du bist heute nicht in die Akademie gekommen, um deine Aufgaben zu beenden.“ Er wollte nicht wie ein mahnender Mentor klingen, aber es gelang ihm nicht.

„Sind diese Aufgaben denn überhaupt noch wichtig, nachdem was geschehen ist?“

Ihre Frage enthielt dieselben Zweifel, die auch ihn seit der vergangenen Nacht plagten. Was war zwischen ihnen geschehen? Im Fieber des PonFarr hatten sie mehr geteilt, als sie durften. Die Ereignisse der letzten Nacht waren für

ihn bereits so weit fort, wie längst vergessene Erinnerungen. Doch für Sahra...? Er hatte bisher nicht darüber nachgedacht, was die Ereignisse für sie bedeuteten – zweifellos ein schwerer Fehler –.

„Du hast sehr viel riskiert“, begann er schwach. „Einem Vulkanier im PonFarr zu Seite zu stehen, bedeutet viel Mut.“

„Glaubst Du wirklich, dass Mut alles war, was ich letzte Nacht empfunden habe?“

Er hob wortlos eine Braue.

„Ich habe Dein Leben nicht gerettet, weil Du der beste Lehrer bist, den ich je hatte? Nein! Auch nicht, weil Du in der Föderation eine Legende bist, für die ein solcher Tod ein unwürdiges Ende wäre. Nein! Ich habe es getan, weil...“ Ihre heisere Stimme brach ab und hüllte die schmale Gestalt am Boden für die nächsten Minuten in tiefes Schweigen.

Ein enttäuschtes Lachen löste schließlich die Stille auf. „Wie kann ich nur hoffen, dass Du es verstehst?! Du bist Vulkanier. Es wird ein Leichtes für Dich sein, die letzte Nacht zu vergessen. Du wirst Dich wieder in Dein Schneckenhaus zurückziehen und so tun, als wäre nie etwas geschehen.“

Der Vulkanier setzte zu seiner Verteidigung an: „Sahra, das ist nicht wahr...“

„Schau Dich doch an“, fuhr sie ihn an, „Deine Haltung, Dein tadelnder Blick – so standest Du schon einmal hier. Damals glaubte ich, Du wolltest mir etwas sagen, aber Du hast es nicht getan, damals nicht und auch nicht letzte Nacht. Es waren Deine Worte, die mich glauben ließen, Deine Worte, die mich gestern zu Dir brachten.“ Nach den lauten emotionalen Worten machte sie eine Pause und fügte leise hinzu: „Wahrscheinlich habe ich Dich nur falsch verstanden!“

Es war Spocks Herz, das in diesem Moment brach und ihm einen tiefen Schmerz bereitete. Sie hatte so Recht. Sahra war den Weg gegangen, vor dem er sich fürchtete. Sie war nicht so blind, wie er glaubte. Auch ohne mentale Fähigkeiten wusste sie ganz genau, was in ihm vorging. Und dies war eine Tatsache, die er nur sehr schwer akzeptieren konnte. „Sahra!“ Auf einmal fehlten ihm die Worte für das, was er sagen wollte. Er sah zu ihr hinunter. Sie hatten den Kopf auf die angezogenen Knie gelegt und die Arme darum geschlossen. Es würde für ihn schwer werden, mit Worten zu ihr vorzudringen und mit einfachen Sätzen das zu erklären, was er empfand. Also kniete er sich

neben sie, nahm eine ihrer Hände und richtete Zeige- und Mittelfinger auf, während er die restlichen Finger sanft in die Handfläche presste.

Sie hob vorsichtig den Kopf und betrachtete sein Tun mit Skepsis und Verwunderung.

Schließlich formte er seine Hand genauso und strich zärtlich mit seinen Fingerkuppen über ihren Handrücken bis zu den Nägeln und geschickt darüber hinweg zur Handfläche.

Da erst begriff sie, was er tat. Dies war die intimste Berührung, die ein Vulkanier zumindest öffentlich zuließ. Sie signalisierte eine bestehende Bindung und war mit einem Kuss zwischen Liebenden gleichzusetzen. Die Erkenntnis traf sie wie ein Schlag. Sie starrte auf ihre Hand und wagte es nicht, sich auch nur einen Millimeter zu bewegen. Tief im Inneren gestand sie sich ein, dass es genau das war, was sie wollte, seit sie das letzte Mal mit Spock hier gewesen war. Sie hatte ihn zu lieben gelernt. Seine zurückhaltende Art, seinen intelligenten Geist, der stets den Gesetzen der Logik folgte. Genau deshalb war sie gestern zu ihm gegangen. Um nichts in der Welt, wollte sie ihn verlieren...

Er hatte inne gehalten und wartete auf eine Reaktion von ihr. Die Offenheit in seinen Augen

berührte sie, ließ sie erzittern. Seine Berührung hatte ein wohliges Brennen in ihren Handflächen entfacht, dass sie festhalten wollte. Langsam bewegten sich ihre Finger auf die für sie ungewöhnliche vulkanische Weise und brachten ein Glücksgefühl, das sie seit Langem vermisste.

Später, als die Nacht endgültig ihre dunklen Schatten über sie gelegt hatte, lagen beide in einer kleinen Felsennische eng beieinander. Spocks Körper gab seine Wärme an Sahra weiter, die wie ein Kind in seinen Armen schlummerte. Irgendwo in der Ferne erklang der Schrei eines Le-Matya und ließ Spock noch intensiver auf die Geräusche der nächtlichen Wüste achten. Er hätte sowieso nicht schlafen können, nachdem was geschehen war. Die Aufruhr, die Sahra in ihm ausgelöst hatte, gestattete ihm schon seit Wochen keine ruhige Nacht mehr. Selten zuvor war er jemanden so erlegen, dass es schmerzte – auf eine süße und mitreißende Art und Weise. Sie war die Person, mit der er sich ein langes und ausgefülltes Leben versprach. So wie es sein Vater Sarek mit seiner menschlichen Mutter Amanda geführt hatte.

„Sahra!“ flüsterte er leise, um sie nicht zu wecken und sich doch ihrer Nähe bewusst zu

werden. Ihre Gesichtszüge waren entspannt und offenbarten das tiefe Glück, das sie zu spüren schien. Er nahm nun an diesem Glück teil und gestattete sich ein Lächeln.



Julie 2

Das Gewand des Gedankenmeisters war reich geschmückt. Große schwere Edelsteine bildeten ausgeprägte Muster auf dem sandfarbenen Stoff. Trotz des ungeheuren Gewichts, das damit auf dem alten Vulkanier lastete, stand er aufrecht und kerzengerade, als er die junge Frau empfing. Seine Gesichtszüge schienen unvermindert hart und die tiefschwarzen Augen sondierten sie mit durchdringender Kühle.

„Shulia, Tochter von Spock, Enkelin von Sarek! Du bist zurückgekehrt nach Gol, um den Grund für die Krankheit Deines Geistes zu finden!?“

Ja!

Sie wusste, dass Sodan den Dialog auf mentaler Ebene bevorzugte. Doch das Heben einer Braue zeugte von seiner Überraschung über ihren spontanen Kontakt.

Wie ich sehe, hast Du die Fähigkeiten verbessert.

Ich nutze sie nur häufiger als früher.

Er senkte den Kopf. *Das ist gut so.* Seine schlanken Finger tasteten nach ihrem Gesicht. Ein Gedanke bat um ihre Einwilligung, und als Ant-

wort öffnete sie ihren Geist.

Eisblöcke krachten aufeinander. Mit dem ehernen Schwert der Präzision sondierte der Vulkanier jeden Winkel ihrer Gedankenwelt. Hin und wieder stocherte er in einem Eisblock, der zersplitterte, setzte aber nicht dass frei, wonach er suchte – Emotion.

Julie spürte die Verwirrung, die er erfolglos vor ihr zu verbergen suchte, aber auch eine tiefe Ehrfurcht. Denn absolute Emotionslosigkeit war selbst für einen Gedankenmeister etwas Besonderes.

Mit berechnender Logik drang er nun tiefer vor, durchforstete jede ihrer Erinnerungen bis auf die, die sie für sich behielt und seinen mentalen Blicken nicht freigab. Im Gegensatz zu ihrer letzten Verschmelzung war sie diesmal in der Lage, ihn zu kontrollieren und sein Tun in die Bahnen zu lenken, die zu ihrem beiderseitigen Vorteil waren. Synapse für Synapse überprüfte er Erinnerungsbilder, bis er glaubte, das Gefundene zu haben, wonach er suchte. Zufrieden zog er sich aus ihr zurück.

Sie musterte ihn neugierig, als sein Ich in den Körper zurückfand, maß jede Regung seines Gesichtes und bereitete sich darauf vor, was er ihr

sagen würde.

Doch diese Reaktion von ihm blieb aus. Er drehte sich einfach nur um und ging. Sie zog ihre Stirn in dünne Falten. Was hatte das zu bedeuten? Geduldig blieb sie stehen und wartete, ob er zurückkehren würde. Doch der Vulkanier blieb weg. Irgendwann Stunden später erschien ein Adept und schickte sie fort. Er teilte ihr mit, der Meister müsse nachdenken und sie solle später wieder zu ihm kommen. Also ging sie zurück ins Quartier, wo Spock bereits auf sie wartete. Julie sah die Fragen in seinen Augen und spürte Zurückhaltung. Er hatte in keinerlei Weise vor, sie zu bedrängen. Etwas, das sie sehr zu schätzen wusste. Aus reiner Dankbarkeit sagte sie: „Das Verhalten des Meisters war sehr merkwürdig. Er möchte, dass ich noch einmal zu ihm komme.“

Spock nickte und ließ sie allein. Wahrscheinlich suchte er irgendeinen Felsen auf und meditierte.

Julie zog die geschützten Räume vor, obwohl es lange nicht so heiß war, wie bei ihrem letzten Besuch auf VULKAN. Die vulkanischen Winter unterschieden sich kaum von den Sommern, nur dass die Temperaturen nachts tiefer sanken und es manchmal sogar regnete, was immer noch ein

sehr seltenes Schauspiel darstellte, welches selbst Spock bisher nur zwei- oder dreimal erleben durfte.

Sie wischte diesen Gedanken fort und konzentrierte ihr Denken auf die vergangene Begegnung mit dem Meister. Was hatte sie falsch gemacht? Den Meister vielleicht auf irgendeine Art beleidigt. Oder war ihr Problem so schwerwiegend, dass Sodan den Rat der anderen Meister einholte? Sie wusste es nicht und diese Ungewissheit begann an ihr zu nagen.

Ihre Meditation war weniger tief als sonst. Sie fand einfach nicht zu der inneren Ruhe, die sie benötigte. Ständig glitten ihre Gedanken fort, bröckelte ihre Konzentration und brachte sie aus dem gedanklichen Gleichgewicht. Irgendwann wurde ihr klar, dass es nicht nur die Ungewissheit war, sondern mit ihrer Krankheit in Zusammenhang zu stehen schien. Ein Blick auf den Tricorder bestätigte ihre Vermutung. Das Dopamin-niveau war erneut gestiegen. Sie gab sich eine Injektion mit dem Medikament von Dr. Bashir, und das Gleichgewicht war in wenigen Sekunden wieder hergestellt.

Es klopfte höflich und ein junger Adept erschien in der Tür. „Sodan lässt bitten!“ formu-

lierte er in steifen vulkanischen Worten und wartete, dass die Frau ihm folgte.

Ihre Schatten huschten durch die schwach beleuchtenden Gänge, zogen sich in die Länge oder schrumpften und verschmolzen mitunter mit den Schatten kleiner Nischen. Der Weg schien Julie länger als heute Morgen, eine Beobachtung die jeglicher Logik entbehrte und sicher aus ihrer Unsicherheit resultierte. Was würde Sodan sagen? Hatte er einen Grund gefunden und – viel wichtiger – konnte er ihr helfen?

Der vulkanische Meister wartete bereits auf sie und deutete mit einer Geste auf einen steinernen Stuhl. „Nimm Platz!“

Obwohl sich alles in ihr dagegen sträubte, leistete sie seiner Anweisung folge.

Er betrachtete sie lange und eindringlich, bevor er zu reden begann: „Ich habe in Dir etwas Erstaunliches gesehen. Mancher Vulkanier strebt sein ganzes Leben lang nach dem, was Du erreicht hast – völlige Emotionslosigkeit.“

Vor vielen tausend Jahren begann unser Volk damit, die Emotionen und Gefühle in Ketten zu legen. Dafür gab es viele gute Gründe, doch der Wichtigste war, dass die Emotionen von Vulkanieren wild und unstet sind. Sie können verheerende

Wirkungen haben. Nur durch die Kontrolle unserer Emotionen haben wir bis heute als Volk überlebt. Die Disziplin, die wir in die Beherrschung unserer Gefühle stecken, ist ein Maß für unseren Erfolg. Es gab seitdem keinen Krieg mehr auf VULKAN.“

Er legte eine kurze Pause ein und Julie fragte sich, worauf er hinauswollte. Was hatte das mit ihr zu tun?

„Die Menschen dagegen“, fuhr der Vulkanier fort, „lassen ihren Gefühlen freien Lauf. Sie verwenden nicht die geringste Mühe darauf, ihre Emotionen zu kontrollieren. Wie alle Vulkanier habe ich mich immer gefragt – Wieso? Sie wären um so vieles leistungsfähiger, wenn sie nur den Gesetzen der Logik folgen würden. Doch nun scheine ich eine Antwort darauf gefunden zu haben...“

Julie wölbte gespannt die Brauen.

„...Die Emotionen der Menschen scheinen komplexer, weniger zerstörerisch und weniger wild, als die von Vulkaniern. Aber sie haben für die Menschen eine noch viel wichtigere Bedeutung. Sie sind ein Ventil. Ein Ventil für emotionale Konflikte, für psychischen Stress. Daher glaube ich jetzt, Gefühle sind für die Menschen

lebensnotwendig.“

Er blieb vor ihr stehen und betrachtete sie fast mitleidig.

„Was hat das mit mir zu tun?“ fragte sie mit Unverständnis. „Ich bin Vulkanier!“ gab sie zu bedenken, als er nicht gleich reagierte.

Er machte eine verneinende Geste und wandte sich von ihr ab.

„Ich habe vulkanische Gene in mir“, verteidigte sie sich mit fester Stimme.

Er drehte ihr das Gesicht zu. „Aber das Blut in Deinen Adern ist rot!“

Wahrscheinlich hätten sie diese Worte tief verletzt, wenn sie noch den Hauch einer Emotion verspüren würde. „Mein Vater ist Vulkanier“, brachte sie stattdessen logisch hervor.

„Er ist nur zur Hälfte Vulkanier“, korrigierte der Meister ernst. „Du bist viel zu menschlich, um vulkanisch zu sein.“

Sie konnte dieser Logik nichts entgegensetzen und schwieg.

„Versteh dies bitte nicht als einen Tadel“, wandte er sich mit ruhiger Stimme an sie. „Ich weiß nun, dass die Menschen nicht anders sein können, als sie sind. Du bist das beste Beispiel.“

Die Frau sah erstaunt zu ihm auf.

„Die fehlenden Emotionen haben Dich krank gemacht. Du musst sie wiederfinden. Du musst wieder fühlen.“

„Aber Spock meinte, ich solle...“ begann sie sich zu verteidigen.

„Spock!“ Sodan ließ ein leichtes Zucken seiner Mundwinkel zu, als er den Namen ihres Vaters erwähnte. „Spock kämpft seit seiner Kindheit damit, er müsse allen zeigen, wie vulkanisch er ist. Als menschlich-vulkanischen Hybriden hat man es ihm auch nie leicht gemacht. Daher versucht er immer ein wenig vulkanischer als die anderen zu sein. Du dagegen trägst viel von einem Menschen in Dir und solltest Dich auch dementsprechend verhalten dürfen.“

Diese Worte ausgerechnet von Sodan zu hören, war für Julie höchst verwirrend. Bisher hatte sie geglaubt, dass Spocks Meinung auch die der anderen Vulkanier sein musste. Doch nun stellte ein vulkanischer Gedankenmeister all das in Frage, woran sie seit einem Jahrzehnt glaubte.

„Unendliche Mannigfaltigkeit in unendlicher Kombination“, flüsterte sie, als sie zu begreifen begann.

„Richtig!“ Sodan faltete die Hände vor der Brust. „Das ist das Prinzip, das unsere Logik bil-

det.“

Sie begegnete seinem festen Blick und nickte. *Was soll ich jetzt tun?* Der mentale Hilferuf war an den Meister gerichtet.

Bringe Deine Emotionen zurück.

„Wie soll das gehen?“ sprach sie nun wieder laut. „Ich kann sie nicht hervorkramen wie eine verlorene Erinnerung. Ich besitze sie nicht mehr.“

„Du hast sie durch ein tiefgreifendes Erlebnis verloren, vielleicht wirst Du sie durch ein eben-solches Ereignis wiederfinden. Doch dafür musst Du bereit sein, sie auch anzuerkennen. Sie gehören zu Dir, wie das Blut in Deinen Adern.“

Julie sank in dem Stuhl zusammen. Alles erschien ihr viel zu groß und sie hatte noch so viele Fragen: Wo soll ich beginnen? Wie viel Zeit bleibt mir? Wer wird mir helfen?

Sodan erkannte das Dilemma. „Ich werde Dir nicht helfen können. Diesen Weg musst Du allein gehen. Den ersten Schritt jedoch kann ich Dir zeigen. Aber bedenke, Dir bleibt nicht mehr viel Zeit.“

Heute Abend, wenn T'KHUT über den Horizont steigt, solltest Du das Licht des Shath befragen. Ein Adept wird Dich anleiten.“

Sie richtete ihren Blick wieder nach oben. In

den Augen des Vulkaniers sah sie, dass die Audienz nun beendet war. Er spreizte die Finger zum vulkanischen Gruß und ging davon, ohne auf eine Erwiderung dieser Geste zu warten.

Sie blieb noch minutenlang stumm sitzen und trat dann hinaus in den Gang. Dort traf sie auf Spock und der Ausdruck in seinem Gesicht erzählte ihr, dass er das Gespräch zwischen ihr und Sodayn mit angehört hatte. Zuerst erschien es ihr falsch, doch bevor sie tadelnde Worte an ihn richtete, überlegte sie es sich und begegnete ihm mit Schweigen.

*

Das Shath-Ritual – irgendwann einmal hatte sie etwas darüber gelesen. Es wurden dabei die Blätter der Shath-Pflanze in Brand gesteckt, was einen Stoff freisetzte, der ihren mentalen Kosmos erweitern sollte. Noch war sie skeptisch, ob die Wirkung tatsächlich den gewünschten Erfolg erzielte, aber die Neugier wog schwerer...

Sie unterdrückte ein Keuchen, als sie die hundertste Stufe erklimmte. Der Adept vor ihr bewegte sich immer noch so mühelos wie am Anfang ihres Aufstiegs. Sie hatte keine Ahnung, wohin er sie brachte, aber so langsam wünschte sie sich bereits am Ziel. Eigentlich glaube sie sich in guter

Form, aber die Schwerkraft dieses Planeten raubte ihr ziemlich schnell die Kräfte. Nach einhunderteinundzwanzig in Fels gehauenen Stufen erreichten sie endlich eine Höhle, in der nur das Licht von Fackeln Helligkeit spendete.

Sie blieb kurz stehen und sah zurück. Es war beeindruckend. Die Felsen fielen fast senkrecht vor ihr in eine furchterregende Tiefe ab und der Blick von hier oben reichte bis zum Ende der Hochebene, um dann im Rot der untergehenden Sonne zu verschwimmen. Etwas daneben flimmerten die Konturen von T'KHUT. Der Nachbarplanet nahm fast ein Drittel des Himmels ein und wirkte heute erschreckend nahe. Noch hatte sich seine Scheibe nicht vollständig über den Horizont geschoben, aber es würde nur noch eine Stunde dauern, bis auch die letzten Krater des pocken-narbigen Antlitzes zu sehen waren.

Sie wendete sich um und folgte dem Adepten tiefer in die Höhle. Hier spürte sie, wie die Temperatur immer weiter abfiel. Sie nahm an, dass der Vulkanier vor ihr bereits zu frösteln begann. Sie aber war die Temperaturen von Klasse M-Planeten gewohnt und registrierte die Kühle mit Wohlwollen.

Die Schriftzeichen und Verzierungen an den

Wänden und die Inneneinrichtung ähnelten einem Tempel. Auch die Feuerstätte, vor der der Adept nun niederkniete, unterschied sich kaum von den anderen in Gol, nur dass um diese eine halbrunde Steininformation gebaut war. Dafür geschaffen, um nahe am Feuer sitzen zu können.

Der Vulkanier gebot ihr dort Platz zu nehmen, während er eine tönernerne Lampe vorbereitete. Aus einem Beutel holte er getrocknete Shath-Blätter hervor, füllte damit die Lampe und fügte einige Tropfen Öl dazu. Schließlich entzündete er das Ganze von unten mit einem chemischen Anzündler. Es dauerte eine Weile, bis die Blätter zu schwelen begannen und dicker Qualm aus der Öffnung der Lampe drang. Der Adept schob sie dicht zu ihr heran und erhob sich. Mit einem kurzen Nicken entfernte er sich schließlich nach draußen. Julie sah ihm nach und sog dabei vorsichtig den süßlichen Duft der verbrennenden Shath-Blätter ein.

Es begann mit einem Prickeln, das sich sehr schnell in ihr ausbreitete. Sie spürte, wie sich ihr Bewusstsein veränderte und die Realität langsam fort wich. Bunte Farben schillerten, verzerrten ihre Wahrnehmung und mischten sich dann zu einem blendenden Weiß. Sie schloss die Augen,

doch die Helligkeit blieb. Wie war das möglich? Blinzelnd starrte sie in das Licht von 40 ERIDANI A. Die Sonne stand hoch über der Wüste. Die Wüste? Suchend beobachtete sie den Horizont, wartete auf das Bild, das sie immer sah, wenn sie an die vulkanische Wüste dachte. Doch diesmal erschienen da keine Gestalten. Dafür sah sie plötzlich Felsen - rote Gesteinsformationen, die zu einem Gebirge gehören mussten. Doch sie sah nur Ausschnitte, Bruchstücke, die nicht genug waren, um das Puzzle zu einem Bild zusammenzufügen. Wo war sie? Stufen, eine große Tür, ein leerer Saal. Sie musste am Boden liegen, denn sie sah nun das Gewölbe und die vielen kleinen Fenster unter der Decke, durch die Sonne ihre Strahlen schickte. –Weißes Licht – Es blendet, aber sie konnte die Augen nicht schließen und sah plötzlich die Konturen einer Gestalt in der weißen Helligkeit. Sie kam näher, trug ein prunkvolles vulkanisches Gewand mit großen geschliffenen Edelsteinen. Das silbergraue Haar umrahmte ein Gesicht, das Julie nur zu gut kannte – „Sarek!“

Du suchst meine Hilfe? Seine Stimme war klar. *Dann besteige den Berg.*

„Ist das die Lösung?“

Die Lösung liegt nicht am Ende Deines Weg-

es, sondern an einem Rande.

„Was heißt das? Kannst Du mir helfen?“

Finde mich und Du wirst Dich finden.

„Wo?“

Es ist Deine Suche!

„Sarek!“ Das Bild verblasste langsam „Wohin soll ich gehen?“

Besteige den Berg! – wiederholte er und seine Stimme wurde so schnell leiser, wie auch seine Gestalt immer mehr verblasste.

„Welchen?“ rief sie in das weiße Licht. Doch es kam keine Antwort zurück.

*

Nur sehr langsam wurde ihr bewusst, wo sie sich befand. Die Nebel in ihrem Kopf lichtete sich, aber ein dumpfer Schmerz blieb. Zudem war ihr kalt und sie zog fröstelnd die Arme an den Körper. Wahrscheinlich, dachte sie, lag es an der Wirkung des Shath, denn sie hatte auf VULKAN noch nie gefroren. Sie versuchte gerade das herauszufinden, als sich eine wärmende Decke um ihre Schultern legte.

„Ich ahnte, dass Dir kalt sein würde.“

„Spock!“ Ihre Stimme klang schwach im Dunstkreis ihrer Wahrnehmung.

Der Vulkanier setzte sich neben sie. „Deine

Mutter hasste Kälte.“

Julie blinzelte ihn an, versuchte in dem grauen Dunst, der noch immer ihre Augen vernebelte, den Ausdruck in seinem Gesicht auszumachen.

„Du vermisst sie immer noch sehr, nicht wahr?“

Der Vulkanier nickte. „Die Zeit nach ihrem Tod, war sehr schwierig für mich. Ich habe damals ebenfalls dieses Ritual durchgeführt.“

„Wieso?“

„Ich wollte sie noch einmal sehen und es schien mir der einzige Weg.“

Die junge Frau schwieg und nahm seine Worte mit Überraschung auf. Sie erinnerte sich noch an die Gedankenverschmelzung, als er ihr die Geschichte von Sahra L'Arronge – ihrer Mutter – erzählt hatte. Schon damals war ihr klar geworden, wie viel ihm ihre Mutter bedeutet haben musste. „Und hast Du sie gesehen?“ Ihre Frage war weniger neugierig, mehr hoffend.

Spock starrte in das Feuer und flüsterte: „Nein!“

Sie berührte seine Hand und ihre Augen drückten so etwas wie Bedauern aus.

„Hast Du gesehen, was Du wolltest?“ fragte er.

Sie sog tief die Luft ein und sprach: „Es war

nicht das, was ich erwartete hatte, aber es scheint eine Lösung zu sein.“ Sie behielt absichtlich zurück, was sie gesehen hatte, denn innerlich grübelte sie darüber, welche Rolle Sarek spielte. Sarek war tot, wie sollte sie ihn dann finden? „Erzähl mir, was damals passiert ist!“ bat sie plötzlich und Spocks Brauen wölbten sich fragend nach oben. „Wie hast Du Sahras Tod überwunden“, präzisierte sie ihre Frage.

Zuerst zögerte er, aber dann streckte er seine Finger nach ihrem Gesicht aus. Doch sie fuhr sanft dazwischen: „Erzähl es mir mit Deinen Worten!“

Der Vulkanier nahm die Hand zurück und schluckte. Sie konnte nicht wissen, wie sehr ihn dieses Kapitel seines Lebens schmerzte und wie sehr es ihn quälte, sollte er es ihr Wort für Wort berichten. Die Bitte ließ seine vulkanische Selbstbeherrschung wanken und es dauerte sehr lange, bis er anfang zu erzählen: „Ich war in die Wüste hinausgelaufen. Wie weit – wurde mir erst sehr viel später klar. Sarek suchte einen Tag und eine Nacht nach mir, bis er mich endlich fand...“



Spock 3

SSpock?“
Die Gestalt am Boden bewegte sich nicht „Spock!“ Die Miene des alten Vulkaniers bekam einen besorgten Zug. „Du kannst nicht ewig hier verweilen.“

Jetzt kam Bewegung in den braunen Stoff, der die Person am Boden verhüllte. „Laß mich sterben.“ Die Worte waren nur ein leises Flüstern, doch die Ohren des Botschafters waren noch scharf genug, um sie zu verstehen.

„Du benimmst Dich wie ein Kind. Ich hoffe, das ist Dir klar.“

Zwei Fäuste ballten sich zur Antwort, lösten sich aber kurze Zeit später wieder voneinander und vergruben die Finger tief im Sand. Sarek vernahm ein Schluchzen, das sein Herz zutiefst berührte. Die Gestalt seines Sohnes im hellen Wüstensand bebte. „Der Verlust, den Du erlitten hast, mag so groß sein, dass Du im Moment nur den Schmerz spürst. Aber Dein Leben, Spock, wird weiter gehen. Auch ohne Sahra.“

„Es wird nicht mehr dasselbe sein.“ Spocks Antwort war die eines trotzigem Kindes.

„Natürlich, es wird Dich verändern. Aber aus

diesen Veränderungen werden neue Dinge entstehen, die altes ersetzen. Sicher, das braucht Zeit. Doch du mußt auch bereit sein, sie Dir zu geben.“

Der Vulkanier sah vom Boden auf und begegnete dem Blick seines Vaters. Der streckte ihm die Hand entgegen, als väterliche Geste der Hilfe. „Komm nach Hause, Spock.“

Der jüngere Mann richtete sich auf und wankte. Die lange Zeit ohne Nahrung und der weite Weg in die Wüste hatten ihn erheblich geschwächt. Sarek musste seinen Sohn stützen, als sie beide den Heimweg antraten.

Später, als sie Sareks Haus erreichten, trug der ältere Vulkanier seinen Sohn. Spocks Kräfte waren aufgebraucht und er war nicht mal mehr dazu in der Lage, sich dagegen zu wehren, wie ein Kind in den Armen seines Vaters zu liegen. Alles in ihm schien mit Sahras Tod zerbrochen, sein Stolz, sein Vertrauen, aber vor allem seine vulkanische Selbstbeherrschung. Die Tränen auf seinem Gesicht trockneten nicht und verursachten starke Kopfschmerzen. Im Moment war ihm alles gleichgültig, egal was passieren würde.

Sareks Frau Perrin öffnete ihnen die Tür und auf ihrem Gesicht konnte Sarek eine Spur von

Verärgerung lesen. Nachdem er Spock im Gästezimmer untergebracht hatte, begegnete er seiner Frau im Vestibül des Hauses.

„Wieso bringst Du ihn hierher?“ Perrins Stimme hatte noch nie so herausfordernd geklungen.

„Er ist mein Sohn. Er hat einen schweren Verlust erlitten...“

„An dem er nicht ganz unschuldig ist“, fuhr die menschliche Frau dem Vulkanier ins Wort.

Sarek hob die Brauen. „Du glaubst, er sei Schuld an Sahras Tod?“

„An dem ihres gemeinsamen Kindes und damit auch zum Teil an dem Sahras.“

Der vulkanische Botschafter schien erst jetzt zu bemerken, wie viel seiner Frau an Spocks Partnerin gelegen hatte. Trotzdem lag kein Verständnis in seinen Worten: „Du solltest nicht urteilen, ohne die ganze Geschichte zu kennen.“

„Welche Geschichte? T'Yars Auftritt?!“

„Spock hat ein großes Opfer gebracht und zwar für uns, für die gesamte Familie. Wir wären nicht mehr hier, wenn er es nicht getan hätte.“

Perrin hielt in ihrer Wut inne: „Man hat ihn erpresst?“

Sarek nickte.

„Das war nicht fair“, brachte die Frau hervor.

„Wer sagt, dass die Hohepriesterin fair sein muss?!“ hielt Sarek logisch dagegen.

Seine Partnerin senkte den Kopf und wandte sich ab. „Du wusstest es. Warum hast Du ihm nicht geholfen? Warum hast Du nie etwas gesagt?“ murmelte sie leise. Sarek kam zu ihr und bot ihr seine Finger zur partnerschaftlichen Berührung dar. Eine Geste, die seine Frau dankbar annahm.

„Sie hatte einen solchen Tod nicht verdient“, flüsterte sie und konnte nicht verhindern, dass sich eine Träne aus ihren Augen löste und ihre Wange hinabrollte.

Sarek seufzte. Etwas, dass er sehr selten tat. Er gestand damit ein, wie sehr auch ihn die Geschehnisse um den Tod von Spocks Partnerin und dem ihres neugeborenen Kinds bewegten. „Ich wünschte“, sagte er mit fester Stimme, „dass ich wenigstens etwas für das Kind hätte tun können. Doch nun ist der einzige, dem ich noch helfen kann, mein Sohn. Und ich werde ihn nicht im Stich lassen – nicht in dieser Stunde.“

Sein Blick war nach vorn gerichtet. Perrin bemerkte den tiefen Schmerz in seinen Augen,

doch sie konnte nicht den wahren Grund dafür erkennen. Sarek dagegen wusste sehr genau, was Spock in diesem Moment durchmachte. Er selbst erlebte das Gefühl des Verlustes, als Amanda von ihm ging. Doch im Gegensatz zu seinem Sohn, hatte er sich auf diesen Moment vorbereiten können. Spocks Mutter war friedlich und in einem gesegnet hohen Alter gestorben. Während Spocks junge Partnerin in der Blüte ihres Lebens entschlafen war. Wie konnte Perrin wissen, welche starke Gefühle ein solcher Verlust in einem Vulkanier hervorrief. Emotionen, die jede Selbstbeherrschung brachen und manch einen in den Wahnsinn trieben. Viele hatten sich von einer zerrissenen Bindung nie erholt. Er kannte Männer, die zu Greisen wurden oder sich für immer in die Einsamkeit der vulkanischen Wüste zurückzogen. Er hatte die Pflicht dafür zu sorgen, dass dies nicht seinem Sohn widerfuhr.

*

Als Spock sich auch nach drei Tagen weigerte, das Zimmer zu verlassen, blieb Sarek keine andere Wahl als einzuschreiten. Er betrat den abgedunkelten Raum resoluten Schrittes und betätigte als erstes die Jalousienkontrollen. Das

dunkle Material färbte sich langsam transparent und ließ das Licht der vulkanischen Sonne herein strahlen.

„Nein! Nicht!“ protestierte eine Stimme schwach, die aus einer entlegenen Ecke des Zimmers zu kommen schien.

Sarek richtete seine Aufmerksamkeit in die entsprechende Richtung und erschrak. Die dort kauernde Gestalt wies keinerlei Ähnlichkeit mehr mit der Person auf, die einmal sein Sohn gewesen war. Das ehemals schon schmale Gesicht, war ausgezehrt und hohl. Die untere Gesichtshälfte bedeckte ein dichter Teppich von Haaren und die Augen lagen glanzlos und leer in tiefen dunklen Höhlen. Es kostete Sarek sehr viel Mühe, den Schock zu verbergen, der ihn beim Anblick seines Sohnes ereilt hatte, doch der Gestalt am Boden schien selbst das vollkommen egal zu sein.

„Sp'chk!“ Der ältere Vulkanier wählte den vulkanischen Klang des Namens, was auf die Ernsthaftigkeit der Worte hinweisen sollte, die folgen würden. „Es kann nicht so weitergehen, mein Sohn. Es ist an der Zeit, die Emotionen des Verlustes zu begraben und ins Leben zurückzukehren.“

„Welches Leben!“ konterte die müde Stimme

sarkastisch.

„Das Leben, das Du bisher gelebt hast, auch vor Deiner Beziehung zu Sahra. Die Studenten an der Akademie sind auf Deine Tätigkeit angewiesen. Willst Du sie enttäuschen?“

„Sahra war meine einzige Studentin!“ erwiderte Spock trotzig.

Sarek trat auf ihn zu und erklärte laut und mit harter Stimme: „Aber sie ist tot Spock.“

„Neeiinn!“ schrie der jüngere Mann, verzog das Gesicht zu einer schmerzenden Grimasse und hielt sich die Ohren zu.

Sarek packte ein Gefühl aus Mitleid und Zorn. Wie konnte sich sein Sohn so unbeherrscht benehmen?! Wie konnte er vergessen, dass er Vulkanier war?! Doch am meisten ärgerte es ihn, dass er aufgrund des Verhaltens seines Sohnes ebenfalls nahe daran war, seine Selbstbeherrschung zu verlieren. Es reichte ihm, er musste dem jetzt ein Ende setzen. Schnell trat er auf seinen Sohn zu, umfasste mit den Händen dessen Oberarme und zog ihn mit Wucht auf die Füße. Doch sein Sohn leistete Widerstand, versuchte aus der Umklammerung zu entkommen. Trotz des geschwächten Zustands von Spock kostete es dem alten Vulkanier sehr viel Mühe, sich den Kräften

seines Sohnes zu widersetzen.

„Reiß Dich zusammen Spock!“ warnte Sarek laut. Aber Spock gab nicht auf. Er schrie, weinte und unternahm große Anstrengungen, um aus den Fängen seines Vaters freizukommen.

Das Folgende fiel Sarek so schwer, wie nie zuvor etwas in seinem Leben, und es berührte sein Innerstes zutiefst. Doch es schien in jenem Augenblick das einzige zu sein, was seinen Sohn zur Vernunft und in die Realität zurückbringen konnte. Er zog ihn nah an sich heran, legte die gesamte Kraft in seine Arme und stieß seinen Sohn von sich weg, ohne ihn loszulassen.

Spocks Körper prallte rücklings gegen die Wand. Der harte Aufprall presste mit dumpfem Schlag die Luft aus den Lungen des Jüngeren, so dass dessen Schreie abrupt verstummen.

„Spock!“ Es war nicht mal Sarek klar, wie sehr seine Stimme zitterte, als er den Namen seines Sohnes nannte. Spocks Augen schienen klarer zu werden und seine Bewegungen waren erschlafft. Ganz plötzlich war es sehr still im Raum geworden. Nur das leise Keuchen Spocks drang zu ihm vor. „Es tut mir leid“, flüsterte der alte Vulkanier, „aber ich musste das tun.“ Er nahm seine Hände von Spocks Armen und beobachtete,

wie der jüngere Mann völlig bewegungslos stehen blieb. „Der Traum ist vorbei, mein Sohn. Es ist an der Zeit aufzuwachen“, suggerierte er ihm nach einer Weile.

Das schwache Nicken von Spock war das erste Zeichen eines Sieges der Vernunft. Doch für Sarek war es einer der bittersten Siege, die er je errungen hatte. Er wandte sich beschämt ab und ging zur Tür. Erst jetzt bemerkte er die Person, die dort stand und deren Gesicht von Entsetzen gezeichnet war. Perrin hielt die Hände vor den Mund, um das Schluchzen zu unterdrücken. Doch Sarek sah die feuchten Flecken auf ihrem Gesicht, die sich nur allzu deutlich dort abzeichneten. Wie konnte er seiner Partnerin je erklären, was er gerade getan hatte? Er vermochte es nicht und würde es auch nie können. Seine Gestalt straffend ignorierte er ihren emotionalen Ausbruch und verließ mit großen Schritten den Raum.

*

„Das Shath-Ritual ist keine Lösung Deiner Probleme Spock“, warnte Sarek.

„Es ist eine logische Alternative“, konterte sein Sohn stur.

„Es wäre weitaus logischer, Du würdest

T'Surs Angebot annehmen und sie als Deine neue Bindungspartnerin wählen. Sie ist eine ausgezeichnete Heilerin und entstammt einer sehr bedeutenden Familie VULKANS“, schlug sein Vater eindringlich vor.

Spock betrachtete ihn herausfordernd: „Das wäre Sahra gegenüber nicht fair.“

„Oh, nein Spock“, widersprach der alte Vulkanier. „Ich denke, Sie würde es begrüßen, wenn sie sehen könnte, wie sehr Du Dich vor der Welt verschließt.“

„Nun!“ murmelte Spock berechnend. „Das Shath-Ritual wird zeigen, was Sahra dazu meint, weil ich so mit ihr in Verbindung treten kann.“

Sein Vater schüttelte resignierend den Kopf. „Es wird nicht funktionieren“, gab er zu bedenken.

Der Sohn trat auf ihn zu und bedachte ihn mit einem herausfordernd kühlen Blick. „Das werden wir ja sehen“, flüsterte er scharf, bevor er sich von seinem Vater abwandte und hinaus in die Wüste zog.

Der süße Geruch der Shath-Blätter strömte durch seine Nasenöffnung und schien all seine Sinne zu erweitern. Bunte Farben schillerten vor seinen Augen und trennten langsam seine Wahr-

nehmung von der Realität.

Sahra! - Ein Gedanke, ein Wunsch. - Alles in ihm konzentrierte sich auf diesen einen Namen.

Spock! Es war die Stimme einer Frau, doch es war nicht die seiner Partnerin.

Im weißen blendenden Licht tauchte eine Gestalt auf. Eine menschliche Frau, deren hellblaues Gewand ihren Körper wie einen Schleier umhüllte. Spock blinzelte, doch die Gesichtszüge der Frau blieben vorerst im Schatten verborgen. Er musste noch näher kommen, um sie zu erkennen.

Spock, was tust Du hier? In der Stimme waren Bestürzung und Sorge zu hören. Der Vulkanier registrierte plötzlich mit Überraschung, wer da zu ihm sprach.

„Mutter!“

Das, wonach Du suchst, ist nicht hier, antwortete Amanda.

„Dann weißt Du, wo sie ist?! Sag mir, wo ich sie finden kann!“ flehte er.

Was versuchst Du damit zu erreichen, Spock. Du wirst sie nicht zurückholen können.

„Ich habe eine Schuld zu begleichen.“

Die Gestalt seiner Mutter Amanda musterte ihn. Das kann ich verstehen, aber dies hier... Sie

machte eine umfassende Geste, ...ist nicht der richtige Weg.

„Dann sage mir, welchen Weg ich gehen soll.“

Amanda lächelte mild. Geh den Weg Deines Herzens, denn nur dort wirst Du finden, was Du suchst.

Noch ehe Spock etwas erwidern konnte, löste sich die Gestalt im weißen Licht auf.

Als er fröstelnd in der Grotte erwachte, war ihm nicht klar, ob das, was er gesehen hatte, nur eine Projektion seines Geistes oder eine wirkliche Kommunikation mit der Seele seiner verstorbenen Mutter gewesen war. Kein Wort von dem, was Amanda gesprochen hatte, trug irgendeine Bedeutung in sich, die er verstand. Warum sollte der Weg, den er gewählt hatte, der falsche sein? Es war doch der vulkanische Weg. Und wieso ist Sahara nicht dort gewesen?

„Ich hatte Dich gewarnt, dass sie nicht da ist“, bemerkte eine leise Stimme hinter ihm.

Als Spock sich umdrehte, erkannte er Sarek im flackernden Schein einer Fackel. Der alte Vulkanier hatte die Hände vor seinem Körper gefaltet und betrachtete geduldig den verblüfften Ausdruck auf dem Gesicht seines Sohnes.

„Woher ich weiß, dass Du sie nicht gesehen hast?“ sprach er die Frage aus, die Spock im Gesicht geschrieben stand. „Nun, weil Sahras Katra nicht hier auf VULKAN ist. Du weißt doch, wie schnell das Katra eines Menschen verloren geht.“

„Wohin...“ fragte Spock heißer.

„Das weiß ich nicht, Spock. Du warst der letzte, mit dem sie gesprochen hat. Kurze Zeit später wurde ihr toter Körper weggebracht. T'Yar gab uns deutlich zu verstehen, dass sie eine Bestattung Sahras auf VULKAN nicht zulassen würde.“

„So ist nichts von ihr geblieben“, stellte der jüngere Vulkanier resigniert fest.

Sarek kam näher und legte eine Hand auf die Schulter seines Sohnes. „Ich glaube, Spock, es ist Zeit für eine Veränderung in Deinem Leben. Du solltest Deine Tätigkeit an der Akademie aufgeben und zum diplomatischen Corps übertreten. Die wieder-eröffnete Botschaft auf der Erde sucht einen neuen Attaché. Ich denke, Du bist ein geeigneter Kandidat für diesen Posten.“

Spock nickte. Vielleicht hatte sein Vater Recht. Wenn er weiterhin auf VULKAN blieb, so würde ihn vieles an den Verlust von Sahra erin-

nern. Die Erde war weit genug weg, um zu vergessen und die Vergangenheit hinter sich zu lassen. „Der Logik in Deinen Worten kann ich mich nicht widersetzen. Ich bin bereit fortzugehen, und wenn ich in einigen Jahren stark genug bin, um zurückzukehren, werde ich vielleicht auch eine neue Bindungspartnerin wählen.“

Sareks Gesicht bekam einen milden Ausdruck: „Das ist seit Tagen das erste Mal, dass Vernunft aus dir spricht, mein Sohn.“

Spocks leise Zustimmung trug einen Hauch von Zuversicht. Vermutlich begann für ihn gerade ein neues Leben. Doch eine Schuld würde er nie ganz abstreifen können.



Julie 3

Die Stille dauerte an, nachdem der Vulkanier seine Erzählung beendet hatte. Julie betrachtete die züngelnden Flammen und ahnte, wie schwer es Spock gefallen sein musste, ihr davon zu berichten. Der Verlust der Selbstbeherrschung war für einen Vulkanier das Entsetzlichste, was ihm passieren konnte. Es war nur Sareks Beistand zu verdanken, dass sich Spock von dem Zusammenbruch erholt hatte. Sarek war Spocks helfende Hand gewesen, und wenn Julie an die Vision zurückdachte, so schien Sarek auch ihr eine Hand entgegenzustrecken.

„Sarek ist tot?!“ sagte sie laut und Spock hob verwundert eine Braue, als er den Hauch einer Frage in ihren Worten hörte.

„Sarek starb vor acht Jahren am Bendii-Syndrom“, versicherte er. „Ich war leider nicht zugegen, aber Perrin hat ihn in seinen letzten Stunden begleitet. Warum fragst Du?“

„Es war nur so ein Gedanke“, murmelte sie gedankenverloren. „Ich frage mich“, fuhr sie dann unvermittelt fort, „ob sich euer Verhältnis verbessert hätte, wenn ich geblieben wäre.“

Der Vulkanier senkte grüblerisch den Kopf.

„Wahrscheinlich nicht“, meinte er letztendlich.

Die junge Frau registrierte die Worte mit einem sachlichen Nicken und zog die Decke enger um ihre Schultern. Es war dunkler in der Höhle geworden. Ein Zeichen dafür, dass die Nacht draußen längst hereingebrochen war. Sie sah sich aufmerksam um und kam sich plötzlich sehr deplatziert vor. Wie Sodan zum Ausdruck gebracht hatte, gab es hier in Gol niemanden, der ihr helfen konnte. Es würde sie keinen Schritt weiterbringen, wenn sie hier bliebe. Ihr Dasein beschränkte sich schlagartig nur noch auf die Suche nach Heilung. Es war an der Zeit, einen neuen Ausgangspunkt für ihre Suche zu wählen. „Bist Du immer noch im Besitz dieses Hauses in Shi-Kahr?“ bedachte sie den schweigsamen Vulkanier an ihrer Seite.

Er nickte.

„Dann lass uns dorthin gehen. – Lass uns nach Hause gehen, Vater!“

*

Das Haus hatte sich nicht verändert, selbst der Vorgarten war gepflegt wie eh und je. Während Spocks Abwesenheit war es, auf seinen persönlichen Wunsch hin, zum Gästehaus der Vulkanischen Akademie der Wissenschaften geworden.

Auch innen war es bis auf ein paar fehlende Gegenstände, die T'Surs Familie zurückgefordert hatte, unverändert.

Julie setzte ihre Füße auf den blankpolierten Marmorfußboden des Foyers, richtete dann ihre Schritte zielstrebig auf eine bestimmte Stelle und blieb dort bewegungslos stehen.

Spock beobachtete mit Sorge, wie seine Tochter minutenlang den Boden fixierte. Es war genau die Stelle, an der vor ca. einem Jahrzehnt der vulkanisch romulanische Außenseiter Saduk zu Boden gestürzt und gestorben war. Getroffen von einem Phaserstrahl aus Julies Waffe. Sie stand damals vor der unmenschlichen Entscheidung zwischen ihm – ihrem Vater – oder Saduk – ihrem Freund– zu wählen. Er erfasste sanft ihren Unterarm und zog sie fort. Fort von der Stätte, an der nichts mehr an die Lache aus smaragd-farbenem Blut erinnerte und somit auch fort von der Erinnerung, die selbst in ihm eine unangenehme Regung verursachte.

„Ich glaube es ist Zeit für eine erneute Injektion“, formulierte er mit der Stimme eines Arztes, und Julie fügte sich willig.

Den Rest des Tages verbrachte sie im Garten oder an Spocks Computerterminal, um Antworten

zu finden. Sie durchstöberte medizinische Datenbanken, alte Schriften über mentale Praktiken, und sie suchte auch nach einem Namen. Sie wollte feststellen, ob es diese Person auf VULKAN noch gab, um ihr morgen einen Besuch abzustatten. Sie hatte Glück...

*

Es war derselbe Weg, dasselbe Haus. Nichts schien sich äußerlich in all den Jahren geändert zu haben und doch hatte sie das Gefühl, dass etwas fehlte. Sie vermochte es nicht in Worte fassen, aber es machte ihr Hiersein anders.

Der Türmelder gab das gewohnte Geräusch von sich und rief die Bewohnerin an die Eingangspforte. Als sich die Tür mit einem Zischen öffnete und den Blick für die Bewohnerin auf ihren Gast freigab, glaubte Julie im plötzlich kalkweißen Gesicht der älteren Frau eine Spur von Angst zu lesen. „Guten Morgen, Perrin!“ begrüßte sie die menschliche Frau in der Tür.

„Julie?“ Das Wort war kaum mehr als ein Flüstern.

Die junge Frau machte eine bestätigende Geste.

Perrin schien sich von ihrem Schreck langsam zu erholen und meinte mit fester Stimme: „Ich

dachte, Du wärest...?“

„Tot?“ nahm ihr Julie das unausgesprochene Wort aus dem Mund. „Nun, das ist nicht ganz unrichtig.“

„Weiß Dein Vater...?“

„Wir sind gemeinsam nach VULKAN zurückgekehrt.“

„Spock ist wieder hier?!“ rief die Frau überrascht aus.

Julie nickte.

„Was ist passiert?“

Die Reaktion der jungen Frau bestand aus einer Gegenfrage: „Darf ich reinkommen?“

„Oh, natürlich? Es tut mir leid, ich war unhöflich“, entschuldigte sich Sareks Partnerin und ließ sie eintreten.

Alles war noch so wie bei ihrem ersten Besuch. Die kühle vulkanische Architektur vermischte sich mit den warmen Einrichtungsgegenständen aus Perrins menschlicher Vergangenheit. Nur ein neuer Gegenstand weckte Julies Aufmerksamkeit und zog sie fast magnetisch an. Es war das Bild, das Spock mit ihrer Mutter zeigte und das, als sie es das letzte Mal gesehen hatte, auf Sareks Dachboden versteckt war. Sie blieb davor stehen und betrachtete es lange und einge-

hend.

Perrin näherte sich leise von hinten und meinte: „Es war Sareks Wunsch, es hier aufzuhängen, nachdem Du VULKAN verlassen hattest. – Eigentlich hatte ich vor.“, fuhr sie fort, als Julie nicht reagierte, „...es nach Sareks Tod an Spock weiterzugeben. Aber ich war sehr darüber verärgert, dass er selbst als Sarek starb, fortgeblieben ist.“

Die junge Frau wölbte eine Braue und musterte Perrin ernst: „Er war sehr weit weg“, erklärte sie, und es klang fast wie eine Entschuldigung.

„Wieso bist Du hier? Was ist passiert“, fragte die ältere Frau und fügte erzählend hinzu: „Alle glaubten, Du wärest bei Wolf 359 umgekommen. Selbst Spock. Sarek hoffte darauf, dass Du irgendwann zurückkehrend würdest, um seinem Sohn das wiederzugeben, was er verloren hatte, selbst als die Nachricht eintraf, Du würdest vermisst. Als man Dich schließlich für tot erklärte, ging Spock weg. Sarek versuchte ihm verständlich zu machen, dass Du noch lebst und dass er nach Dir suchen solle. Doch alle glaubten, es läge an seiner Krankheit. Niemand nahm seine Aussagen noch ernst, selbst ich nicht.“ Bei den letzten Worten senkte sie schuldbewusst den Kopf.

„Wir waren noch immer geistig verbunden. In

gewisser Weise war er ständig bei mir, mal spürte ich das weniger, mal mehr. Bis...“ Sie stockte kurz und fuhr dann leiser fort: „Ich wachte eines morgens auf und fühlte mich leer und einsam. Irgendetwas fehlte. Bis ich merkte, dass die Verbindung zu Sarek nicht mehr existierte. Da wusste ich, dass er tot war.“

„Es tut mir leid, aber so hart es auch klingen mag. Sein Tod war für alle Beteiligten eine Erlösung. Am meisten jedoch für ihn selbst. Er war am Ende nur noch ein Gefangener in einem geschwächten Körper und mit einem nicht funktionierenden Geist. Nichts von dem einst so stolzen Mann war übriggeblieben...“

„Wo ist er?“ unterbrach Julie sie spontan.

Auf Perrins faltiger Stirn vertieften sich die Hautfalten, als sie fragend die Brauen wölbte. Bis sie plötzlich zu verstehen begann. „Komm mit!“ forderte sie die junge Frau auf und trat hinaus in den Garten. Am Ende des Gartens blieb sie vor einer liebevoll gepflegten Anlage stehen, deren Zentrum ein weißer Stein bildet, auf dem mit vulkanischen Schriftzeichen Sareks Name eingraviert war.

Julie blieb dicht davor stehen, schloss die Augen und erweiterte ihren Geist. Doch das, was sie

zu finden hoffte, war nicht dort. So kehrte sie sich wortlos ab und ging zum Haus zurück. Perrin folgte ihr, und als sie zu der jungen Frau aufgeschlossen hatte, fragte sie besorgt: „Was ist los. Du bist so anders.“

Julie blieb stehen und musterte Sareks Witwe kühl. „Ich bin zu der Tochter geworden, auf die ein Vulkanier stolz sein kann.“

Perrin fröstelte angesichts der emotionslosen Stimme. Das fröhliche Mädchen von einst schien sich zu einer kalten gefühllosen Frau entwickelt zu haben. Das konnte nicht richtig sein, selbst Spock müsste das erkennen. „Wo kann ich Sarek finden?“ riss sie Julies Frage aus ihren Gedanken.

„Julie!“ machte Perrin erstaunt. „Sarek ist tot, Du hast eben seine Begräbnisstätte gesehen.“

Julie schüttelte den Kopf: „Ich weiß, aber wo ist er jetzt?“

Perrin seufzte. „Ich verstehe nicht, was Du meinst.“

Julie kehrte die Aufmerksamkeit von ihr ab und nickte schwach. Möglicherweise wusste es Perrin wirklich nicht. „Dann war mein Besuch zwecklos“, flüsterte sie vor sich hin und wandte sich dann wieder an Sareks Partnerin. „Es tut mir leid, wenn ich gestört haben sollte“, meinte sie

nüchtern und ging zur Tür.

„Julie, wo willst Du hin?“ rief ihr Perrin nach.

In der Tür drehte sich die junge Frau zu ihr um und antwortete schlicht: „Ich muss Sarek finden.“ Danach ging sie durch den Vorgarten davon.

Perrin blieb an der Eingangspforte stehen und sah ihr nach, wie sie wie ein Geist zwischen den Häusern des Stadtviertels verschwand.

Als die ältere Frau Minuten später von der Couch aufsaß, war sie sich nicht einmal sicher, ob der seltsame Besuch tatsächlich stattgefunden hatte. Um sich Gewissheit zu verschaffen, trat sie zum Kom-Pult und öffnete eine Verbindung zu Spock. Als das Gesicht des Vulkaniers im Display sichtbar wurde, konnte Sie für einen kurzen Moment eine starke Anspannung darin erkennen. Doch dann hob der Vulkanier eine Braue, als er sah, mit wem er in Verbindung stand. „Perrin!“ formulierte er steif.

Er klang fast wie Sarek, stellte sie fest. Auch das graue Haar, das langsam von ihm Besitz ergriff, ließ sie die bestehende Ähnlichkeit mit seinem Vater bewusst werden.

„Was ist der Grund deines Anrufs?“ brachte sie seine Frage in die Gegenwart zurück.

„Julie war hier“, erzählte sie. „Was ist passiert Spock? Sie benahm sich sehr eigenartig.“

Spock wölbte kritisch beide Brauen.

Das war ein Zeichen für die Frau, dass sie das Wort „eigenartig“ näher zu präzisieren hatte. „Nun, sie fragte mich nach Sarek. Ich habe ihr daraufhin seinen Gedenkstein gezeigt und dennoch fragte sie mich Minuten später erneut, wo er ist. Ich habe ihr erklärt, dass Sarek tot ist, aber sie hat trotz allem weitergefragt.“

Spock lauschte aufmerksam der Erzählung, dann seufzte er leise. „Perrin!“ begann er, „Julie ist krank. Es gibt bisher niemanden, der eine Behandlungsmethode gefunden hat, die ihren Zustand verbessern würde. Es gibt nur ein Präparat, das den geistigen Verfall verzögert. Aber es kann das Unvermeidliche nicht aufhalten!“ erklärte er ernst.

Perrins faltige Augenpartie bekam einen besorgten Ausdruck. „Was heißt das, Spock? Sie wird doch nicht den Verstand verlieren?!“

Der Vulkanier nickt nur.

„Was hat das alles mit Sarek zu tun?“ fragte sie.

Spock zog die Stirn in Falten. „Das weiß ich nicht so genau.“ Er überlegte kurz. „Wer war bei

ihm, als er starb?“

Perrin stutzte, antwortete aber dennoch. „Der Heiler, ein Priester und natürlich ich.“

Spock nickte leicht, ignorierte aber den fragenden Ausdruck in Perrins Gesicht und fragte stattdessen. „Hat sie gesagt, wohin sie gehen wollte?“

Die Frau, überrascht vom plötzlichen Themawechsel, versicherte sich: „Julie? – Nein!“

„Dann danke ich Dir für Deine Mitteilung“, schloss Spock und verabschiedete sich schnell.

Perrin blieb wortlos vor dem dunkel gewordenen Display zurück. Was auch immer ihre Beziehung zu Sareks Sohn gestört hatte – sie war nie sehr freundschaftlich gewesen – schien plötzlich in den Hintergrund zu treten. Es ging jetzt nur um das Leben von Sareks Enkelin und darum, Spock vor einem weiteren Verlust zu bewahren. Sie war froh, dass Sarek nicht mehr lebte, um mit ansehen zu müssen, dass Spock seine Tochter nur wiedergefunden hatte, um sie erneut zu verlieren.

*

„Shulia?“ Spock blinzelte im grellen Sonnenlicht, um die Gestalt am Stadtrand Shi-Kahrs zu identifizieren. Die junge Frau rührte sich selbst

dann nicht, als er näherkam und besorgt ihre Schulter berührte. Ihr Blick reichte hinüber zur Llangon-Bergkette, die sich hinter der Stadt erstreckte, aber als Spock genauer hinsah, reichte ihr Blick eigentlich nirgendwohin. Einer Ahnung folgend hatte er den Injektor dabei und entlud ihn zischend an ihrem Hals.

Sie zwinkerte müde, während wieder Leben in ihren Körper zurückkehrte. Sie sah zu dem Mann neben ihr auf und fragte unsicher: „Vater?“

„Woran erinnerst Du Dich?“ Seine Stimme klang fürsorglich.

Sie überlegte: „Perrin! – Ich war bei Perrin, um Sarek zu finden.“

„Warum Sarek?“ fragte der Vulkanier interessiert.

„Er ist der Schlüssel“, flüsterte sie und wusste nicht einmal selbst, was das bedeutete.

„Lass uns heimgehen“, schlug ihr Vater vor und sie folgte ihm willenlos.

Von da ab ging es ihr täglich schlechter. Die Abstände, in denen ihr Dopaminspiegel konstant niedrig blieb, verkürzten sich immer mehr, auch als sie die Dosis des Medikaments verdoppelten. Spock befürchtete, dass das Mittel nicht einmal halb so lange reichen würde, wie Dr. Bashir prog-

nostiziert hatte.

Die wenigen Stunden, in denen Julies Geist klar war, verbrachte sie an seinem Computer. Sie durchsuchte die vulkanischen Datenbanken auf Hinweise, die ihren Zustand erklären konnten, aber es war aussichtslos. Es hatte nie jemanden mit ihrem genetischen Hintergrund auf VULKAN gegeben, und so gab es auch keine Aufzeichnungen über eine emotionale Amnesie.

Doch auch ihre Suche nach Sarek musste von Grund auf ergebnislos bleiben, da er bereits vor acht Jahren gestorben war. Selbst der von Spock hinzugezogene Heiler fand keine Möglichkeit einer Behandlung. Im Gegenteil, er machte den Vulkanier darauf aufmerksam, dass Julie bald einen Zustand erreichen würde, an dem das Präparat seine Wirkung verlieren und ihr Bewusstseinsverlust zu Wahnvorstellungen werden würde.

Als zwei Injektionen in vierundzwanzig Stunden nicht mehr ausreichten, wurde Spock klar, dass dieser Tag nicht mehr fern war. Er entschloss sich ein letztes Mal, Hilfe zu erbeten. Und diesmal wandte er sich an jenen jungen und engagierten Arzt, der die Unregelmäßigkeiten in Julies Gehirn zum ersten Mal festgestellt hatte –

Dr. Bashir. Der Arzt war ihm schon bei seiner ersten Begegnung mit ihm durch seine ausgesprochen hohe Intelligenz aufgefallen, und auch als Spock später herausfand, dass der junge Mann in seiner Kindheit genetisch aufgewertet worden war, änderte dies nichts an der hohen Meinung, die er über ihn hatte.

Genetische Aufwertung war auf VULKAN nie so umstritten gewesen wie im Rest der Föderation. Hatte man doch bereits vor Suraks Zeiten auf VULKAN regelrechte Zuchtprogramme betrieben, um die genetischen Eigenschaften einiger weniger auf viele Familien zu übertragen. So wurden Kinder unterschiedlicher Familien schon mit sieben Jahren einander versprochen, um der Familie genetische Vorteile wie Telepathie oder hohe Intelligenz zu sichern. Diese Tradition der frühen Bindung war bis heute ein fester Bestandteil der vulkanischen Kultur.

Als Spock den Arzt kontaktierte und dabei Sodans Diagnose verkündete, reagierte der junge Mann überrascht. „Emotionale Amnesie! Interessant, daran habe ich nicht gedacht. Aber ich glaube, es ist zutreffend. Die Erlebnisse in der Rettungskapsel könnten das hervorgerufen haben.“

Als Spock nun den jungen Mann im Vorgar-

ten empfing, versprach er sich von dessen Fähigkeiten eine Möglichkeit, seine Tochter in die Realität zurückzuholen.

„Ich bin Ihrer Bitte sofort gefolgt“, begrüßte Bashir den Vulkanier.

„Das weiß ich sehr zu schätzen“, formulierte Spock steif und deutet zum Haus. „Bitte, wenn ich Sie in meinem Haus begrüßen darf!“

Der junge Arzt folgte der Geste und betrat das weißgetünchte Gebäude. „Wo ist sie?“ fragte er, als sie das Foyer durchquerten.

Der Vulkanier deutete auf einen Zugang, der in ein kleines Zimmer führte. Doch außer einer medizinischen Einrichtung, die der eines Raumschiffes alle Ehre gemacht hätte, befand sich niemand dort.

Spock leistete sich ein Seufzen, bevor er sich umdrehte und mit der Aufforderung: „Kommen Sie!“ den Arzt nach draußen in den Garten führte.

Sie folgten dem Kiesweg zu einem kleinen Pavillon. Der Botschafter steuerte so zielstrebig darauf zu, so als wäre es nicht das erste Mal, dass er hier nach seiner Tochter suchte. Er betrat den Pavillon, sah sich um, bis seine Blicke plötzlich am Boden verharrten und sich die dünnen Linien auf seiner Stirn vertieften.

Bashir trat hinzu und erschrak. Die junge Frau kauerte bewegungslos am Boden. Die Arme fest um die Knie geschlungen starrte sie auf einen imaginären Punkt vor ihren Füßen.

Der Arzt bückte sich und nahm einen Tricorder zur Hand. Das Dopaminniveau war außerhalb der Skala und hatte vermutlich bereits eine schädliche Konzentration angenommen. Nach Spocks Beschreibung hatte er so etwas fast erwartet und vorsorglich einen Injektor mit einer hochkonzentrierten Substanz dabei, die er aus den Bestandteilen des herkömmlichen Präparats gewonnen hatte. Das Gerät entlud sich am Hals der jungen Frau und ließ sie langsam in Bewegung kommen.

„Sarek!“ murmelte sie leise, während sich ihre Augen träge bewegten. „Julie?“ Bashir berührte sie leicht, doch sie nahm keine Notiz davon. „...Er ist der Schlüssel..“, erklärte sie heiser und betrachtete den Arzt wirr.

„Julie! Ich bin es, Julian!“ versuchte der Arzt zu ihr durchzudringen.

Sie zwinkerte kurz. „Doktor?“ Das Erkennen war wie das kurze Flackern eines Funkens, der so schnell wie er kam, auch wieder verschwand und nur trübe Verwirrung in ihren Augen zurückließ. „Sarek!“ raunte sie. Auch als Spock sie aufhob,

flüsterte sie ihm diese Namen entgegen.

„Sarek ist nicht hier“, entgegnete Spock, auch wenn er genau wusste, dass sie seine Worte nicht verstand.

Julian hatte schon viele Menschen gesehen, die an ähnlichen Krankheiten litten, deren Verstand getrübt oder ganz ausgeschaltet war. Doch nun mitzuerleben, wie aus dieser brillanten jungen Frau ein geistig verwirrtes Überbleibsel geworden war, traf ihn zutiefst. Viel zu sehr erinnerte sie ihn an Sarina. Die junge genetisch aufgewertete Frau, die er aus ihrer inneren Isolation befreien konnte. Doch bei ihr hatte er die physiologischen Gründe gekannt. Bei Julie dagegen blieben sie ein Geheimnis. Zudem hatte sich auch ihre körperliche Verfassung verschlechtert. Ein weiteres Zeichen, das ihm Sorgen bereitete. Der Botschafter brachte seine Tochter zurück ins Haus und erklärte dem Arzt die Komponenten der medizinischen Einrichtung.

„Woher haben Sie das alles?“ fragte Bashir überwältigt.

„Die vulkanische Akademie der Wissenschaften hat mir die Geräte zur Verfügung gestellt. Ich nahm an, dass Sie eine professionelle Ausrüstung zu schätzen wissen.“

„Oh, ja!“ stimmte er dem Vulkanier zu, und als sein Blick auf die Frau fiel, die bewegungslos im Bett lag, fügte er hinzu. „Und damit steigern sich die Chancen, dass ich Julie tatsächlich helfen kann.“

„Das ist logisch!“ bemerkte Spock und ließ ihn allein.

Bashir trat ans Bett und tätschelte Julies Haar. Sie wirkte so verloren auf dem weißen Laken. Seit Tagen schien es, hatte sie nichts Richtiges gegessen oder ausreichend Flüssigkeit zu sich genommen. Die einst so wohlgeformten Lippen waren spröde und rissig. Dunkle Schatten hatten sich unter ihre Augen gelegt und die blasse Haut ließ die einstmals schöne Frau nun wie ein Geist wirken.

Julian erkannte die Symptome einer schweren psychologischen Störung und hoffte, das Unvermeidliche abwenden zu können. Doch dass sein neu entwickeltes Substrat so wenig Wirkung gezeigt hatte, machte ihm wenig Hoffnung. Spock – er sah zur Tür, durch die der Botschafter gegangen war – hatte mit seinen Bemühungen um eine anständige medizinische Ausrüstung klar gemacht, dass er alles in seiner Macht stehende tun würde, um seine Tochter in einem Leben zu hal-

ten, was für sie lebenswert war. Doch instinktiv spürte der Arzt, dass Spock das Zepter an ihn weitergegeben hatte und dass nun er – Bashir – der Hoffnungsträger des Vulkaniers war. Eine Rolle, bei der sich Bashir nicht sicher war, ob er sie auch auszufüllen vermochte. Die Zahlen auf dem Display verschwammen vor seinen Augen und metamorphierten zu abstrakten Formen. Bashir blinzelte, und die bunten Farbkleckse verwandelten sich wieder in vertraute Strukturen. Er war so müde. Aber er konnte jetzt nicht schlafen gehen, er durfte nicht aufhören, nicht so kurz vor dem Durchbruch. Er gab weitere Zahlenkolonnen in den Computer ein und startete die Simulation.

Im Hintergrund hörte er die Schritte des Botschafters und das leise Klirren, als dieser ein Tablett mit aromatisch duftendem Tee absetzte. Doch Julian wagte es nicht sich umzudrehen. Seine Konzentration musste weiterhin dem Display gelten. Vielleicht waren es gerade diese letzten Änderungen, die einen Erfolg erzielen würden. Doch der Computer zerstörte die leise Hoffnung des Arztes, als er mit einem Piepsen und einer rot hinterlegten Buchstabenfolge das negative Ergebnis bekanntgab. Seufzend lehnte sich Bashir in den unbequemen vulkanischen Sessel zurück.

„Vielleicht sollten Sie eine Pause machen“, schlug Spock mit ruhiger Stimme vor.

Der Arzt schüttelte den Kopf: „Mir bleibt keine Zeit mehr.“

Sein Gegenüber wölbte eine Braue.

„Das Dopaminniveau in ihrem Gehirn hat einen Wert erreicht, der sich schädlich auf das vegetative Nervensystem auswirkt“, erklärte Bashir müde. „Wenn es mir nicht gelingt, den Dopaminspiegel dauerhaft zu senken, wird es in kurzer Zeit zu Komplikationen bei Atmung und Kreislauf kommen.“

„Was bedeutet das genau?“ murmelte der Botschafter, und an seinem Blick erkannte Julian, dass er die Antwort bereits wusste.

„Sie könnte sterben“, sagte er trotzdem. „Und um ehrlich zu sein – Sie wird sterben“, korrigierte er seine Antwort.

Spock schloss die Augen und umklammerte den Türpfosten so sehr, dass die Knöchel an seinen Händen grünlich weiß hervortraten.

Es beschämte den jungen Arzt, den Botschafter in einem solchen Moment der Schwäche zu sehen, in dem ihm seine emotionale Kontrolle entglitt, und er richtete seine Aufmerksamkeit augenblicklich wieder auf das Computerdisplay.

Erneut gab er Daten ein und startete wiederholt die Simulation. Er versuchte nicht auf den Botschafter hinter ihm zu achten, aber die anhaltende Stille im Raum zwang ihn schließlich doch dazu, sich umzudrehen.

Der Botschafter hielt sich noch immer am Türrahmen fest und presste jetzt auch die Stirn dagegen. Seine Mundwinkel zitterten leicht. Nie zuvor war Julian einem Vulkanier begegnet, der so viel Mühe hatte, seine Selbstbeherrschung aufrecht zu halten. Aber natürlich hatte sich auch keiner der Vulkanier, die er kannte, in einer äquivalenten Situation befunden. Wie tröstet man einen Vulkanier? fragte er sich stumm, fand aber in seinem Erfahrungsschatz nichts, was ihm diese Frage beantworten konnte.

Ein eindringliches Piepsen in seinem Rücken, lenkte ihn von dem inneren Konflikt ab. Er seufzte, drehte sich zum Display um und wollte einen neuen Versuch starten, als er grüne Farbbalken bemerkte. Blinzelnd versuchte er sich bewusst zu machen, dass es auf dem Display tatsächlich grün leuchtete und somit ein positives Ergebnis anzeigte. Er überprüfte die Einstellungen. Sie waren korrekt und bezeugten, dass auch das Ergebnis richtig sein musste. Seine Müdigkeit war augen-

blicklich verflogen. Was hatte er beim letzten Mal verändert? Es war eine Reduzierung bis auf einen Bestandteil des herkömmlichen Präparats gewesen, mit dem er versucht hatte, ihre Dopaminwerte zu senken. Diese eine Substanz würde zwar das Niveau in ihrem Kopf nicht dauerhaft senken, aber es würde ihnen die Zeit geben, nach einer langfristigen Lösung zu suchen. Fieberhaft übertrug er die Daten der Formel an den medizinischen Replikator und synthetisierte die Substanz aus dem bereits vorhandenen Medikament.

Spock war auf die Aktivität des Arztes aufmerksam geworden und beobachtete ihn nun mit vagem Interesse. Der Arzt entnahm das hergestellte Substrat aus dem Replikator, füllte es in einen Injektor und beugte sich zu Julie hinunter. Das Gerät zischte leise, als es die Substanz in den Körper spritzte.

Sie rührte sich nicht. Julian sah nach oben und begegnete dem ernststen Blick des Vulkaniers, der nun auf der anderen Seite des Bettes stand. Schließlich richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf die junge Frau. Die starren Gesichtszüge hatten noch keinerlei Änderung erfahren. 'Es funktioniert nicht', durchfuhr es ihn heiß. Was hatte er falsch gemacht? Möglicherweise

waren die Simulationsalgorithmen nicht richtig gewesen. Er tastete nach seinem Tricorder und brachte das Gerät in Diagnoseposition.

„Doktor!“

Die Stimme war so leise und schwach, dass Julian sie fast überhört hätte. Er sah in ihre Richtung und lächelte, nachdem, was er dort sah.

Ihre Augen waren leicht geöffnet und schimmerten in mattem Dunkelblau.

„Willkommen zurück!“ begrüßte er sie mit einem Flüstern.

„Was tun Sie hier?“

Hatte er in ihrer Frage einen Vorwurf gehört? Oder lag es nur an ihrer heiseren Stimme.

„Ich bin hier, um Ihnen zu helfen“, erklärte er und fügte mit einem Blick auf Spock hinzu: „Dein Vater, hat mich alarmiert.“

Ihr Kopf drehte sich in Spocks Richtung, sie musterte ihn mit einem Blick, den Julian nicht zu deuten wusste und nickte schließlich.

Der Vulkanier kam näher und bedeutete dem Arzt mit einer kurzen Geste, dass er sie für einen Moment allein lassen sollte.

Julian verstand, ging nach draußen, fand einen bequemen Sessel und ließ sich erschöpft hineinfallen.

*

„Warum?“ flüsterte sie schwach. „Wie kannst Du Deinen emotionalen Wunsch über die Logik der Dinge stellen?“

Spock setzte sich auf die Bettkante und berührte ihre Hand. Nie zuvor war es ihm gleichzeitig so leicht und so schwer gefallen, Gefühle auszudrücken. „Liebes...Es tut mir leid.“ Seine Stimme zitterte, aber er fuhr trotzdem fort: „In diesem Zimmer habe ich einst Deine Mutter verloren. Ich wollte nicht zulassen, auch Dich hier zu verlieren.“

Sie schloss für einen stillen Moment die Augen. Auch wenn es ihr nicht gelingen konnte, Spocks Emotionen in ihrem Inneren nachzuvollziehen, so wusste sie doch um die Kraft, die es ihm kosten musste, seine Gefühle zu offenbaren. Seit seiner Erzählung kannte sie auch den Grund für seine emotionale Schwäche. Sahras Tod hatte in ihm etwas verletzt, dass durch ihr Auftauchen erneut aufgebrochen war und das er seit dem nie wieder vollständig unter Kontrolle bringen konnte. Und nun lag sie hier, nahm zumindest äußerlich das Bild ihrer sterbenden Mutter ein und stürzte damit ihren Vater in den gleichen emotionalen Zustand wie vor siebenundzwanzig Jahren.

„Du weißt, dass der Doktor mich nicht vollständig heilen kann?!“ gab sie zu bedenken.

Er nickte schwach: „Es ist so wie Sodan sagte: Den Weg musst Du allein gehen.“

„Vielleicht werde ich es nicht schaffen“, befürchtete sie laut.

Spock presste die Lippen aufeinander und erwiderte nichts.

„Ich bin müde, Vater“, formulierte sie plötzlich und schloss erschöpft die Augen.

„Dann schlaf“, antwortet er schlicht und berührte gedankenverloren ihre Stirn. Erst als er sich ganz sicher war, dass sie tatsächlich schlief, erhob er sich von Bettrand und ging hinaus. Im Foyer fand er den erschöpften Arzt in einem Sessel schlummern. Er weckte ihn nicht und trat stattdessen in die klare vulkanische Nacht hinaus.

T'KHUT glänzte in ihrer ganzen Pracht und tauchte die Landschaft in helles, violetttes Licht. Wenn Spock an ein höheres Wesen geglaubt hätte, dann hätte er es heute Nacht angerufen. Doch eine Religion, die Götzenbilder und höhere Mächte verehrte, war auf dem modernen VULKAN verpönt und so blieb ihm nur die große Hüterin, die wissend über ihm am Himmel prangte und deren Auge nie geschlossen war. Er starrte hinauf

und wünschte sich die Logik zu ergründen, die hinter all den Geschehnissen der vielen vergangenen Jahre steckte – Zu denen sowohl Gewinn als auch Verlust gehörten. – Vor allem aber wollte er den Sinn verstehen, der sich hinter seinen Schmerzen verbarg. Warum hörte das Leben nie auf, ihn zu prüfen? Würde er je zur Ruhe kommen? Er war bereits so alt und doch schien er nicht weiser als der junge Mann, der seine Familie und seinen Heimatplaneten verließ, um zur Sternenflotte zu gehen.

Lange Zeit sah er nach oben, bat um eine Antwort, doch T'KHUT verhöhnte ihn mit kaltem Schweigen.



Spock 4

***E**in leichter Windhauch blies über ihn hinweg und ließ die Blätter der uralten Bäume erzittern. Ansonsten war es vollkommen still. Selbst die Vögel schienen die Bedeutung dieses besonderen Ortes zu kennen und stimmten ihre Lieder nur außerhalb des mit einer uralten Steinmauer gesäumten Areals an.*

Spocks Schritte erzeugten ein leises Knirschen auf dem Kiesweg, der durch die schier endlose Anzahl von Steintafeln führte. Der Blick des Vulkaniers konzentrierte sich auf die kleinen schwarzen Schilder am Fuß jeder der Tafeln, bis er schließlich vor einer grauen Sandsteintafel innehielt. Auf dem kleinen schwarzen Schild am unteren Ende stand eine Reihe weißer Zahlen 45 22 85. Spock verglich die Ziffernfolge mit der in seinem Kopf und kam zu dem Schluss, dass er gefunden hatte, wonach er suchte. Als er seinen Blick auf den im Sandstein eingekerbten Schriftzug richtete, hoffte er fast, der Name dort würde ein Unbekannter sein. Doch diese unlogische Vorstellung wurde von der Realität schnell zunichte gemacht. Er kannte den Namen und er hatte auch die Person gekannt, zu der er gehörte

- Sahra L'Arronge -

Wind und Regen hatten die Konturen der Buchstaben bereits ausgewaschen und verblasen lassen. Nur die Jahreszahl strotzte den Kräften der Elemente und hob sich deutlich ab. Er betrachtete die Ziffern, und ein tiefer Schmerz breitete sich wieder in ihm aus. Es war bereits drei Jahre her und doch tat es noch immer so weh wie damals. Fast wünschte er, er hätte seine Suche nach diesem Ort nicht so intensiv betrieben, wünschte sich, er hätte sie nie gefunden. Doch nun war durch den kleinen grauen Stein die Endgültigkeit offensichtlich und klar geworden.

„Hallo! Entschuldigen Sie!“

Spocks Aufmerksamkeit richtete sich sofort auf die Stimme hinter ihm. Er drehte sich um und sah einen Mann in grüner Gärtnerkleidung mit einem Spaten in der Hand. Das dunkle Haar mit den dünnen weißen Strähnen war zerzaust, und auf dem faltigen Gesicht zeichneten sich erd-braune Schmutzstreifen ab.

„Ich wollte Sie nicht stören“, meinte er entschuldigend, und fast ein wenig erschrocken beim Anblick des Vulkaniers. Doch er fasste sich schnell und fragte: „Kannten Sie sie?“

Spock nickte und hob fragend eine Braue.

Der Gärtner schien zu verstehen. „Wissen Sie“, versuchte er zu erklären und deutete auf den Grabstein, „Sie sind der erste, der sie besucht. Selbst als ich sie vor drei Jahren bestattet habe, war niemand zugegen. Das ist schon ziemlich ungewöhnlich.“

Der Vulkanier nickte zustimmend und schenkte seine Aufmerksamkeit wieder dem Sandstein vor seinen Füßen. Der Mann in seinem Rücken seufzte und setzte seinen Weg über den Friedhof fort.

„Sie war meinen Partnerin!“ sagte Spock laut und hinderte so den Gärtner daran weiterzugehen.

„Ihre Frau?“ fragte der, um sich zu vergewissern, dass er die Worte des Vulkaniers richtig interpretierte.

Der Vulkanier senkte bestätigend den Kopf. Er wusste nicht, warum er plötzlich dem fremden Mann sein Verhältnis zu Sahra erklärte. Es war nie seine Art gewesen, sich mit Fremden über sein Privatleben auszutauschen, aber er hatte plötzlich das zwingende Gefühl, all das, was sich seit dem in ihm aufgestaut hatte, herauszulassen. „Sie starb sehr jung, nach der Geburt unseres gemeinsamen Kindes.“

Der Gärtner war nähergetreten und lauschte sehr aufmerksam Spocks Ausführungen.

„Man hat ihren toten Körper zur Erde gebracht, ohne dass ich es wusste. Es ist nicht richtig, dass sie hier ist. Sie gehört nach VULKAN, weil sie sich dafür entschieden hatte und weil sie immer ein Teil von VULKAN sein wollte.“

„Was ist mit dem Kind?“ forschte der Mann mit dem Spaten. „Sie ist doch sicher ein Teil des Kindes.“

Die Gesichtszüge des Vulkaniers verhärteten sich und die tief dunklen Augen verloren ihren Glanz. „Das Kind ist fort“, erwähnte er leise und versuchte die Hoffnung und die Gedanken daran aus seinem Kopf zu verbannen.

Der Gärtner machte eine betroffene Miene. „Das tut mir leid.“

Spock bückte sich und legte die Hand auf die feuchte Erde vor dem Grabstein. „Ich habe so lange vergeblich nach ihr gesucht“, flüsterte er so leise, dass der andere näherkommen musste, um ihn zu verstehen.

„Sie fühlen sich, als hätten Sie eine Schuld zu begleichen“, sinnierte er.

Spock sah auf und las in den Augen des Gärtners, dass dieser genau wusste, was in ihm vor-

ging.

„Sie sollten sie zurückbringen!“ meinte er plötzlich und wies den Vulkanier mit einer knappen Geste an, zur Seite zu treten.

Der Spaten grub sich tief in die dunkle Erde und beförderte nach kurzer Zeit einen silbernen Gegenstand zu Tage. Vorsichtig hob ihn der Mann heraus und befreite das glänzende Metall mittels seiner Schürze von anhaftenden Erdresten.

Der Vulkanier betrachtete die Szene wie einen Traum. Es war nicht logisch, was der Mann tat. Nichts von all dem fügte sich in das vertraute Bild seiner Logik ein, nicht mal seine eigenen Worte, die er noch Minuten zuvor gesprochen hatte. Und trotzdem nahm er die silberne Urne in seine Hände, als der Gärtner sie ihm mit den Worten reichte: „Vertrauen Sie mir: Es ist logisch!“

Spock sah ihn überrascht an und fragte sich, wie viel Zweifel wohl in seinem Gesicht zu lesen waren, dass sie selbst ein Mensch so leicht erkannte.

„Gehen Sie!“ forderte ihn der Mann mit dem Spaten auf. „Bringen Sie sie nach Hause.“

Spock murmelte ein paar dankbare Worte,

doch der Mann winkte ab und begann damit, das Loch im Boden wieder mit Erde zu füllen.

*

Wie einen kostbaren Schatz nahm Spock den in weiche Tücher geschlagenen Gegenstand aus dem Rucksack. Beim Aufstieg hatte ihn das sperrige Gepäckstück sehr behindert, aber er hatte es ignoriert, denn der Moment, der jetzt folgen sollte, war die Strapazen beim Klettern wert. Vorsichtig befreite er die silberne Urne aus den Tüchern und richtete dann einen prüfenden Blick zum den Himmel. 40 ERIDANI A tauchte gerade in das dunstige Band über dem Horizont und senkte die abendliche Wüste in ein tiefes Rot. Die beiden Felsnadeln warfen lange Schatten, zwischen denen sich Spock nun zum Rand des Plateaus bewegte.

Ein leichter Wind kam auf, als wolle er dem Vulkanier andeuten, dass die Zeit gekommen war. Mit zitternder Hand öffnete er den Deckel der Urne, hob den silbernen Behälter an und neigte die Öffnung nach vorn. Die weißgraue Asche rieselte nach unten, berührte kurz die Felsen und wurde dann aber vom Wind erfasst, der sie hinaus in die Weite der Ebene blies.

Spock sah der grauen Wolke nach, die sich schnell über dem Land verteilte. Es war geschafft. Die Schuld fiel von ihm ab und brachte ihm einen nicht gekannten Frieden. Als er über das Plateau hinaus in das Licht der untergehenden Sonne sah, spürte er eine sanfte Berührung in seinem Inneren. Eine Regung, die ihm deutlich machte, dass es etwas in ihm gab, was er zuvor nicht bemerkt hatte. Er richtete seine Konzentration nach innen und stieß auf ein schwaches Muster. Eine Struktur, die ihm mehr als nur vertraut erschien. Es traf ihn wie ein plötzlicher Schlag, als ihm bewusst wurde, was er gefunden hatte...

Sahra! Sie war die ganze Zeit bei ihm gewesen, doch der Verlust des Schmerzes war so dominierend, dass er dies nicht erkannt hatte. Mit einem Lächeln setzte er sich auf den Boden am Rand des Plateaus und beobachtete, wie über der Wüste die Nacht hereinbrach.

Julie 4

Bashir schreckte hoch. Weder wusste er, ob es ein Geräusch oder nur ein schlechter Traum gewesen war, der ihn aus dem Schlaf gerissen hatte, noch hatte er eine Ahnung, wo er sich augenblicklich befand. Doch nach einem kurzen Moment der Desorientierung kamen die Erinnerungen zurück und brachte ihm die Erkenntnis, dass er auf VULKAN war und sich eigentlich um seine Patientin kümmern sollte, als zu schlafen. Gähnend schälte er sich aus dem Sessel und rieb sich die Müdigkeit aus den Augen. Doch als er das Zimmer betrat, in dem Julies Bett stand, überraschte ihn der Anblick so, dass sich die Schleier der Erschöpfung sofort auflösten. „Julie! Was tun Sie da?“

Die junge Frau stand vor dem Computerterminal. Oder besser gesagt, sie klammerte sich daran fest. Als der Arzt näher kam und stützend seinen Arm unter ihre Achseln legte, lehnte sie seine Hilfe energisch ab.

„Ich habe nicht mehr viel Zeit, um einen Weg zu finden“, erklärte sie schwach.

„Sehen Sie sich an! Sie können sich vor Erschöpfung kaum auf den Beinen halten, ganz da-

von zu schweigen, toten Seelen nachzujagen.“

Sie sah plötzlich vom Datendisplay auf und musterte Bashirs Gesicht. „Seelen!“ Die Erkenntnis blitzte wie ein Funke in ihren dunklen Augen. „Das ist es!“ Sie gab einen Befehl in den Computer ein und die Datenbank lieferte das Bild eines sehr alten Schriftstückes.

Es war Bashir unmöglich, die Zeichen und Buchstaben zu entziffern. Auch wenn Vulkanisch zu den Sprachen gehörte, die er irgendwann einmal erlernt hatte. „Was ist das?“ fragte er interessiert.

„Eine von Suraks Schriften“, antwortete Julie abwesend. Ihre Aufmerksamkeit galt jetzt allein dem dargestellten Text.

Doch Bashir bemerkte die Veränderungen, als plötzlich ihr Kreislauf den Dienst verweigerte und sie in sich zusammensackte. Er schüttelte verständnislos mit dem Kopf und trug sie ins Bett zurück. Dann tauschte er das Gerät an ihrem Oberarm, das sie bisher mit künstlichen Nährstoffen versorgt hatte, gegen ein neues und deckte sie zu.

„Meine Suche!“ protestierte sie leise.

Der Arzt legte ihr sanft einen Finger auf die Lippen. „Sie werden jetzt schlafen.“

Als ihre Lider herabfielen, wusste er, dass sich ihr Körper endgültig geschlagen gab und sie in einen tiefen Schlaf sank. Er zog einen Stuhl heran und setzte sich neben sie. Es war besser, wenn er hier blieb und sie überwachte, damit sie nicht erneut in Versuchung geriet, herumzuwandern. Doch er übersah dabei seine eigene Erschöpfung und es dauerte nicht lange, bis sein Kopf müde aufs Bett sank und er ebenfalls fest einschlief.

*

Als sie wach wurde, fühlte es sich, das erste Mal seit langem, wieder gut an. Die Benommenheit in ihrem Kopf hatte sich auf ein vernachlässigbares Maß reduziert. Ihr Verstand war wieder in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Doch sie wusste auch, dass dieser Zustand nicht von Dauer sein würde. Dieser Gedanke brachte sie zu ihrer Suche zurück. Durch Bashirs Aussage war sie auf eine vielversprechende Spur gestoßen. Doch der Weg dorthin war weit und barg gefährliche Risiken. Außerdem hatte sie keinen gesicherten Ansatzpunkt, dass sie das, was sie suchte, dort auch wirklich finden würde. Und wenn, dann war sie sich nicht sicher, ob sie die Fähigkeiten besaß, um zu tun, was sie tun musste. Doch die

erste Hürde auf ihrem Weg war der Doktor. Er würde sie nicht ohne weiteres gehen lassen.

Wie überrascht war sie, als sie ihn schlafend neben sich am Bett vorfand. Seine Finger umklammerten ihr Handgelenk und ließen sich nur schwer davon lösen. Bevor sie vorsichtig aufstand, entfernte sie noch das Gerät an ihrem Arm, das sie mit Nahrung versorgte. Schließlich schlüpfte sie in ein paar Schuhe und durch die Haustür unbemerkt ins Freie.

Das Morgengrauen begann bereits sein schwaches Licht über die fahle Landschaft zu werfen und gab ihr die Hoffnung, noch rechtzeitig einen Gleiter zu finden, bevor Spock und Bashir ihr Verschwinden bemerkten.

*

Ein energisches Rütteln holte ihn unsanft aus seinen Träumen.

„Doktor! Wo ist sie?“

Es dauerte nur Millisekunden, bis der Arzt die fragende Stimme identifizierte und sich um eine Antwort bemühte. „Julie ist hier...“ begann er, hielt aber inne, sobald ihm bewusst wurde, dass das Bett vor ihm leer war. „Wo zum Teufel...“ Er sprang auf. „Ich muss eingeschlafen sein“, erklär-

te er mehr sich selbst, als dem Vulkanier. „Haben Sie im ganzen Haus nachgesehen? Auch im Garten?“ fragte er hektisch, in der Hoffnung, dass sie dort irgendwo zu finden war.

Spock blieb gelassen, auch wenn seine Stirn ein paar Sorgenfalten bekamen. „Ja, ich habe überall nach ihr gesucht. Sie hat das Haus verlassen.“

Die Schultern des Arztes sackten nach unten, als wäre die Schwerkraft von einem Augenblick zum nächsten angehoben worden. „Ich hätte nicht einschlafen dürfen.“

„Es ist nicht logisch, jetzt Schuldgeständnisse zu formulieren. Wir müssen uns auf die Suche nach ihr konzentrieren und analysieren, wohin sie gegangen sein könnte.“

Bashir senkte den Kopf, während Spock sich am Computer zu schaffen machte. „Warten Sie...“ Die Stimme des Arztes schoss wie ein Pfeil durch den Raum. Der Vulkanier sah vom Display auf und betrachtete den jungen Mann erwartungsvoll.

„Vergangene Nacht habe ich Julie am Computer gefunden. Sie hat in historischen Dokumenten gelesen, deren Schrift ich nicht entziffern konnte. Aber sie sagte etwas von Surak...“

Spock wartete das Ende von Bashirs Erzäh-

lung nicht ab, sondern drehte sich sofort wieder zum Computer um und reaktivierte die zuletzt aufgerufenen Dateien. Als sein Blick über die alten vulkanischen Schriftstücke wanderte, zogen sich seine Augenbrauen dicht zusammen. Schließlich stieß er laut den Atem aus und schaltete den Computer ab.

„Was ist?“ Spocks ernste Miene erfüllte Bashir mit Besorgnis. Das Stirnrunzeln des Vulkaniers verhieß sicher nichts Gutes.

„Kommen Sie!“ forderte ihn dieser auf. „Ich erkläre es Ihnen unterwegs.“

*

Die Ebene breitete sich schier endlos unter ihr aus. Der Gleiter sauste über die eintönige, gelbbraune Wüstenlandschaft. Sie verzögerte die Antriebsleistung und setzte irgendwo in der Leere auf.

Wie sollte sie in all der Weite die Stelle finden, an der Surak seine Weisheit gefunden hatte? Langsam kletterte sie aus dem Fahrzeug. 40 ERIDANI A brannte unbarmherzig auf sie nieder und der Sand unter ihren Füßen war so heiß, dass sie die Hitze trotz der Schuhe an ihren Sohlen spürte.

Es schien hoffnungslos. Sie würde mit dem

Wissen der wenigen alten Schriften niemals diesen Ort finden. Und wenn, so konnte sie nicht lange bleiben, denn es war so heiß hier, dass es selbst einen Vulkanier auf Dauer Schaden zufügen musste. Sie blinzelte in die Sonne und wandte ihren Blick schnell ab, als das grellgelbe Licht sie blendete. Doch im Augenwinkel bemerkte sie einen schemenhaften Umriss. Zwar störten tanzende Lichtpunkte ihren visuellen Eindruck, aber in der Ferne war eine Felsformation zu erkennen und sie war riesig. Der einzelne Berg schien mitten aus der Ebene gewachsen zu sein und seine Spitze berührte den Himmel. Eine einzelne weiße Wolke schien wie ein Wächter darüber zu wachen. Sie kannte das Abbild des Berges. Irgendwann in ihrer Vergangenheit hatte sie schon einmal hier gestanden. Nein – rief sie sich in Erinnerung – es war nicht hier, es war auf einem Holo-deck gewesen. Der Berg dort war kein anderer als Mount Seleya, der höchste Berg VULKANS, der die Wurzel aller Legenden bildete und Symbol einer besonderen Kultstätte war.

Julie betrachtete die grobe Struktur der Felsen und wusste, dass sie den Ort gefunden hatte, an dem sie Sarek treffen würde. Sie bestieg den Gleiter und startete. Fast oben am Gipfel hatte sie

einen kleinen Felsvorsprung entdeckt, der groß genug schien, um den Gleiter darauf zu landen. Als sie mit dem Fahrzeug näher kam, erkannte sie, dass sie sich vom Ausmaß des Berges hatte täuschen lassen. Der Felsvorsprung war so riesig, dass dort bequem ein BIRD OF PREY Platz finden konnte.

Zwei Steingebilde wuchsen aus der Mitte der kleinen Hochfläche. Sie lenkte den Gleiter dort hin und setzte ihn auf. Die zwei Obelisken bildeten eine Art von Pforte, hinter der ein deutlich markierter Weg begann. Sie folgte diesem Pfad, der sie steil bergan zum Gipfel führte. Das letzte Stück bestand aus einer engen Treppe, die sich wie ein Band um den Gipfel schlängelte und an einem künstlich angelegten riesigen Felsvorsprung vorbeiführte. Das Ende des Vorsprungs wurde von einer dicken Steinsäule abgestützt, deren Oberfläche deutliche Kratzspuren von Werkzeugen aufwies. Die Baumeister, die diesen Ort errichtet hatten, waren schon vor vielen tausend Jahren zu Staub zerfallen, aber das, was sie geschaffen hatten, würde noch weitere Jahrtausende überdauern.

Das große steinerne Tor am Beginn des Felsvorsprungs wies uralte vulkanische Schriftzei-

chen auf und erzählte von der Heiligkeit dieses Ortes.

Julie warf einen Blick durch das Tor zu der Kultstätte am anderen Ende. Sie wusste nun ganz sicher, dass sie den Ort gefunden hatte, denn die Bilder deckten sich mit denen aus ihrer Shath-Vision. Sie sah sich auf der Suche nach der großen Tür um, als ein Schatten auf sie fiel. Ihr Blick richtete sich nach oben, wo sie große dunkle Wolken entdeckte, die sich vor die vulkanische Sonne schoben. Sie spürte, wie sich die Luft veränderte. Ihre Instinkte vermittelten ihr deutlich, wie sich die Atmosphäre statisch auflud. Es waren erstaunliche Augenblicke, die sie erlebte und sie dazu zwangen, minutenlang gebannt das Spiel der aufquellenden Wolken zu verfolgen. Doch dann erinnerte sie sich wieder, warum sie hierhergekommen war, und sie setzte ihren Weg auf der Treppe nach oben fort. Schließlich sah sie ihr Ende und die Tür. Die große Pforte bestand überraschenderweise aus einem auf VULKAN sehr seltenen Metall und Verzierungen deuteten auf das hin, was sich dahinter verbarg.

Julie entzifferte die alten Zeichen: *Halle der alten Gedanken* – stand dort geschrieben und war sowohl Warnung, als auch Einladung. Sie bewegt

sich langsam darauf zu, bereits mit dem Gedanken beschäftigt, was ihr nächster Schritt sein würde, als sich ihr plötzlich ein Vulkanier in den Weg stellte.

Seine scharf geschnittenen Züge zeigten deutliche Merkmale des Erwachsenseins, doch er konnte nicht viel älter sein als sie. Er trug das Haar länger als Spock und die dunklen Augen sprachen von Logik und rationalem Verstand.

„Der Zutritt ist nur den dafür ausgebildeten Kolinahru und der Hohepriesterin gestattet“, sagte er in einem steifen alten Dialekt.

Natürlich, wie konnte sie glauben, dass man so einfach hineingehen konnte. Dieser Ort war das geheimste Heiligtum von VULKAN, dort konnte und durfte nicht einfach jemand hineinspazieren. Schon gar nicht jemand, der nicht mal annähernd wie ein Vulkanier aussah.

„Was ist, wenn ich die Fähigkeiten besitze, die mir einen Zutritt erlauben“, fragte sie kühl.

Keine Regung an seinem Gesicht oder seiner Gestalt deuteten darauf hin, dass er ihre Aussage anzweifelte. Er meinte nur schlicht: „Beweise es!“

Julie glaubte zu wissen, was er von ihr verlangte und bereitet sich auf den mentalen Kontakt

vor.

Seine Finger tasteten nach den Kontaktpunkten in ihrem Gesicht und stellten so die mentale Brücke her...

Tiefe blaue Seen, eingerahmt in bizarre braune Felsen – das war es, was Julie bei der Verschmelzung von ihm wahrnahm. Ihre mentalen Augen registrierten die Tiefen seiner Seele, wie die Bilder einer Landschaft. Auch in ihrer Seele gab es diese Seen und Felsen.

Der andere war der Fischer. Die Seen waren der Ursprung seiner Suche, die genau aber vorurteilsfrei war. Ihm wurde sehr schnell bewusst, dass der Geist, auf den er gestoßen war, weitaus mächtiger war, als es seiner je sein konnte. Er war ein Kolinahru, der glaubte, die Reinheit der Logik gefunden zu haben. Doch das, was er nun sah und spürte, war dichter, emotionsloser und logischer, als er es je erwarten konnte. Er war plötzlich nichts. Wenn er bisher geglaubt hatte, ein Stern in den Tiefen der Logik zu sein, dann war er nun im Angesicht des anderen Bewusstseins nichts weiter als ein kleiner Planetoid im Sog der Sonnengravitation. Doch er spürte, sah noch etwas anderes...

Beide zusammen waren sie eins, bildeten eine perfekte Einheit. Es gab dort so viel zu entdec-

ken, doch die fremde Selbstsphäre stieß ihn zurück und erst jetzt spürte er die deutliche Veränderung – Die Sphäre bröckelte. Sie suchte nach Stabilisierung und er ahnte, wieso sie ausge-rechnet hierhergekommen war.

Julie zog sich sanft aus dem Bewusstsein des Vulkaniers zurück und errichtete eine mentale Mauer, um ihn aus dem Inneren ihrer Seele aus-zusperren.

Er murmelte eine Entschuldigung und räumte den Weg.

Die junge Frau sah das als Geste dafür, dass sie die Prüfung bestanden hatte und öffnete die große Pforte.

Der Vulkanier sah ihr nach, wie sie die Halle der alten Gedanken betrat. Eine Spur von Bedauern mischte sich bei dem Anblick in sein Herz. Die Frau mit den außergewöhnlichen Fähigkeiten war das, was er auf seiner Suche nach Perfektion und Logik bisher nicht gefunden hatte. Sie war der Puzzlestein, der ihn vervollständigen konnte. Doch sie war nur aus einem einzigen Grund hier-hergekommen – um zu sterben.

*

Es war bereits das dumpfe Grollen des Donners zu hören, als Spock seinen Gleiter neben

dem anderen aufsetzte. Bis zuletzt hatte der Vulkanier gehofft, dass seine Tochter diesen Ort nicht finden würde. Doch nun hatte er die Gewissheit darüber, dass sie es bis hierher geschafft hatte und auch das, wozu sie gekommen war, ausführen würde.

Der Doktor musterte ihn immer noch fragend, als sie aus dem Fahrzeug stiegen. Es war nun an der Zeit, ihm zu erklären, dass sie wahrscheinlich zu spät kommen würden.

„Wo sind wir?“ kam Bashir in seiner Neugier einer Erklärung des Vulkaniers zuvor.

„Auf dem Berg Seleya.“

„Und Julie ist hier?!“ Bashir deutete auf den zweiten Gleiter.

Spock nickte ernst und folgte einem Pfad, der nach oben führte.

Der Arzt eilte mit großen Schritten hinterher, bis er zu ihm aufgeschlossen hatte. „Was will sie hier?“

„Fal-tor-akih!“ erklärte der Botschafter schlicht.

Julian schüttelte nachdenklich den Kopf und äußerte dann: „Ich kenne das Wort nicht!“

Spock setzte zu einer Erklärung an, doch ein helles Gleißeln über dem Himmel, dem ein gewal-

tiger Donner folgte, ließen in stumm bleiben.

„Wir sollten uns beeilen“, meinte Bashir, während er misstrauisch die grauen quellenden Wolken betrachtete.

Der Vulkanier stimmte ihm zu und sie erklimmen mit schnellen Schritten den Pfad zum Gipfel.

Unterwegs musste Bashir ab und zu innehalten, um zu Atem zu kommen, während der Botschafter sichtlich mühelos weiterlief.

Bashir sah die vielen rituellen Stätten, die den Weg säumten, doch er schenkte ihnen heute nur wenig Aufmerksamkeit. Zu einem anderen Zeitpunkt wäre die Faszination, die von ihnen ausging, für ihn unwiderstehlich gewesen.

Das Gleißern der Blitze und das daraus resultierend Donnern verstärkten sich. Der Arzt nannte es Glück, dass noch keiner der Blitze in der Nähe eingeschlagen war. Daher war er sichtlich froh, dass er am Ende der Treppe Spock vor einer großen Tür stehen sah, die Sicherheit verhieß. Als er näher kam, erkannte er einen zweiten Vulkanier.

„...Sie ist mächtiger, als wir alle es je sein werden“, teilte der fremde Mann gerade Spock mit.

„Sie hätten ihr den Zugang trotzdem verwei-

gern sollen, als Sie erkannten, was sie vorhat.“

„Das ist nicht meine Entscheidung, das ist allein ihre“, verteidigte sich der Vulkanier steif und warf einen prüfenden Blick auf den atemlosen Arzt. „Warum ist der Mensch hier?“

„Er ist ein Heiler. Ich brauche seine Hilfe, um meine Tochter zu retten“, erklärte Spock.

„Dann seid Ihr zu spät gekommen. Jetzt kann nur sie selbst sich noch retten.“

„Lass uns hinein“, forderte der Botschafter streng.

„Es ist ein Notfall“, fügte Bashir drängend hinzu.

Der vulkanische Wächter machte eine ablehnende Geste, hielt aber darin inne, als ein dumpfes Zischen die Luft zerriss.

Für einen kurzen Augenblick spürte der Arzt ein leichtes Prickeln an den Fußsohlen und seine Körperhaare richteten sich unsanft auf. Der folgende Donnerschlag erstickte jedes andere Geräusch.

Der Wächter sah sich erstaunt um, aber noch bevor er etwas sagen konnte, fielen große Wassertropfen aus dem Himmel. Sie bildeten perfekte Kreise als sie den Staub trafen und seine Haut benetzten. Gedankenverloren wischte er die

Feuchtigkeit weg, aber der Regen wurde immer intensiver. Dem Vulkanier blieb keine andere Wahl. Er deutete auf die große Tür und folgte dem Botschafter und dem Arzt ins Innere.

*

Julie sah sich um. Der Ort glich dem, den sie während des Shat-Rituals in ihrer Vision wahrgenommen hatte. Durch kleine Fenster unter dem Deckengewölbe fiel Licht auf den Boden im Inneren und bildete ein regelmäßiges Muster. Schlichte Säulen stützen zu beiden Seiten das Gewicht des darüber befindlichen Gipfels ab. Die Wände waren mit einem filigranen Muster übersät, doch als Julie das Muster näher betrachtete, erkannte sie, dass es Namen waren. Hunderttausende oder Millionen einzelner Namen dicht untereinander in den Stein geritzt, bildeten sie schmale Streifen. Jeder Name stand für ein Katra.

Ihr schwindelte. Sie spürte den Druck der vielen fremden Seelen um sie herum wie einen dumpfen Schmerz.

Neugier!

Sie riefen nach ihr, wollten, dass sie sich ihnen öffnete, wollten teilhaben an ihrer lebenden Existenz.

Vorsichtig legte sie sich auf dem Boden, be-

trachtete das Deckengewölbe wie in einem Déjà-vu.

Sie war bereit, bereit dafür ihr Selbst aufzugeben. Sie wusste, dass die Gefahr bestand, dass sie nicht in ihren Körper zurückkehren könnte. Doch das Risiko musste sie eingehen, wenn sie sich mit Sareks Katra verschmelzen wollte. Ein letzter tiefer Atemzug und sie schloss die Augen.

Tausende kleiner Blasen. Jede hatte ein Gesicht, einen Namen, eine eigene Identität. Logik! Neugier!

Sie drängten an sie heran, berührten sie.

So viele Gedanken! So viele Möglichkeiten!

Fasziniert nahm sie das Wissen auf, welches die Katras ihr mitteilten: Geschichten, technische Baupläne, metaphysische Diskussionen...

Sie kommunizierte gleichzeitig mit allen und mit jedem Einzelnen. Es machte keinen Unterschied. Sie bildeten ein dichtes Netz, ein Netz, das sie auffing. Zeit spielte hier keine Rolle mehr. Tage wurden zu Jahrhunderten und umgekehrt. Dieser Ort war so ungewöhnlich und schön, dass sie glaubte, das Ziel erreicht zu haben. Doch eine Stimme in ihrem Inneren flüsterte, schrie, drängte sich immer weiter in den Fokus ihrer Aufmerksamkeit.

Sarek!

Ein Gedanke, es schien nicht ihr eigener zu sein, und doch war er ihrem Geist entsprungen.

Sarek, Sohn von Skon, Enkel von Solkar!

Sie rief den Namen den Millionen Sphären zu. Ohne ihre Hilfe war es unmöglich, eine einzelne Katra in der Masse zu finden.

Es dauerte nur einen kurzen Moment, dann veränderte sich alles. Die Sphären traten zurück, machten einer einzigen Platz, die immer näher kam und mit einem warmen Prickeln mit ihr verschmolz.

Licht!

Die undefinierbare Umgebung verschwand, machte einer bizarren vulkanischen Landschaft Platz. Sie sah nach unten und entdeckte Füße. Sie hob eine Hand und wendete sie ihm grellen Licht hin und her. Sie hatte wieder einen Körper. Eine zweite Präsenz lenkte ihre Aufmerksamkeit von sich ab.

Im hellen Sonnenlicht stand ein Vulkanier vor ihr und spreizte die Hände zum Vulkanischen Gruß.

Sarek!

Er hatte sich nicht verändert. Sah genau so aus, wie sie ihn in Erinnerung hatte. Die grauen,

fast weißen Haare wölbten sich präzise geschnitten über dichtzulaufende Augenbrauen. Das Gesicht war entspannt, vermittelte Güte. Auf der sandfarbenen Tunika glänzten große geschliffene Edelsteine.

„Ich grüße Dich, Enkelin!“ Seine Stimme hatte einen fast melodischen Klang.

„Sarek!“ formulierte sie beeindruckt von all den Geschehnissen. „Es ist gut, Dich wiederzusehen.“

Er nahm die Hand herunter und trat auf sie zu. „Ich wusste, dass Du die Fähigkeit besitzen würdest, um hierher zu finden.“

„Es war nicht einfach.“

„Aber Du hast es vollbracht.“

Sie nickte und sah fasziniert auf die sonnen-gleißende Landschaft.

„Warum hast Du VULKAN verlassen?“

Die Frage kam so plötzlich und unerwartet, dass sie zusammenzuckte. Sie sah Sarek nicht an, als sie antwortete: „Du kennst die Gründe. Die Beziehung zwischen mir und meinem Vater hat sich nicht so entwickelt, wie es für beide Seiten wünschenswert gewesen wäre. Und dann Saduks Tod...Ich konnte nicht bleiben.“

„Ich habe nie verstanden, wie Spock Dich ge-

hen lassen konnte“, sagte der alte Vulkanier mit einer Spur von Trauer.

„Ich war nie die Tochter, die er sich vorgestellt hatte“, verteidigte ihn Julie.

„Das ist Unsinn!“

Julie sah sich um, betrachtete die stolze Erscheinung des Vulkaniers, während er fortfuhr: „Du hast ihn so sehr an Sahra erinnert, dass es ihn mehr als alles schmerzte. Er versuchte daraufhin, Dich zu verändern, weil er seine Erinnerung an sie nicht unvergessen machen konnte. Er glaubte, wenn Du Dich nicht so wie Sahra verhalten würdest, wäre es für ihn leichter.“

Julie begann zu begreifen. Sie richtete ihren Blick wieder auf die rotbraunen Felsen. Das war es also! Spock hatte nur versucht, sich selbst zu schützen. Doch nach ihrem Weggang hatte er begriffen, dass es ein Fehler gewesen war.

Sie dachte zurück, das war nur einer der Gründe, weswegen sie VULKAN verlassen hatte. „Saduk!“ Das Wort kam nur schwer von ihren Lippen, als sie erneut die Bilder seines Todes spürte. Dabei war ihr klar, dass Sarek diese Erinnerungen ebenfalls sah.

„Alles im Haus hätte mich daran erinnert, wenn ich geblieben wäre“, versuchte sie zu erklä-

ren. „Ich denke noch heute darüber nach, was wäre, wenn ich mich anders entschieden hätte. Was, wenn er Spock getroffen hätte...“

„Diese Spekulationen sind irrelevant“, fiel ihr Sarek ins Wort. „Es war richtig, was Du getan hast, Du hattest keine andere Wahl.“

„Seine Augen...“ flüsterte sie, als hätte sie Sareks Worte nicht gehört, „...als er starb...“ Sie brach ab, überwältigt von einer Welle tiefer Schuld. Sie versuchte die Bilder von Saduk, die sich in ihren mentalen Kosmos schoben, zu ignorieren, aber es gelang nicht. Sie hatte diese Erinnerungen noch nie so intensiv gespürt. Es war fast so, als sähe sie die Geschehnisse auch aus seinen Augen. „Es ist meine Schuld...“ ergab sie sich der Fülle der Beweise.

Eine Hand legte sich auf ihre Schulter. Eine Berührung die ihr vertraut erschien...

„Ich verzeihe Dir, T'Cai!“

Sie sah auf. Das war nicht Sareks Stimme, auch die Hand auf ihrer Schulter gehörte nicht dem alten Vulkanier. Langsam drehte sie sich um und sah, was sie nicht erwartet hatte.

„Saduk!“ Sie bewegte die Lippen, aber es drang kein Laut hervor.

Die dichten dunklen Augenbrauen wippten

leicht, während die Augen mild auf sie herabsahen.

„Du bist hier?“ Es war im Moment der einzig vernünftige Satz, den Julie in ihrer Verwirrung hervorbrachte.

„Du hast mich hierher gebracht“, verkündete der romulanisch vulkanische Mischling.

„Ich?“ Sie zog fragend die Brauen zusammen und blickte zu Sarek.

Der alte Vulkanier nickte.

„Als ich starb, hast Du mein Katra aufgenommen. Aber Deine Schuldgefühle haben Dich das nicht spüren lassen. Sie verdrängten mich...“

„Aber!“ unterbrach sie Saduks Erläuterung, „Ich dachte, ein fremdes Katra spürt man. Es hat doch Einfluss auf das integrierende Selbst.“

„Auf jemanden mit geringen mentalen Kräften. Aber Deine! Ich hatte keine Chance. Zweimal nur ist es mir fast gelungen, zu Dir vorzudringen.“

Julie hob fragend eine Braue.

„Erinnerst Du Dich?“ fuhr der junge Mann fort. „In der Rettungskapsel und auch viel später, als Du in der Station dem Chefsingenieur geholfen hast. Ich konnte Dich fast berühren.“

Natürlich! Sie nickte. In diesen Momenten der

Schwäche, war sie bereit gewesen, sich aufzugeben. Nur so konnte sie die eigene mentale Mauer überqueren. Doch noch etwas anderes fiel ihr bei diesem Gedanken ein. War das vielleicht der Grund ihrer Amnesie?

„Ist es das, was meine Krankheit hervorgerufen hat?“ fragte sie Sarek.

Er wiegte den Kopf. „Ich bin nicht sicher“, meinte er zweifelnd, „aber die Amnesie kann durchaus mit Saduks Katra in Verbindung stehen. Die Wege der Seelen sind oft verschlungen.“

Sie atmete tief ein, warf dabei einen langen Blick über die beiden Vulkanier in der glühenden Landschaft und sagte schließlich: „Das spielt auch keine Rolle mehr. Dieser Ort ist zu stimulierend. Ich werde hierbleiben und nicht zurückgehen.“

Sarek seufzte und Saduk meinte schlicht: „Das hatte ich befürchtet.“

„Du kannst nicht bleiben“, erwiderte der alte Vulkanier eindringlich. „Deine Zeit ist noch nicht gekommen. Denk auch an Spock.“

„Spock!“ Es klang, als ob sie den Namen schon seit einer Ewigkeit nicht mehr ausgesprochen hatte.

„Sie hin!“ Sarek deutet hinter sie.

Sie drehte sich um und sah, wie sich die Konturen der Landschaft verflüchtigten und ihr plötzlich einen Ausschnitt der Realität zeigten. Sie sah sich selbst am Boden liegen. Spock kniete daneben und hob ihre Hand vom Boden auf. Sie spürte seine Emotionen. Wut, Trauer, die Schuld, versagt zu haben und der tiefe Schmerz von Verlust.

„Er hat mich schon einmal verloren, er wird es auch ein zweites Mal bewältigen“, flüsterte sie, so als könne Spock sie hören.

„Nein!“ Sarek klang ungeduldig.

Sie wandte sich zu ihm um und las das Wissen und die Sicherheit in seinem Gesicht, mit dem er das Nein bekräftigte. Er wusste es.

„Wieso?“ Es war nur ein Wort, doch es beinhaltete alle Fragen, die sich ihr stellten.

„Du hast eine Aufgabe zu erfüllen. Spock wird Dich brauchen, wenn er das Misstrauen von VULKAN entfernen will.“

Julie zwinkerte verwirrt: „Was für eine Aufgabe?“ Diesmal antwortete Saduk: „T'Yar – meine Mutter – hat großen Schaden in der vulkanischen Gesellschaft angerichtet. Das Misstrauen vor Fremden hat sich nach innen gerichtet und einen Punkt erreicht, an dem es beginnt, die sozialen Strukturen zu zerstören. VULKAN braucht

jemanden, der diesen Prozess stoppen kann.“

Sie war noch immer unschlüssig. „Warum ich?“

„Es ist Deine Bestimmung“, antwortete nun wieder Sarek. „Du vereinst das fremde Aussehen mit einer vulkanischen Seele. Hast Du nicht die Reaktion des Wächters bemerkt?“

Sie versuchte sich zu erinnern. Er schien von ihren mentalen Fähigkeiten erstaunt und bewegt gewesen zu sein. Sie hatte anfangs seine Ablehnung gespürt, die sich dann aber in Ehrfurcht gewandelt hatte.

Als sie nichts erwiderte, versuchte Sareks ihr die Dinge begreiflich zu machen: „Du wurdest aus einem bestimmten Grund geboren. Wir alle wurden aus dem einen oder anderen Grund auf die Welt gebracht. Jeder von uns hat einen bestimmten Platz und eine Aufgabe. Deine steht Dir erst noch bevor.“

Sie betrachtete ihn ungläubig. Schließlich seufzte er und schloss die Augen. Die Landschaft um sie herum zerfloss. Sie verlor ihren Körper und trieb nun haltlos in einem endlosen Nichts. Doch plötzlich spürte sie etwas. Es kam wie eine Welle auf sie zu, erfasste sie und brachte ihr grenzenloses Wissen. Da waren sie, die Zusammen-

hänge des Lebens. So offensichtlich und klar, dass sie sich schämte, sie nicht selbst erkannt zu haben. Hier konnten all ihre Fragen mit einem einzigen Wort beantwortet werden. Sie begriff, warum sie zurückkehren musste, doch sie verstand auch, dass es fast schon zu spät dafür war. Sie musste sich beeilen.

Ein stummer liebevoller Kontakt folgte, mit dem sie sich von Saduk und Sarek trennte. Doch nicht ohne das Versprechen, am Ende wiederzukommen, um zu bleiben. Dann bewegte sie sich fort von dem lockenden Licht und den rufenden Stimmen der Katras, fort von Sarek und Saduk, die im Licht ihre Hände zum vulkanischen Gruß hoben. Sie steuerte auf die finstere Dunkelheit zu, aus der sie gekommen war. Die Dunkelheit empfing sie unsanft und drohte ihr Bewusstsein auszuschalten. Entschlossen kämpfte sie gegen den Widerstand an, den ihr die Dunkelheit entgensetzte. Als sie die starke Membran endlich durchstieß, zerstreute sich ihr Bewusstsein. Mit dem letzten Funken Verstand bedauerte sie, es nicht geschafft zu haben.

*



Spock sah den leblosen Körper als erster, doch der Arzt war schneller bei der Frau.

Der vulkanische Wächter schenkte der Szene nur einen kurzen Moment seiner Aufmerksamkeit, bevor sich sein Blick durch die offene Tür hinaus auf den Regen richtete.

Bashirs Tricorder piepte leise. Spock brauchte die Anzeigen des Instruments nicht zu lesen, um zu wissen, in welchem Zustand sich seine Tochter befand. „Wir kommen zu spät“, formulierte er steif.

Der Arzt nestelte an einem Med-Kit, doch der Vulkanier hielt ihn davon ab, weitere Schritte zu unternehmen.

„Die Vitalzeichen sind sehr schwach und die Gehirnaktivität ist kaum noch auszumachen. Wir müssen etwas tun“, versuchte Bashir ihm zu verdeutlichen.

Spock schüttelte leicht mit dem Kopf. „Es hat keinen Zweck. Ihr Katra hat den Körper bereits verlassen. Die Entscheidung zurückzukehren – wieder zu leben – liegt jetzt ganz allein bei ihr.“

Das Gesicht des Arztes verfärbte sich, bekam einen empörten Zug. „Sie wussten, was sie vorhatte?“

„Ich ahnte es und hoffte, es verhindern zu

können, indem ich ihr nicht dabei half, diesen Ort zu finden.“

„Das bedeutet also Fal-tor-akih, die Loslösung der Seele vom Körper“, erkannte Bashir. „Hat es je jemanden gegeben, der zurückgekommen ist?“

Der Vulkanier senkte die Augenlider zur Bestätigung: „Ich!“

Der Arzt erinnerte sich plötzlich wieder an die geschichtlichen Aufzeichnungen, die schon fast ein Jahrhundert zurücklagen. „Aber Sie hatten Hilfe. Julie ist allein“, entgegnete er, als ihm auch die näheren Umstände einfielen, die zu Spocks Re-Integrierung seiner Katra geführt hatten.

„Das Fal-tor-pan ist eine komplexe Angelegenheit“, offenbarte der Vulkanier nüchtern. „Aber Julie besitzt durch ihren genetischen Hintergrund die notwendigen Fähigkeiten, um es allein zu schaffen.“

Doch trotz der Überzeugung, mit der Spock die Worte aussprach, spürte der Arzt die Unsicherheit und Angst, die er verbarg. Bashir beobachtete schmerzvoll, wie der Vulkanier niederkniete und die Hand seiner Tochter nahm. Eine Berührung, die den Wunsch deutlich machte, sie zurückholen zu können. Es war der intimste Mo-

ment, den er je bei einem Vulkanier beobachtet hatte. Sein Blick wanderte am ausgestreckten Körper der jungen Frau entlang und verharnte schließlich auf ihrem langen blonden Haar, das einer Aura gleich über den Boden wallte. Er schluckte und musste seinen Blick abwenden. Dafür war er nicht gekommen, dafür hatte er nicht die letzten Nächte vor dem Computer verbracht. Er wollte sie nicht sterben sehen. Wieso gab sie auf? Wieso hatte sie diesen extremen Schritt gewählt? Wahrscheinlich würde er nie eine Antwort darauf erfahren, doch diesen Tag würde er ewig in seinem Gedächtnis behalten.

Gedankenverloren spielte er mit den Einstellungen des Tricorders. Selbst wenn Spock es zulassen würde, konnte er ihr nicht helfen. Eine Ohnmacht, die für ihn als Arzt das schlimmste im Leben darstellte. Bisher war er dieser Ohnmacht nur äußerst selten begegnet, doch immer schien sie alles in ihm zu lähmen. Nur am Rande nahm er war, dass die Kurve auf dem Display des Tricorders plötzlich ausschlug. Er zwinkerte. War das nur eine Projektion seiner Wünsche, oder war der rhythmische Ausschlag der welligen Linie tatsächlich dagewesen?

Er starrte auf das Display. Und tatsächlich, da

war es wieder, das deutliche Sinus-Muster einer Erregungsleitung. „Sie kommt zurück“, verkündete er, während er sich zu ihnen hinkniete.

Spock beachtete ihn nicht. Er hatte es schon längst bemerkt. Seine Finger wanderten zu ihrem Gesicht und berührten die Punkte, die seit Jahrtausenden der Verschmelzung dienten. Er flüsterte etwas, das der Arzt nicht verstand, aber es klang wie ein Name.

Eine zweite Linie auf dem Display entstand über der ersten und schwang in einem gleichmäßigen Rhythmus. Es dauerte eine Weile, aber dann begann die erste Linie diesem Rhythmus zu folgen.

Ein tiefer Seufzer erklang, als ihre flache Atmung plötzlich wieder stärker einsetzte und sich daraufhin Spocks Finger von ihrem Gesicht lösten. Bashirs Tricorder registrierte, dass sich die Lebensfunktionen wieder normalisierten. Nur wenige Augenblicke später konnte er auch in ihre dunkelblauen Augen sehen. Sie öffnete den Mund und lachte...

*

Etwas hielt sie fest, fügte sie wie ein Puzzle zusammen. Sie wusste nicht, wer oder was sie war, doch sie spürte die fremde Präsenz – den

Anderen.

Woher kam sie, wohin ging sie? Fragen, die zunächst keine Antwort fanden. Sie war unvollständig, doch der Andere half, fügte Teil für Teil zusammen.

Namen!

Sie besaß Namen – Julie, Shulia, T' Cai – Doch welcher war der richtige. Es dauerte noch einige Splitter länger, bis sie begriff, dass sie alle diese Namen war. – Mädchen, Tochter, Geliebte, Vulkanierin und Mensch. Doch wo war sie und wer war der Andere?

Spock!

Das Aufblitzen einer Erinnerung. Er war der Andere und er drängte. Die Teile ihres gesplitterten Selbst fügten sich immer schneller aneinander.

Wissen!

Und plötzlich wusste sie es. *Spock!* Er rief sie. Aber sie musste die letzten Schritte zu ihm allein hinter sich bringen. Sie spürte Wärme und Vertrauen und zögerte nicht länger. Ein kleiner Schritt nur, brachte sie ins Leben zurück.

Es war seltsam, wieder einen Körper zu besitzen. Sie fühlte die starke Schwerkraft, die sie an den Boden presste, die kühle Luft, die durch ihre

Lungen strömte. Es dauerte einige Millisekunden, bis der Kontakt zwischen Nervenzellen und Muskeln wiederhergestellt war und sie sich bewegen konnte. Sie öffnete die Augen und erblickte zwei Gesichter über ihr. Die Konturen waren noch verschwommen, wurden aber schnell klarer. Sie erkannte Spock und den Doktor. Nun kamen auch die Erinnerungen zurück, spülten wie eine mächtige Welle in ihr Bewusstsein und brachten das Wissen.

Sarek – Sie hatte ihn gefunden und es war so leicht gewesen. Ein tiefes intensives Gefühl durchströmte jeden Winkel und brachte ein angenehmes Prickeln. Sie lachte. Sie lachte, wie sie noch nie in ihrem Leben gelacht hatte. Ein befreiendes und zugleich weises Lachen.

„Es war so einfach!“ flüsterte sie.

„Julie!“ Die Stimme Bashirs klang besorgt.

Sie verwandelte ihr Lachen in ein leichtes Lächeln und sagte: „Doktor! Sie werden nicht glauben, was ich gesehen habe.“

„Wo waren Sie?“ fragte der Arzt.

Ihr Gesicht bekam einen Ausdruck, den er dort nie zuvor gesehen hatte – Grenzenlose Weisheit.

„Ich war hier und überall zugleich.“

Bashir zog die Brauen zusammen. Er verstand nicht.

„Sie können es nicht verstehen“, erklärte sie sanft. „Aber eines Tages werden auch Sie es sehen.“ Sie sah hinüber zu Spock und erkannte, dass er wusste, wovon sie sprach. Auch er war schon einmal dort gewesen, auch er hatte gesehen, was sie gesehen hatte.

Sie richtete sich auf und legte die Arme um Spocks Hals. Er schloss die Augen und hielt sie für einen kurzen innigen Moment fest. Dann stützte er sich mit einem Arm ab, stand auf und zog sie mit nach oben.

Sie schwankte, als ihr Kreislauf so plötzlich in Bewegung geriet. Doch Spock hielt sie noch immer fest und führte sie nach draußen.

Es duftete nach feuchter Erde. Die noch vereinzelt fallenden Regentropfen sammelten sich auf den Felsen zu kleinen Bächen, die sich ins Tal stürzten.

„Es regnet“, stellte sie mit Erstaunen fest und lächelte. Die dunklen Wolken lösten sich langsam auf und ließen die Sonne wieder hervorbrechen. Sofort begann das Wasser auf den Felsen in kleinen weißen Wolken zu verdampfen.

„Wie lange hat es hier nicht geregnet?“ richtete

te sich Bashir neugierig an den Vulkanier.

Spock rechnete kurz nach und meinte dann:
„Das letzte Mal: vor fast zwei Generationen.“

Dem Arzt entfuhr ein erstaunter Laut. „Das sind ja fast vierhundert Jahre.“

„Vierhundertsechunddreißig Komma acht Jahre, um genau zu sein“, korrigierte der Botschafter.

„T' Cai!“

Julie und Spock horchten gleichzeitig auf und suchten nach der Person, die den Namen gerufen hatte.

Der vulkanische Wächter hatte seine Position an der Tür verlassen und war wenige Schritte nach unten an den Rand der Treppe getreten. Sein Arm deutete nun auf die von den Beobachtern abgewandte Seite des Himmels.

Die drei Personen folgten ihm und sahen schließlich das, was auch er sah.

Über der Ebene spannte sich am dunkelgrauen Himmel ein leuchtender Regenbogen.

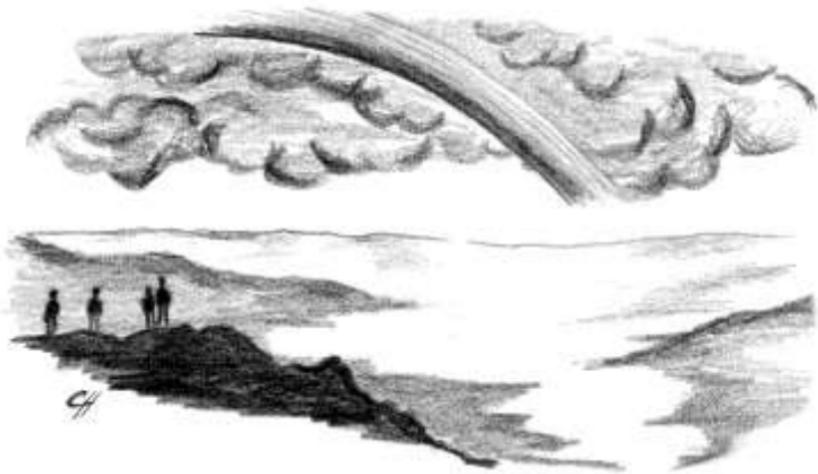
Julie kannte dieses Phänomen von der Erde, aber das Spektrum von 40 ERIDANI A unterschied sich von dem der irdischen Sonne und zauberte ungewohnte intensive Farben hervor.

„T' Cai!“ flüsterte Spock ihr zu und sie lächel-

te zurück. Für sie beide hatte das Wort eine tiefere Bedeutung, die sowohl der menschliche Arzt, als auch der Wächter nicht verstehen konnten.

„Ich bin zurück!“ sprach sie leise und lehnte sich an Spocks aufrechte Gestalt.

Er umfasste ihre Schultern fester und beobachtete, wie sich die Farben des Regenbogens langsam am heller werdenden Himmel verloren.



Epilog

Als Julian Bashir Monate später erneut seinen Fuß auf den Planeten VULKAN setzte, schien es ihm, als sei inzwischen eine Ewigkeit vergangen. Zuviel war in den vergangenen Wochen und Monaten geschehen. Der Krieg mit dem Dominion war beendet, aber er hatte auch große Opfer gefordert. Captain Benjamin Sisko war nicht mehr aus den Feuerhöhlen von Bajor zurückgekehrt. Niemand wusste, was geschehen war. Aber jeder hoffte, dass er eines Tages zurückkehren würde. Auch Odo war gegangen. Er war der Ansicht gewesen, dass sein Volk ihn jetzt am meisten brauchte, um zu verstehen dass die Solids keine Bedrohung für die Formwandler darstellten.

Das Leben auf der Station hatte sich schlagartig verändert. Miles O'Brien war mit seiner Familie auf die Erde gezogen. Sein Weggang hatte ein großes Loch ins Leben des Arztes gerissen. Aber es gab auch erfreuliches. Ezri Dax war zu seiner Partnerin geworden. Das, was er sich immer von Jadzia erhofft hatte, war nun endlich bei Ezri auf fruchtbaren Boden gefallen. Er lächelte bei dem Gedanken und betrat das Innere

des Akademiekomplexes.

Sein gutes Gespür für Orientierung sorgte dafür, dass er nicht lange suchen musste. Er fand die Tür am Ende eines Korridors und trat leise ein.

Julie machte gerade einen Witz über die übertriebene Sachlichkeit vulkanischer Computerstimmen und die Gruppe junger Nicht-Vulkanier, die sie umringte, brach in schallendes Gelächter aus.

Bashir lächelte. Es tat gut, sie so zu sehen. Sie trug das lange Haar ein wenig kürzer und ihre Bewegungen waren kraftvoller als bei ihrer letzten Begegnung. Ihre Gesichtszüge waren entspannt und sie wirkte zufrieden.

Es wurde still im Raum, als man schließlich seine Anwesenheit bemerkte.

Sie drehte sich zu ihm um und Bashir erkannte am amüsierten Funkeln ihrer Augen, dass sie bereits seit einiger Zeit von seiner Gegenwart im Raum wusste.

„Hallo Doktor!“

Der Arzt rollte die Augen. „Was muss ich machen, damit Sie Julian zu mir sagen?“

Sie hob die Schultern und schmunzelte „Ich weiß nicht!“

Ein tiefes Räuspern ließ sie augenblicklich

ernst werden. Es war aus dem Hintergrund des Klassenzimmers gekommen, wo der Arzt jetzt die aufrechte Gestalt eines Vulkaniers wahrnahm. Bashir musterte das vertraute Gesicht... Es war der Wächter, vom Berg Seleya.

„Skaal? Würdest Du meinen Platz einnehmen! Ich möchte gern ein paar Worte mit Doktor Bashir wechseln.“ Julie formulierte die Bitte mit der typischen Steifheit eines Vulkaniers, so als würde sie nichts anderes kennen.

Der Mann folgte der Aufforderung und kam nach vorn. Ihre Blicke kreuzten sich kurz, und für einen Moment blitzte eine tiefe Vertrautheit zwischen ihnen auf. Dann wandte sich die junge Frau dem Arzt zu und beide verließen das Zimmer.

Der alte knorrige Baum im Akademiegarten spendete lange nicht so viel Schatten, dass es die Hitze erträglich machte und Bashir trennte sich recht schnell von der dunklen Uniformjacke.

„Ich dachte, er wäre ein Kolinahru?“ fragte er spontan.

„Wer? Skaal! Nach fünfzehn Jahren der Kolinahrausbildung hat er für sich herausgefunden, dass es mehr gibt als Logik“, antwortete Julie und setzte sich auf die kleine Bank unter dem Baum. Bashir nahm neben ihr Platz und musterte sie

fragend.

Sie begann verlegen zu lächeln. „Okay! Auch ohne Telepathie sehe ich, was Sie fragen wollen... Er hat mich um die Bindung gebeten.“

„Und?“ hakte der Arzt nach.

Sie lehnte sich mit einem überlegenen Lächeln zurück. „Ich habe mich noch nicht entschieden.“

„Aha!“ machte er und fuhr dann im neutralen Tonfall fort: „Und wie gefällt Ihnen Ihre neue Tätigkeit?“ Er deutete zum Akademiegebäude. Es hatte ihn nicht überrascht, dass sie jetzt dort tätig war. Es war die einzige Institution auf VULKAN, die ihren Fähigkeiten gerecht wurde.

„Eigentlich war es Spocks Idee“, deutete sie an. „Er meinte, dass die nicht-vulkanischen Studenten im ersten Jahr, um sich einzugewöhnen, einer vertrauten Bezugsperson bedürften, die ihnen die Eigenheiten im Umgang mit Vulkaniern vermittelt.“

„Funktioniert es?“

„Ich denke schon. Die Abbruchrate ist seitdem ständig gefallen.“ Ihre Worte klangen dabei, wie die Analyse eines Computers, das einzige in ihrem Verhalten, das noch an die Vergangenheit erinnerte.

„Aber es füllt Sie nicht wirklich aus?!“ Er beschloss, den eigentlichen Punkt anzusprechen, weswegen er gekommen war. „Was ist mit den Sternen, werden Sie je ins All zurückkehren?“

Ihr Blick richtete sich melancholisch zum Himmel. „Ich weiß es nicht. Vielleicht irgendwann. Im Moment habe ich hier auf VULKAN eine wichtige Aufgabe.“

„Studenten zu unterrichten?“

Sie schmunzelte über den abwertenden Ton in seiner Stimme.

„Nein, nicht nur. Ich helfe meinem Vater dabei, das durch die romulanische Verschwörung und die vulkanische Isolationistenbewegung gesäte Misstrauen abzubauen. Ich stelle dabei so etwas wie die Verbindung zwischen VULKAN und dem Fremden dar.“

„Weil Sie wie eine Fremde aussehen und doch Vulkanierin sind?!“ analysierte er.

Sie nickte.

„Trotzdem, ich halte das Urteil der Sterneflotte über Ihren Ausschluss immer noch für falsch. Ich hoffe, dass Sie eines Tages eine Möglichkeit finden, zurückkommen“, meinte Bashir bedauernd.

Sie lächelte geheimnisvoll. „Vertrauen Sie

mir. Das Universum ist voller Möglichkeiten.“

Er zog verwirrt die Stirn in Falten.

„Ich habe auf dem Berg Seleya viel gesehen“, erklärte sie.

Der Arzt nickte schwach: „Ich habe bis heute nicht verstanden, was dort oben mit Ihnen passiert ist. Sie waren nicht tot, aber auch nicht mehr am Leben.“

Sie bedachte ihn mit einem sehr ernsten Blick. „Ich habe dort Dinge gesehen, die sich kein Lebender vorzustellen vermag. Es war nur ein Bruchteil des Wissens, dass das Universum ausmacht, aber selbst davon habe ich nur einen Bruchteil wirklich verstanden. Glauben Sie mir, wir sind viel weniger, als wir zu sein hoffen. Und doch sind wir unersetzlich. Ohne jeden von uns würde das Universum nicht so existieren, wie wir es kennen.“

Bashirs Stirnrunzeln blieb.

„Ich kann es Ihnen nicht erklären und ich möchte es auch nicht“, beantwortete sie seine stumme Frage.

Der Kommunikator des Arztes machte ein zirpendes Geräusch.

„Ja! Bashir!“

„Hier ist die VENTURE. Wir sind für den Flug

nach DS9 bereit“, erklärte eine Stimme.

„Ich komme sofort. Halten Sie sich bereit, mich an Bord zu beamen“, antwortete der Arzt.

„Es tut mir leid, aber ich muss mich verabschieden. Ich hatte gehofft, noch länger mit Ihnen plaudern zu können“, wandte er sich an die junge Frau.

„Das macht nichts!“ versicherte sie. „Aber bevor Sie gehen. Ich schulde Ihnen noch etwas, Julian!“

Er war überrascht, dass sie ihn tatsächlich Julian genannt hatte, aber seine Überraschung erfuhr noch eine Steigerung, als sie sich zu ihm hin beugte und ihre Lippen sanft auf die seinen presste.

Während sie sich wieder von ihm löste, murmelte sie: „Aber verraten Sie Dax nichts davon!“

„Woher wissen Sie...?“ fragte er erstaunt.

Sie lächelte hintergründig: „Ich wusste, dass sie sich beide früher oder später finden würden.“

„Nun“, murmelte der Arzt, „es ist gut, das ich Ezri habe, jetzt, wo sich das Leben auf der Station so verändert hat.“

„Das mit Captain Sisko tut mir leid“, ging sie auf seine Bemerkung ein. Sie hatte natürlich die Geschehnisse zum Ende des Krieges verfolgt und

wusste, was auf DS9 passiert war. „Aber Sisko war weit mehr, als er zu sein schien. Und dabei hat nicht mal er selbst etwas davon geahnt. Ich denke, dass er dort, wo er jetzt ist, sicher darauf wartet, zurückkehren zu können“, fügte sie ermunternd hinzu.

Das mahnende Zirpen des Kommunikators beendete die kurze Stille, die sich zwischen beiden aufgebaut hatte.

Der Arzt stand auf. „Ich bin soweit“, übermittelte er dem Kommunikationsoffizier der VENTURE. „Leben Sie lang und in Frieden“, wandte er sich an Julie und seine Finger formten gekonnt den vulkanischen Gruß.

„Sie auch Julian!“

„VENTURE! Energie!“ befahl der Arzt, und wenige Augenblicke später löste er sich in einem blauschimmernden Transporterfeld auf.

Zurück blieb die junge Frau, deren Blick sich für einen Moment flüchtig zum Himmel richtete, bevor sie tiefgründig lächelnd durch den Garten zurück zum Akademiegebäude schlenderte.

ENDE BUCH II

Nachwort zur Originalausgabe

Sechs Jahre nach dem Erscheinen von T'CAI, liegt nun die Fortsetzung vor. Eigentlich hatte ich nie an einen zweiten Band gedacht, aber nach der Veröffentlichung des ersten Teils erreichten mich so viele Anfragen und Bitten, dass ich nach langem Zögern schließlich Ende 1998 doch mit einer Fortsetzung der Geschichte begann. Das es dann trotzdem noch 2 Jahre gedauert hat, lag nicht zuletzt an der Tatsache, dass mich meine Hauptbeschäftigung (mein Studium) ziemlich in Anspruch genommen hat. So entstanden parallel zu dieser Geschichte noch Studien- und Diplomarbeit.

Zur Geschichte selbst möchte ich sagen, dass ich mich bemüht habe, sie zeitlich so in das Star Trek Universum einzubinden, dass es keine Konflikte mit Ereignissen in der Serie ergibt. Und sollten sich doch kleine Fehler eingeschlichen haben, so möge man es mir verzeihen, aber Daten zur vulkanischen Geschichte sind sehr schwer zu bekommen.

Vulkan und Vulkanier haben mich schon seit Beginn meines „Fantums“ immer wieder begeistert und beschäftigt und das liegt nicht nur an

unser aller Lieblingsvulkanier Spock. Diese fremde Kultur mit ihren geheimnisvollen mentalen Riten, reizt sicher nicht nur mich zu Geschichten und Erzählungen. Wichtig war für mich in diesem Buch, in das Gefühlsleben der Vulkanier hineinzublicken und Einsicht zu nehmen in eine fremde Vorstellungswelt, die sich so sehr von dem der Menschen unterscheidet. Ich hoffe es ist mir gelungen, eine hinreichende Darstellung zu finden, für eine Kultur, die eigentlich nur in unseren Köpfen existiert.

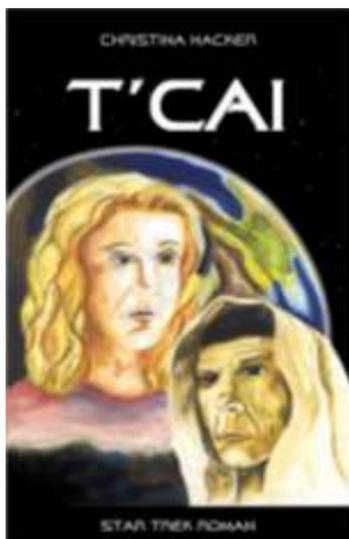
T'Cai war damals mein Erstlingswerk. Mittlerweile zählen zu meinem Schaffenswerk etwa 11 DS9 Storys und eine Voyagergeschichte. Wie man dabei leicht erkennt, gehört DS9 neben zu meiner unumstrittenen Lieblingsserie.

Ich bin 27 Jahre alt, beende gerade mein Ingenieur-Studium und bin auf der Suche nach einer geeigneten Arbeitsstelle. Sicher werde ich auch weiterhin Star Trek mit meinen Geschichten und Bildern die Treue halten.

Ich möchte an dieser Stelle allen danken, die mir in irgendeiner Hinsicht geholfen haben, das ich dieses Buch schreiben konnte.

Christina Hacker

T'CAI



Die ENTERPRISE empfängt einen Notruf. Alpha 06, eine Forschungsstation auf Dreva V, wird von Romulanern angegriffen. Doch als das Schiff eintrifft, findet man nur eine Überlebende - Lt. Julie Wesby. An Bord stellt Dr. Crusher seltsame Veränderungen im Körper des Mädchens fest, die die weitere

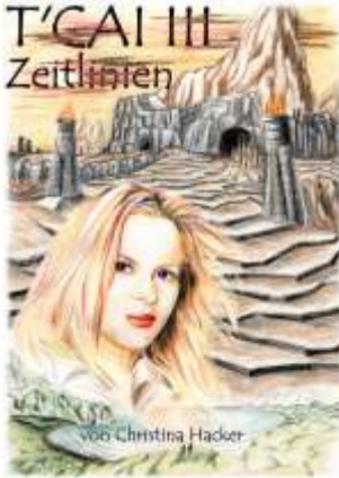
Starfleetkarriere Julies in Frage stellen.

Eine unerwartete Begegnung an Bord der ENTERPRISE verändert Julies Leben drastisch. Als dann auch noch die Romulaner zurückkehren, stellen sich ihr viele Fragen.

Sie entscheidet sich und kehrt Starfleet den Rücken. Auf VULKAN findet sie die Antworten auf ihre Fragen - und macht dabei eine schreckliche Entdeckung.

eBook: 368 Seiten

T'CAI III – Zeitlinien



Den Ausschluss aus der Sternenflotte kann Julie selbst nach über einem Jahr auf VULKAN nicht überwinden.

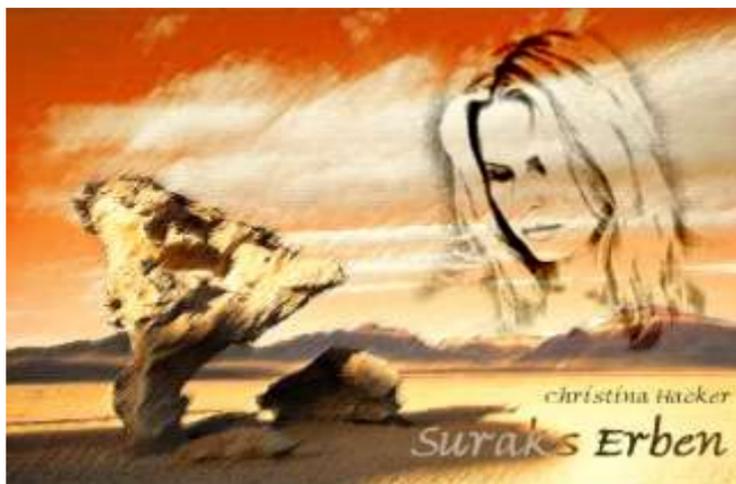
Selbstzweifel und Hoffnungslosigkeit plagten sie. Doch in dem Moment, wo sie sich am Boden glaubt, wird sie von einem Fremden mit einer ungewöhnlichen Mission betraut. Eine temporale Macht hat die

Zeitlinie geändert und es scheint, dass nur Julie in der Lage ist, das Problem zu lösen.

Ihre Reise in die Vergangenheit führt sie in ein VULKAN vor der Föderationsgründung und bringt ihr einige unerwartete Begegnungen. Eine davon stellt sie auf eine besonders harte Probe, an der ihr Herz endgültig zu zerbrechen droht. Als sie in die Gegenwart zurückkehrt, glaubt sie die Aufgabe vollbracht zu haben. Doch die geheimnisvolle Macht gibt nicht auf. Plötzlich findet sich Julie selbst im Fokus der temporalen Veränderung und diesmal scheint es keinen Ausweg zu geben. Da bekommt sie Hilfe von einer Person, an die sie sehr lange Zeit nicht mehr gedacht hat.

eBook: 340 Seiten mit Illustrationen.

Suraks Erben



Ausgehend von der T'CAI Triologie erzählt der Roman die weitere Geschichte Julies auf VULKAN.

Der Planet befindet sich im Ausnahmezustand. Eine Splittergruppe der V'tosh-ka'tur, Vulkanier ohne Logik, lehnt Suraks Lehren ab, betreibt eine Planetenweite Agitation und stürzt so die Welt ins Chaos. Ihr Anführer Jolan ist ein gnadenloser und machtbesessener Tyrann, der nicht aufgibt und immer größere Teile der jungen Bevölkerung auf seine Seite zieht. Die vulkani-

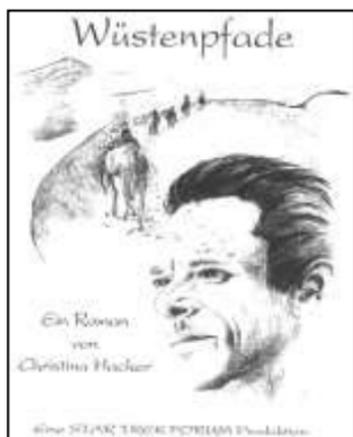
sche Regierung ersucht um Unterstützung ihrer Sicherheitskräfte durch die Sternenflotte, doch die Anschläge der V'tosh-ka'tur weiten sich aus. Die Syrannten ersinnen einen Plan um die Vulkanier ohne Logik zu stoppen, sie treten an Julie heran und bitten um Unterstützung, doch sie muss ablehnen, da Spock derweil auf Romulus als verschollen gilt. Auf der Suche nach ihrem Vater im Romulanischen Reich findet sie jemanden, der die Herrschaft von Chaos und Gewalt auf VULKAN beenden kann. Nicht jedoch, ohne dass sie selbst ein Opfer dafür bringen muss...

In mehreren Handlungssträngen erzählt der Roman, wie unterschiedliche Figuren auf die Situation auf VULKAN reagieren. So entsteht ein Puzzle, das beide Seiten der Konfliktparteien beleuchtet und ganz nebenbei die unterdrückte Gefühlswelt der Vulkanier auf eine für Menschen nachvollziehbare Weise präsentiert. Neben Action und vielen Informationen rund um die Kultur der Vulkanier birgt der Roman auch eine Liebesgeschichte.

eBook: ... Seiten mit Illustrationen.

Weitere Romane der Autorin:

Wüstenpfade



Der Besuch bei einem Vedek wird für Julian Bashir zu einem ungewöhnlichen Erlebnis. Er sieht sich plötzlich in der Vergangenheit der Erde gefangen ohne Hoffnung auf Rückkehr. Im Jahre 1994 begegnet er Rachel, einer jungen

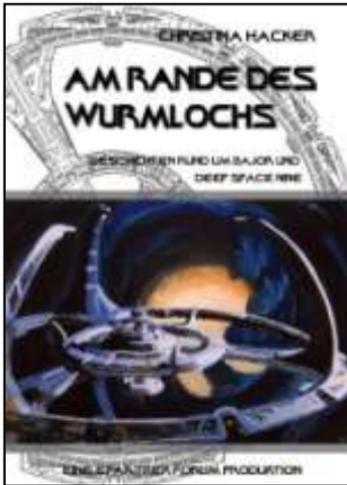
Entwicklungshelferin,

arbeitet in einem Flüchtlingslager als Arzt und gerät in die politischen Wirren einer Militärdiktatur. Er taucht ein in eine ihm fremde Zivilisation und sieht sich dort mit seinen Wurzeln konfrontiert. Die ganze Zeit über beschäftigt ihn eine Frage: Wird er je wieder nach DS9 zurückkehren können? Doch am Ende ist er sich nicht sicher, ob er das überhaupt noch möchte...

Diese etwas andere Geschichte erzählt vom kargem Leben im Sudan, von Gewalt und Hass, von Liebe und Vertrauen und wie man lernt, seine Herkunft zu akzeptieren.

ebook:Seiten mit Illustrationen

AM RANDE DES WURMLOCHS DS9 – Sammelband



Dieses Buch beinhaltet eine Sammlung von Kurzgeschichten über Bajor und DEEP SPACE NINE.

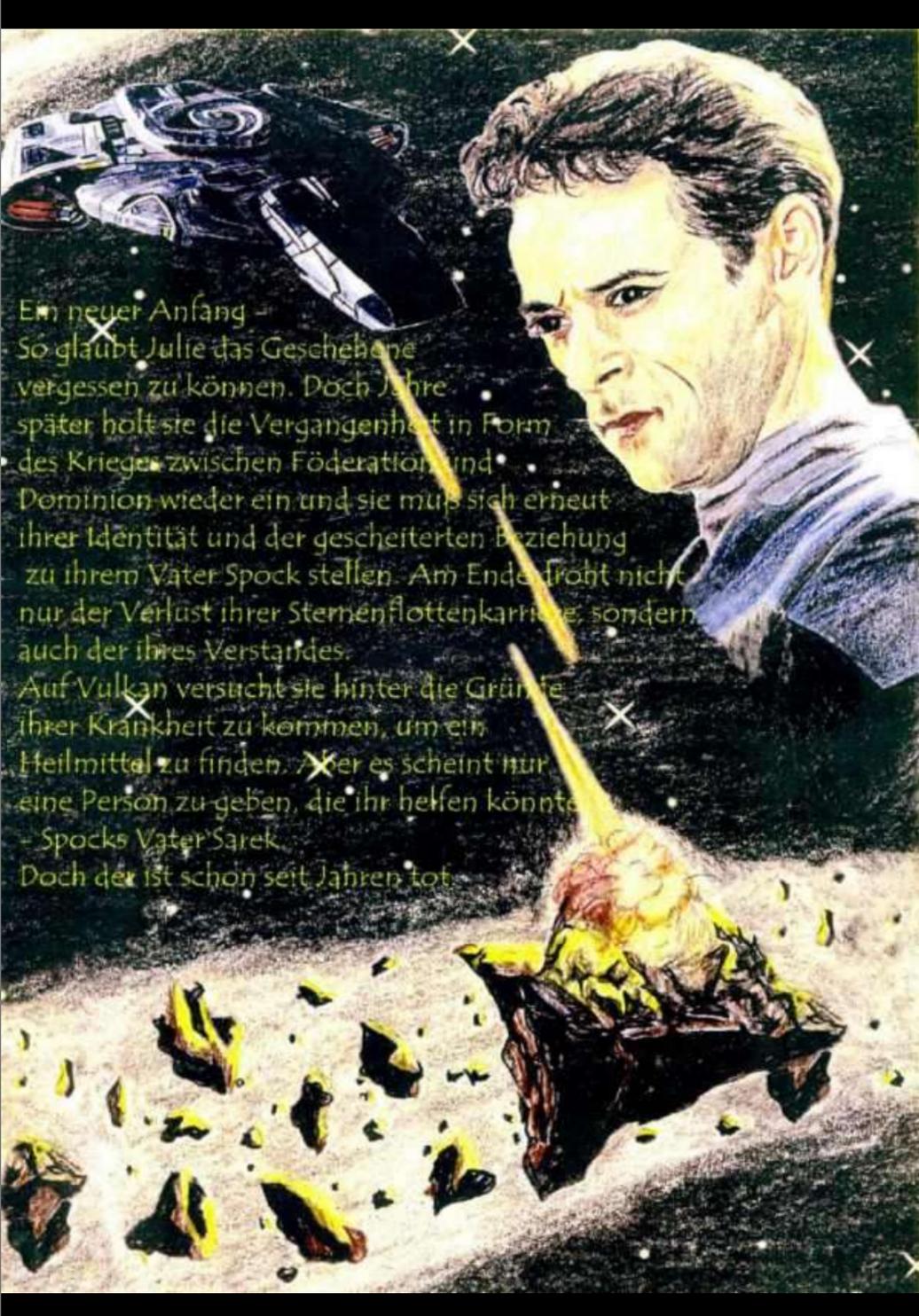
Jedem Hauptcharakter der Serie ist eine Story gewidmet.

So darf sich der Leser freuen auf Abenteuer mit Sisko, Dax und

Quark aber auch über die Liebesgeschichten von Julian Bashir und die Erzählungen von Kira aus dem Bajoranischen Widerstand.

Alle Geschichten sind bereits in diversen Fanzines erschienen, wurden jedoch neu überarbeitet und werden in diesem Band erstmals gemeinsam veröffentlicht.

eBook: ... Seiten mit Illustrationen von Gabi Stiene und der Autorin.



Ein neuer Anfang –
So glaubt Julie das Geschehene
vergessen zu können. Doch Jahre
später holt sie die Vergangenheit in Form
des Krieges zwischen Föderation und
Dominion wieder ein und sie muss sich erneut
ihrer Identität und der gescheiterten Beziehung
zu ihrem Vater Spock stellen. Am Ende tröht nicht
nur der Verlust ihrer Sternenflottenkarriere, sondern
auch der ihres Verstandes.
Auf Vulkan versucht sie hinter die Gründe
ihrer Krankheit zu kommen, um ein
Heilmittel zu finden. Aber es scheint nur
eine Person zu geben, die ihr helfen könnte
– Spocks Vater Sarek.
Doch der ist schon seit Jahren tot.